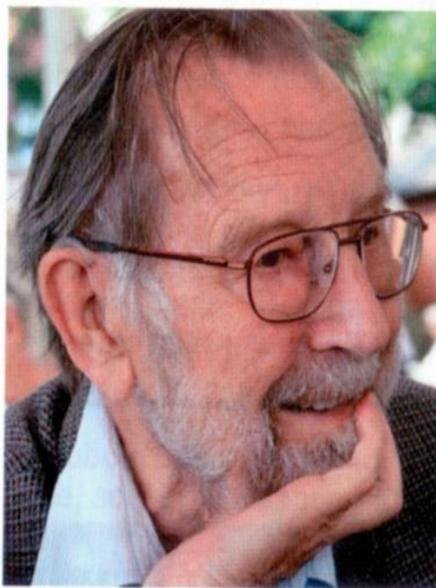


Zum Werk von Achim Tutlies

Über mehrere Jahrzehnte hatte der am 31. Oktober 1926 in Reuß (ehem. Kreis Oletzko) geborene Achim Tutlies mit großer Umsicht Daten und Quellen aus seiner ehemaligen Heimat zusammengetragen und in mehreren umfassenden Werken festgehalten. Achim



Achim Tutlies (Quelle: THB 75)

Tutlies war Begründer und langjähriger Schriftleiter des „Treiburger Heimatbriefes“. Er verstarb am 24. Dezember 2017 in Hamburg.

Sein im Folgenden wiedergegebenes Buch **„HEITERES UND ERNSTES AUS OLETZKO – EIN LANDKREIS IN OSTPREUSSEN“** erschien 2007 und ist in gedruckter Form im Buchhandel erhältlich. Achim Tutlies hatte die Informationen dazu über lange Jahre gesammelt und in der Zeit nach 2002 mit fachkundiger Hilfe seines Sohnes in die vorliegende Form gebracht. Die Kinder von Achim Tutlies waren es auch, die uns die Genehmigung erteilten, dieses wundervolle Buch kostenlos als pdf-Datei den Nutzerinnen und Nutzern der Website des VFFOW zur Verfügung zu stellen. Sie taten das ganz im Sinne ihres Vaters, dem es ein wichtiges Anliegen war, seine Erinnerungen denen zu

vermitteln, „die ihr Wissen um die Heimat ihrer Eltern bereitwillig ergänzen wollen, die durch Lesen nachfühlen wollen, was die verstorbenen Eltern oder Großeltern erzählten oder nicht erzählten“.

Der stets ebenso bescheiden wie zuverlässig und präzise arbeitende Autor Achim Tutlies beschrieb sein Buch als eine Sammlung von Begebenheiten zum Kreis Oletzko (nach der Volksabstimmung in Treuburg umbenannt), der aus neunundneunzig Dörfern und einer Stadt bestand. Tutlies: „Fast jedes Dorf hatte einen See, jedes der Dörfer hatte eine große oder kleine Besonderheit, die es lohnt, aufzuschreiben.“ Und so hatte der Autor „zur Erinnerung an die Stadt und an jedes kleine und große Dorf einiges zusammengetragen: Geschichtliches, Wissenswertes, Persönliches, Familiäres, Belangloses, Tragisches und Trauriges“.

Menschen wie Achim Tutlies haben wir alle viel zu verdanken; auf ihrer Arbeit gründet unser täglich wachsendes elektronisches Gedächtnis an Menschen und Kulturen, die vor uns waren. (cg)

HEITERES UND ERNSTES AUS OLETZKO

EIN LANDKREIS IN OSTPREUSSEN



ACHIM TUTLIES

HEITERES UND ERNSTES AUS OLETZKO

EIN LANDKREIS IN OSTPREUSSEN



*Was hier als Seufzer durch Herzen streicht,
ist dort das Ächzen windgepeitschten Baumes;
und gleichen Grund, wie daß der Tag erbleicht,
hat das Erbleichen jedes holden Traumes.*

*Der Wald verdorrt! Dasselbe hat Natur
mit welkem Laub und totem Glück gewollt!
Gleich gilt's dem Augenblick der Weltenuhr,
Ob er als Träne, ob als Blatt verrollt.*

Heinrich Landesmann (1821-1902)

HEITERES UND ERNSTES AUS OLETZKO

EIN LANDKREIS IN OSTPREUSSEN

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Achim Tutlies
Satz und Layout: Peter Tutlies – Grafikdesign, www.p-tutlies.de
ISBN 978-3-8334-8839-9

OLETZKO

DER MARKTPLATZ . . . . .	.10
OLETZKO - MARGGRABOWA - TREUBURG - OLECKO . . . . .	.12
TATARENEINFÄLLE. . . . .	.15
DIE KONFERENZ VON OLETZKO. . . . .	.17
DER MANNKESTEEN VON JELITTKEN . . . . .	.21
DIE AFFÄRE WACHSMANN . . . . .	.23
FAMILIE VON LENSKI. . . . .	.26
THEODOR TOLSDORFF . . . . .	.29
GUSTAV VON SALZWEDEL. . . . .	.32
PFARRER BALLNUS. . . . .	.36
DER AUFRÜHRER VON KALCKSTEIN. . . . .	.39
DER TOPICH. . . . .	.40
DER TEUFELSBERG BEI BORKEN. . . . .	.42
DIE SCHWARZE FRAU VOM SCHLOSSBERG . . . . .	.43
DIE ROSENROTE BRILLE . . . . .	.45
SÄRGE IN CZYCHEN . . . . .	.47
DER REUTER'SCHE REICHTUM . . . . .	.51
JOCKEL AUS DJARNOWEN. . . . .	.53
SPRACHSCHWIERIGKEITEN. . . . .	.58
DER KUJL . . . . .	.59
PLON . . . . .	.61
MASUREN – EIN WINTERLAND . . . . .	.65
ADVENT IN MASUREN . . . . .	.68
GOTTESDIENST . . . . .	.71
GEBURT – HOCHZEIT – TOD . . . . .	.72
KINDERZEIT. . . . .	.75

99 DÖRFER UND EINE STADT

TREUBURG ✧ MARGGRABOWA . . . . .	.79
ALBRECHTSFELDE ✧ ROSOCHATZKEN. . . . .	.83
BABECK ✧ BABKEN BEI GONSKEN. . . . .	.83
BÄRENGRUND ✧ NIEDZWETZKEN . . . . .	.84
BARNEN ✧ BARANNEN . . . . .	.85
BARTKEN . . . . .	.85
BERGENAU ✧ KRZYWEN . . . . .	.86
BITTKAU ✧ BITTKOWEN . . . . .	.87
BOLKEN ✧ CZYCHEN. . . . .	.87
BORKEN. . . . .	.88
BUTTKEN ✧ MIT DROSDEN/DROSDOWEN . . . . .	.89
DEUTSCHECK ✧ BORAWSKEN. . . . .	.90
DIEBAUEN ✧ DIEBOWEN . . . . .	.91
DINGELN ✧ DZINGELLEN . . . . .	.92
DRAHEIM ✧ SEESKEN . . . . .	.93
DULLEN . . . . .	.94
DUNEIKEN. . . . .	.94

EIBENAU ✧ WENSÖWEN . . . . .	.95
EICHHORN ✧ SCZECZINKEN . . . . .	.96
ERLENTAL ✧ OLSCHÖWEN . . . . .	.97
FRIEDBERG ✧ GOLLUBIEN . . . . .	.97
FRIEDENSDORF . . . . .	.98
FRIEDRICHSHEIDE . . . . .	.99
FRONICKEN ✧ WRONKEN. . . . .	.99
GARBASSEN	100
GELITTEN ✧ JELITTKEN	102
GIESEN	102
GORDEIKEN	103
GRIESEN	103
GROSS RETZKEN	104
GRÜNHEIDE	105
GUHSEN	105
GUTTEN	105
HALLDORF ✧ SOKOLKEN	106
HEINRICHSTAL ✧ KUKOWKEN	107
HERRENDORF ✧ DWORATZKEN.	107
HERZOGSHÖHE ✧ KLEIN-OLETZKO	108
HERZOGSKIRCHEN ✧ GONSKEN.	108
HERZOGSMÜHLE ✧ POLOMMEN.	109
JARKEN ✧ BORKOWINNEN	111
JESKEN ✧ JASCHKEN	111
JÜRGEN ✧ JURKEN	112
KALKHOF ✧ GOLLUBIEN	113
KELCHDORF ✧ POMIANNEN	114
KILIANEN	114
KIÖWEN	115
KLESCHEN ✧ KLESZÖWEN	115
KLINKEN ✧ GROSS GONSCHOROWEN	116
KÖNIGSRUH ✧ DOMBROWSKEN.	116
KREUZDORF ✧ KRYSÖWKEN	116
KRUPINNEN	117
KUTZEN	117
LEGENQUELL ✧ BABKEN	118
LENGAU ✧ LENGOWEN	118
MARKAU ✧ MARKOWSKEN	119
MARKGRAFSFELDE ✧ DOPKEN	119
MASUREN ✧ MASUHREN	119
MERUNEN ✧ MIERUNSKEN	120
MONETEN	122
MOSCHNEN ✧ MOOSSNEN	122
MÜLLERSBRÜCK ✧ STAROSTEN	123
NEUENDORF	124
NUSSDORF ✧ ORZECHOWKEN	124
PLÖWKEN	125
PODERSBACH ✧ SABIELNEN	126
REHFELD ✧ REFUSOWISNA	126
REIMANNSWALDE ✧ KOWAHLEN	127

REINKENTAL ✧ KUKOWEN	128
REUSS ✧ GROSS CZYMOCHEN	128
RICHTENBERG ✧ SOBOLLEN	130
RINGEN	131
ROGGENFELDE ✧ ROGOWKEN	131
ROGONNEN	132
ROSTAU ✧ RDZAWEN	132
SAIDEN	133
SARGENSEE ✧ DUTTKEN	134
SATICKEN	134
SCHAREIKEN	135
SCHLÖPPEN ✧ SCHLEPIEN	136
SCHÖNHOFEN ✧ LAKELLEN	136
SCHUCHTEN ✧ CZUKTEN	137
SCHWALG	137
SCHWALGENORT ✧ SAWADDEN	138
SCHWENTAINEN	138
SCHWIDDERN	139
SEEDRANKEN	139
SEESKEN	140
SIEBENBERGEN ✧ PRZYTULLEN	142
STATZEN	142
STOSNAU ✧ STOOSZHEN	143
SULEIKEN	144
TANNAU ✧ SALLESCHEN	144
TEICHWALDE ✧ DOLIWEN	145
URBANKEN	146
VORBERGEN ✧ CHELCHEN	146
WALLENRODE ✧ WIELITZKEN	147
WIESENFELDE ✧ PUCHOWKEN	148
WIESENHÖHE ✧ JUDZICKEN	149
WILLKASSEN	149
WOINASSEN	150

VON DER NATUR IM KREIS TREUBURG

154

ANHANG

ÜBERSICHTSKARTE VON DEUTSCHLAND	168
ÜBERSICHTSKARTE DES KREISES TREUBURG	169
FLUCHTWEG DER TREUBURGER IM JANUAR 1945	170
GLOSSAR	171
LITERATURANGABEN	174
BILDNACHWEIS	175
TEXTNACHWEIS	175

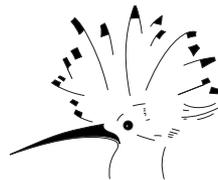
Die gesammelten Aufzeichnungen meines Heimatkreises liegen in Ordner, in Schränken, auf Regalen und hofften lange auf Bearbeitung. Dort schlummern auch meine Erinnerungen, Gedanken und Träume. Wo ich geboren wurde, wo ich aufgewachsen bin, wo ich zu Hause war, alle diese Orte kehren in meine Gedanken zurück und verlangt nach Sichtung. Seit den frühen Jahren nach Kriegende bewegte mich der Schicksalsweg meiner Landsleute, das Interesse an der masurischen Geschichte wuchs stetig und was an Erinnerungsmaterial auftauchte, barg ich sorgsam. So liegen wertvolle und belanglose Postkarten und Briefe, Zeitungsausschnitte und Archivnotizen, Telefonzettel und Folianten in den Schränken und warten auf Archivierung und Bearbeitung. Doch dann kommt das Alter schneller als gewollt und die Zeit wird zu kurz. Was so in Jahrzehnten zusammengetragen wurde, wird zu nutzlosem Ballast. Unbrauchbar, nutzlose Fragmente wie mein Kreisvertreter meint.

So schreibe ich hier für Freunde und Interessierte sowie für die, welche gleich mir, an der Treuburger Heimat hängen. Was ich noch sagen und erklären kann, soll geschehen. Ich hoffe, das bei allen Lesern ein Erkennen, ein Erinnern, eine Freude oder ein Lächeln aufkommt, beim Lesen oder beim Durchblättern. Vielleicht sind es die Erinnerungen an die Erzählungen bei Kerzenschein im Elternhaus, vielleicht ist es ein einst vertraut gewesener Dorfname, vielleicht ist es eine Begebenheit der Kinderzeit, die dem Lesenden versunken geglaubte Geschehnisse zurückbringen.

Es sind nicht mehr viele unter uns, deren Erinnerung bis in die Vorkriegszeit reicht. Doch gibt es Kinder und Enkel, die ihr Wissen um die Heimat ihrer Eltern bereitwillig ergänzen wollen, die durch Lesen nachfühlen wollen, was die verstorbenen Eltern oder Großeltern erzählten oder nicht erzählten. Vielleicht ist es mir gelungen, etwas von meiner ostmasurischen Heimat festzuhalten. Siegfried Lenz, der im Nachbarkreis Lyck geboren und die ersten Jahre seines Lebens verbrachte, kann es besser. Doch wenn es ein par Leser geben wird, die Freude beim Lesen meiner Zeilen empfinden, dann hat sich meine Mühe gelohnt.

Mein Dank geht an meine beiden Kinder, die mich unterstützt haben und die mir Mut zusprachen. Dank auch an alle, deren Notizen, Aufsätze und Angaben hilfreich waren. Ein Dank auch an die Letzten meines Heimatdorfes Reuß, das bei meiner Geburt noch Groß-Czymochen hieß und die heute noch durch unsere jährlichen Dorftreffen und durch Telefonate zusammenhalten.

Adine Tuttle



Hamburg, Oktober 2007

OLETZKO

DER MARKTPLATZ

Zu unserer Zeit war der Marktplatz so groß, dass er alle anderen Märkte in Deutschland an Größe übertraf. Ob es einen größeren auf der ganzen Welt gab, ist eine gute Frage und nicht geklärt. Nirgends findet man eine Liste der großen Marktplätze und wo soll man zu suchen anfangen? Nun kann Heide in Dithmarschen sich seines großen Platzes rühmen. Sicher haben viele Städte auf der Welt große Plätze, aber unser Platz war der größte und schönste.

Rundum war ein Geschäft am anderen. Es gab dort renommierte Hotels mit großen Namen wie Königlicher Hof, Hotel Kronprinz und Salzburger Hof. Gastwirtschaften mit und ohne Ausspänn, über zehn Kolonialwarengeschäfte, Bäckereien, Schuh-, Textil-, Blumen-, Elektrogeschäfte. Uhrmacher, Friseure und Sattler hatten sich am Markt niedergelassen. Ärzte, Zahnärzte, Apotheken und Drogerien konnte man dort finden. Rechtsanwälte und Notare waren da, und das Amtsgericht und das Post- und Fernmeldeamt, die Sparkasse und das Wirtschaftsamt.

Das Leben der Stadt spielte sich am und auf dem Markt ab. Pro Woche wurden zwei Markttag abgehalten. Wenn aber der jährliche Vieh- und Pferdemarkt um Michaelis stattfand, dann gab es ein Drängeln, Schauen, Staunen und Handeln. Käufer und Verkäufer von Pferden und Vieh kamen aus der nahen und weiten Umgebung, um Tiere zum Kauf anzubieten oder zu erwerben. Aufkäufer des Militärs und der Gestüte waren anzutreffen, polnische und litauische Händler waren dabei und der Pferdehandel blühte wie in Wehlau. In blankgewienerten Langschäftern, den Schnurrbart hochgezwirbelt standen sie vor den Pferden, schauten ihnen ins Gebiss, befühlten die Hufe und strichen übers Fell. Dann begann das Handeln, das nach einem ganz bestimmten Ritus ablief und von Jammern und Klagen, Zetern und Schimpfen begleitet wurde, bis das Geschäft mit einem kräftigen Handschlag endete. Der Handschlag galt! Papier mit Kleingedrucktem gab es beim Pferdekauf nicht. Da gab es aber auch Rinder, Schafe, Ziegen, Ferkel, Hühner, Gänse und Tauben. Fischer boten Brassen, Schleie, Stinte, Plötze, Barsche, Aale, Hechte und natürlich Maränen feil. Obst und Gemüse waren selbstverständlich. Holz-, Strick-, Lederwaren gab es und vieles andere mehr. An der sogenannten Rennbahn auf dem Platz gab es Würstchenbuden, Karussells, Schießbuden und Zuckerbäckerläden.

Schon der Pfarrer und Geschichtsschreiber Caspar Hennenberger aus Königsberg schrieb in seinem Historienbuch im Jahr 1595: „*Der Marckt hat allein in die achthalb Morgen in sich, hab zwar deßgleichen an grösse nicht gesehen*“. Und der Amtshauptmann Lorenz von Halle, man nannte ihn auch Reinke, hielt um 1560 eine Wette, dass er auf einer Seite des Marktes mit 400 Leuten stehen wolle und man könnte auf der anderen Seite die Menschenansammlung nicht sehen. Reinke hat nicht zuviel versprochen, es war wirklich so. Der Marktplatz fiel auf einer Seite ab, so daß eine Kompanie Soldaten durchaus auf dem Marktplatz in Deckung gehen konnte und sie wurde andernseits nicht gesehen. Das mit dem *in Deckung gehen* geschah tatsächlich so manches mal. Zu Zeiten war Marggrabowa Garnison und die Soldaten benutzten den Platz als Exerzierfeld. Meist waren es stolze Reiter, die hoch zu Roß über den Marktplatz ritten oder im gestreckten Galopp hinüberpreschten. Das waren erstmals 1714 die Kürassiere vom 4. und 8. Regiment, dann kamen 1735 die stolzen Husaren vom Regiment Nr. 1, ihnen folgten die berühmte,



Bosniak in Sommeruniform mit Banelier und Lanze

berüchtigten Bosniaken, deren Befehlshaber Oberst von Lossow, später der bekannte Generalleutnant Heinrich Johann Freiherr von Günther war.

Aber in Marggrabowa lagen auch von 1796 bis 1805 Infanteristen von drei Regimentern. Als letzte kamen im Jahr 1888 die 4. Schwadron des Ulanen-Regiments *Graf zu Dohna* mit dem Rittmeister Dittmar und Premier-Leutnant von Schön nach Marggrabowa. So wurde diese Wette von Reinke nicht nur zu seinen Zeiten probiert und vorgeführt sondern, wie es bei den Soldaten üblich ist, so lange geprobt, bis der Schweiß den Rekruten am Rücken herunterlief. Aber auch trinkfeste und wettfreudige Masuren probten, meist zu vorgeschrittner Stunde aus, was an der Wette dran sei. Doch mit den Jahren geriet diese Geschichte in Vergessenheit.

Wenn die Ulanen oder Dragoner nach den militärischen Übungen oder Paraden abzogen, lag stets eine Menge breitgerittene Pferdeäpfel auf dem *Schlachtfeld* und verbreitete einen Duft, der den städtischen Nasen nicht behagte und auch eher zum Dorfleben passt. Dieser Umstand rief ordnungsliebende Bürger auf den Plan und ihre dringenden Beschwerden hatten Erfolg. Doch die Stadtväter waren auch in Marggrabowa darauf bedacht, den Stadtsäckel zu füllen und so wurde im Jahr 1825 der *auf dem Markt gewonnene Dünger* an den Bürger und Vorsteher August Ottzen für vier Reichsthaler und vier Silbergroschen verpachtet. Die Verpachtung wurde den am Markt wohnenden

Eigentümer gehörig durch Trommelschlag kundgetan mit der Bemerkung, dass die beständige Reinhaltung des Bürgersteigs bis an die Steine fortwährend Sache der Hauseigentümer bleibt und dass diese nicht vernachlässigt werden dürfe und dass zum Marktplatz nur derjenige Raum zu rechnen sei, welcher innerhalb dem Bürgersteige vorlängst allen vier Seiten der Häuserreihen vorhanden ist. So kann man es heute noch nachlesen – wenn man gehörig sucht.

Der Kirchberg aber wurde aus Privatmitteln, nämlich vom Verschönerungsverein unterhalten. Der Kirchberg lag mitten auf dem Marktplatz und erhebt sich bis zu einer Höhe von circa 30 Fuß, das sind etwa 10½ m. Auf dem Gipfel stand die evangelische Kirche, umragt von hohen, schattigen Bäumen, terrassenförmig sank das Terrain, überall von breiten Kiesgängen durchschnitten und mit üppigen Ziersträuchern oder Baumpflanzungen eingefasst. Nicht immer hat es so schön auf dieser herrlichen Anlage ausgesehen. Bis zum Jahre 1822 war der Kirchberg ein Kirchhof und mit vielen Leichhügeln bedeckt. Eine verfallene Steinmauer begrenzte den Platz, wo die Einwohner Marggrabowas ihre letzte Ruhestätte fanden. Nach Verlegung des Friedhofs wurde, auf Anregung des damaligen Landrats von Morstein und des damaligen Superintendenten Czygan die alte Mauer entfernt. Man ebnete die Grabhügel ein und terrassierte den Berg. Die Erweiterung des somit entstehenden Parks ist dem damaligen Rektors Hensel zu verdanken. Unter seiner Leitung bildete sich im Jahre 1841 der Verschönerungs-Verein Marggrabowa. Man zog das Rathaus und das Schulgebäude in die Anlage hinein, legte neue Spaziergänge an, pflanzte viele Sträucher und Bäume an, und umschloss den ganzen Park mit einem festen Zaun.

Diese neue Einrichtung sei nicht ohne harten Kampf gegen einen Teil der Bürger ins Leben gerufen worden. Man erzählt sich, dass mehrere Mälzenbräuer und Schänker der teilweisen Einhegung und des dadurch herbeigeführten Verkleinerung des Marktplatzes widersetzt haben, weil sie darin eine Schmälerung ihrer Einnahmen erblickten. Der Kirchberg war eine Zierde der Stadt.

OLETZKO - MARGGRABOWA - TREUBURG - OLECKO

Vor der Zeit des Ritterordens, als das Land des späteren Ostpreußen noch von den heidnischen Pruzzen besiedelt war, nannte man die einzelnen Landesteile Pogesanien, Warmien, Natangen, Samland, Barten, Nadrauen, Schalauen, Galinden, Sassen und Sudauen. Die Gebietsgrenzen sind nur annähernd festgehalten und für unser Thema nicht bedeutend. Jedenfalls lag das Kreisgebiet Treuburg im Gau Sudauen.

Der Deutsche Ritterorden teilte im 15. Jahrhundert sein Land in Komtureien, an deren Spitze der *commendator*, der Komtur stand. Zwölf Ritterbrüder ergänzten den Verwaltungsstab. Die spätere Gegend des Kreises Treuburg gehörte zur Komturei Brandenburg, dem schmalen, langgestreckten Landstreifen vom Frischen Haff bis zur damaligen *Wildnis*. Brandenburg war eine quadratische Burg mit Ecktürmen nahe am Frischen Haff. Zur besseren Kontrolle teilte man die Komtureien in Teilbereiche ein, Vögte oder Pfleger verwalteten sie. So gab es das Amt Lötzen und das Amtsvorwerk Stradaunen. Die Ämter Lyck und Rhein gehörten bereits zur Komturei Balga.

Später, in der Regierungszeit des Herzogs Albrecht 1525-1568, teilte sich das Land Ostpreußen in drei große Kreise. Es gab den samländischen, den natangischen und den oberländischen Kreis, dem

Kreisräte vorstanden. Die ehemaligen Komtureien, Vogteien und Pflegeämter wurden in Hauptämter umgewandelt. Die an ihrer Spitze stehenden Amtshauptleute hatten die Verwaltungs- und Gerichtsbefugnisse so wie vormals die Ordensbeamten. Sie residierten ebenfalls in den alten Ordensschlössern. Mit den Amtsschreibern waren sie vor allem für die Verwaltung des Domänenlandes verantwortlich, aber auch für die Ordnung in ihrem Hauptamt. Die oberste Landesregierung in Königsberg war mit dem Landhofmeister, dem Oberburggrafen, dem Kanzler und dem Obermarschall besetzt. Zum natangischen Kreis gehörten die Hauptämter Brandenburg, Balga, Preussisch Eylau, Bartenstein, Rastenburg, **Oletzko**, Barten, Angerburg, Lyck, Johannesburg, Rhein, Lötzen, Sehesten und die Erbämter Gerdauen und Neuhof.

Während die meisten Hauptämter bei der Umwandlung, nach den Städten benannt wurden, in welchen die Verwaltungen ihren Sitz hatte, wo also ein Schloss oder sogenanntes *festes Haus* stand, gab es weder eine Stadt noch eine Burg im Hauptamt Oletzko. Man musste sich notgedrungen mit dem Domänenamt Stradaunen begnügen. So wird in den ersten Schriften nach 1525 der Amtmann von Stradaunen manchmal auch als Hauptmann von Stradaunen genannt und erst Jahre später taucht der Name *Hauptamt Oletzko* auf.

Stradaunen wurde durch den Komtur Bernhard von Balzhofen am Tage Remigii 1475 gegründet. 1487 wurde die Kirche St. Leonhart erwähnt und 1507/08 befand sich im Dorf ein *Hof des Ordens*, mit Söller, Speisekammer, Keller und Brauhaus. Eine Harnischkammer wie in Angerburg oder Lötzen, oder gar eine Harnisch- und Pulverkammer wie in Johannesburg, Lyck, Rhein und Sehesten gab es in Stradaunen nicht.

**Oletzko, Schloß und Amt nebst einer Stadt
Marggrabowa, an einer See gleiches
Nahmens in der Landschaft Natangen im
Sudavischen Kreise, liegt an den Litauis-
schen Grenzen. Sie wird auch von ih-
rem Erbauer Marggraf Albrechten,
Marggrafenstadt genennet.**

Johann Hübners Reales Staats- Zeitungs- und Conversations-Lexikon – Regensburg und Wien 1759

Warum man damals Oletzko als Name eines der größten Hauptämter im Herzogtum Preußen wählte, ist ein Rätsel. Der Name Oletzko entstand zwischen 1525 und 1540. Herzog Albrecht war 1544 in der *Jagdbude Oletzko* in der Stradaunischen Wildnis eingekehrt, so steht es geschrieben. Vermutlich stand diese Jagdbude schon lange zuvor – doch dass dort einmal ein Verwaltungssitz gewesen sei, ist nicht bekannt. Kaspar von Nostitz schreibt sogar in seinem *Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen im Jahr 1578* vom Dorf Oletzko wohin das *wonehauß* für den Hauptmann gebaut werden soll.

Was ursprünglich der Name *Oletzko* bedeutet, ist nicht schlüssig geklärt. Da wird der Fluß Lega zur Erklärung herangezogen. So schreibt Landrat Frenzel: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Name Oletzko mit dem Namen des Flußes Lega verwandt ist“. „Der Name läßt sich aus der Zusammensetzung der polnischen Ausdrücke *o* (*neben*) und *Lega* oder *Leczka* herleiten.“ Diese Erklärung soll schon in der verlorengegangenen Stadtchronik von Marggrabowa gestanden haben. Im *Memorial des Heinrich Croszel und Christoff Schafstedt*, denen die Vermessung von Marggrabowa oblag steht: „Und dieweil im Stradaunischen umb denn Oletzki ein new Stedlein...“ So mag wohl der Name der Lega oder des Oletzkoer Sees Ursprung des Namens Oletzko sein. Das Dorf *Klein Oletzko* wurde bereits am 11. Februar 1542 direkt am Fließchen Lega gegründet.

Marggrabowa wurde 1560 gegründet und sechs Jahre zuvor war das Schloss Oletzko gebaut worden. So ist es deutlich, daß es zwei Orte gab – die Stadt Marggrabowa und nahebei die Schlossinsel mit dem Schloss Oletzko. Der Begriff Schlossfreiheit findet sich noch 1818 als diese Schlossfreiheit an das Gräfendorf von Hausensche Stift verkauft wurde.

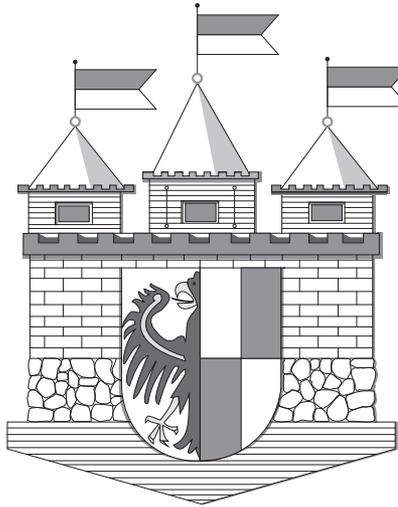
So sollte also die Stadt **Marggrabowa**, das Schloss mit der Schlossfreiheit aber **Oletzko** heißen. Doch die Menschen machten nicht mit und wechselten die Namen gelegentlich oder absichtlich, sodass ein durcheinander entstand. Selbst in den halbamtlichen Schriften wie der Erdbeschreibung von Leonhardi von 1791 heißt es: „die immediate Stadt Marggrabowa oder Oletzko“. Oder in der Topographie von Goldbeck von 1785 in der es steht: „Das am Ende der Stadt gelegene Schloß Oletzko, von dem der ganze Kreis und ein Domainenamt den Namen führen, und nach welchem die Stadt selbst auch im gemeinen Leben Oletzko genennet wird.“

Am 22. August 1752 wurden die drei großen Kreise des Landes, im Zuge einer Justiz- und Verwaltungsreform, in zehn kleinere Kreise eingeteilt, an deren Spitze ein Landrat trat. Die Hauptämter Johannisburg, Lyck und Oletzko wurden zusammengefaßt. Warum man für diesen Kreis den Namen Oletzko wählte, und nicht den Namen des mittleren Hauptamtes, also Lyck, bleibt wieder ein Rätsel. Dieser landrätliche Kreis hatte auf seinem Verwaltungsgebiet die Städte Marggrabowa, Lyck, Johannesburg, Bialla und die acht Domänenämter Oletzko, Czychen, Czymochen, Polommen, Stradaunen, Lyck, Johannisburg, Drygallen und 45 adlige Orte.

Die Kreiseinteilung vom 1. September 1818 aufgrund der *Verordnung zur Neugliederung der Verwaltung des Preussischen Staates* brachte die endgültige Einteilung des Kreises Oletzko. Außer der Rückgliederung Groß Czymochens von 1909 und weiteren kleinen Korrekturen, blieb die Kreisgrenze bis zur Flucht bestehen.

Am 11. Juli 1920 hatte die Bevölkerung Masurens, dem Selbstbestimmungsrecht der Völker entsprechend und unter französischer, englischer und italienischer Aufsicht¹, über ihre Zugehörigkeit zu Deutschland oder Polen zu entscheiden. Im Kreis Oletzko stimmten, zum großen Erstaunen der internationalen Kommission, 28 625 Bürger für Deutschland, nur zwei gaben ihre Stimme für Polen ab. Dies war ein guter Grund mit einem neuen Stadtnamen die Treue zu Deutschland anzuzeigen.

¹ Am 12. Februar 1920 traf die interalliierte Kommission in Allenstein ein und übernahm die Regierung. Sie bestand aus dem Engländer Rennie, dem Franzosen Couget, dem Italiener Fracassi, dem Japaner Marumo. Polen war durch Konsul Lewandowski vertreten.



Das Treburger Wappen

Nachdem die städtischen Körperschaften am 26. März 1928 beschlossen hatten, den Stadtnamen Marggrabowa in Treburg zu ändern, wurde am 21. Dezember 1928 durch Erlass des Preußischen Staatsministeriums die Umbenennung rechtskräftig. Am 29. April 1933 wurde in einer Kreistagssitzung der einstimmige Beschluss gefasst, auch den Kreisnamen von Oletzko in Treburg zu ändern. Nach der Genehmigung durch die Regierung erlosch der Name Oletzko. Treburg hieß fortan die Stadt und der Kreis bis zum Kriegsende. Heute lautet der Name wie in alter Zeit, jedoch in polnischer Schreibweise Olecko.

TATARENEINFÄLLE

Nach der von Polen verlorenen Schlacht von Warschau am 20. Juli 1656 unternahmen diese einen Rachefeldzug gegen Preußen. Dabei befehligte der polnische Armeeführer Vinzentius Corvenius Gonsiewski neben seinen Truppen ein Hilfsheer, bestehend aus Tataren. Am 8. Oktober 1656 schlug er die preußischen und schwedischen Truppen bei Prostken, südlich von Lyck. Schwedische Truppen vertrieben zwar beim Gefecht von Filipowo die Polen, aber die verbündeten Tataren mit ihrem Anführer Zupankacyaga trennte sich von ihnen und zogen, in großen und kleinen Haufen sengend, raubend und mordend durchs preußische Land.

Auf ihren blutgierigen Raub- und Plünderungszügen zogen sie vom Gebiet um Suwalki und Augustowo durch den Kreis Treburg und weiter nach Goldap und Lötzen, bis in die Nähe von Tilsit. Man schätzte damals, dass es wohl 20 000, überwiegend tatarische Marodeure waren. Der Chronist Pisanski schreibt über diese Ereignisse: „Barbarische Horden überschwemmten das Land und übeten darinnen unmenschliche Grausamkeiten aus. ... und man sah zu gleicher Zeit Schwert, Flammen, Menschenraub, Verwüstung, Pestilenz, Viehseuche und Hungersnot vereinigt ...“ Nach einem zeit-

genössischen Bericht sind 13 Städte, 249 Dörfer und 37 Kirchen in Flammen aufgegangen. Die Zahl der erschlagenen Einwohner schätzte man auf 11 000, die der Verschleppten auf 34 000. Nur selten gelang es den Bewohnern, in die Wälder zu flüchten und nur selten konnte eine Kirche bewahrt werden. Es gelang allenfalls, wenn in der Kirche ein Marienbild und ein Pole anwesend war.

Marggrabowa ging samt Kirche und Rathaus vollständig in Schutt und Asche unter. Das aus 34 Bauernstellen bestehende Czychen traf das gleiche Schicksal. Eine Akte, die seinerzeit von Paul Drunau aufgestellt und im Preußischen Staatsarchiv in Königsberg unter der Nummer Ostpr. Fol.829 bewahrt wurde, enthält die genaue Aufstellung aller Schäden im Amt Polommen und beziffert „... summa Summarum: 147 Menschen getödet und entraubet, 768 Pferde, 2753 Stück Viehe, 3485 Schaaf, 1674 Schwein den unterthanen entraubet.“ Allein in Kallinowen hieben die Tataren 13 Schock Leute, also 800 Menschen, nieder und den Pfarrer, der nach Czychen geflüchtet war, quälten sie unmenschlich und verspotteten ihn, weil sein Name Baranowius in der Übersetzung Schafsbock bedeutet. Seinen kleinen zweijährigen Sohn schleuderten sie gegen einen Baum. Aus der Nachbarstadt Goldap, berichtet Pisanski: „Den 12. Februar 1657 fiel abermals eine Rotte Tartarn ein, brannte die Stadt ab, tödtete alle alte und unvermögende Leute und schleppte die junge Mannschaft mit sich fort. ... unter anderem steckten sie den damaligen Bürgermeister Dullo, einen bejahrten Mann, auf dem Markte an einen Spieß und ließen ihn bei dem Feuer lebendig braten.“ Auch Wielitzken wurde mit der Kirche, nebst Widdem, Kaplanei, Schule und allen Häusern eingäschert.



Tatareneinfälle

Der Bürger Andreas Kowalski aus Marggrabowa wurde neben vielen anderen verschleppt und als Sklave verkauft. Vierzehn Jahre schmachtete er in türkischer Gefangenschaft. In Konstantinopel konnte er sich 1670 loskaufen. Im Freilassungsbrief wird er als hochgewachsen, blond und blauäugig beschrieben. Als er heimkehrte fand er seinen Besitz in fremder Hand, seine fünf Kinder tot, seine Frau mit einem anderen verheiratet. Sie sträubte sich, den neuen Mann zu verlassen, von dem sie vier Kinder hatte.

Familie von Lehndorff aus Chelchen wurde besonders hart getroffen: Sebastian Dietrich von Lehndorff hatte zwar einige Truppen zum Schutz seiner Güter zurückgelassen, als er ins Feld zog. Sie flohen aber, als die Tataren nahten. Von den tatarischen Horden wurden seine beide Güter Chelchen und Doliwen total zerstört. Die ganze Familie, also Rosina von Lehndorf, ihre Schwiegertochter Marianne, geborene von Schlichting mit ihren drei Kindern und eine der vier Töchter, wurden gebunden und in die Gefangenschaft geführt. Die alte Frau von Lehndorff war den Strapazen nicht gewachsen und wurde von den Tataren *niedergehauen*. Marianne von Lehndorff sollte in Kiew auf ihre Auslösung warten, und wurde dann aber nach Konstantinopel auf dem Sklavenmarkt verkauft. Sie arbeitete später in der Ykamgasse beim Juden Aron als Dienstmagd. Ebenso erging es den Kindern, deren weiterer Verbleib unbekannt blieb. Das Vieh wurde fortgetrieben und die Ernte vernichtet. So schreibt der Erbe Sebastian Dietrich von Lehndorff, der den Abschied von der Armee erhalten hatte: „Euer kurfürstl. Gnaden demütigst zu Fuß fallend und in Untertänigkeit meine Not mit dieser Supplikation vorzubringen, bin ich verursacht, weil leider, Gott geklagt, es so weit gekommen, daß ich mit den wenigen Untertanen, welche mir vom Feind übriggelassen, nicht einen Ochsen behalten, mit welchem ich pflügen und etwas in die Erde säen kann.“

Simon Dach schreibt den Vers am 2. November 1657

*Gott schickt den Würgegeist uns zu,
Der schlägt das arme Land ohn Ruh.
Wir werden häufig aufgerieben;
Das Vieh ist nicht verschont geblieben.*

DIE KONFERENZ VON OLETZKO

König Friedrich Wilhelm I. hat, schon als Kurfürst Friedrich Wilhelm III., gute Entscheidungen für Ostpreußen getroffen. Er ließ sich von der Not und Verarmung der Bevölkerung berichten, die durch den Krieg und der Pest entstanden sind. Ganze Landstriche waren menschenleer, Höfe seit Jahren unbewohnt und die Menschen stöhnten unter der Steuer- und Abgabenlast. „Ich will Preußen traktieren, als wenn ich es vom Feinde erobert hätte, da keine Verfassung ist, die soll neu gemacht werden.“ so waren seine Worte. Der König begann in vielen westlichen Landesteilen und im Ausland um Siedler zu werben, versprach Steuervergünstigungen und Freijahre. Bereits vier Wochen nach der Tronbesteigung erließ er das erste seiner vielen Colonistenpatente. Zwei Jahre später reiste er selbst nach Ostpreußen um nach dem Rechten zu sehen, acht weitere Reisen zum Zwecke der Landesförderung sind bekannt.



Friedrich Wilhelm I. König von Preußen

Die Preussische Domänenkommission Königsberg war für die Durchführung, der vom König gewünschten Maßnahmen, zuständig. Er hatte seine Vorstellung in einer Sitzung bekanntgegeben und erwartete nun, dass unverzüglich und sofort alles Nötige veranlasst würde. Zuerst wollte man sich über die *Principien* einigen und so arbeitete Minister Görne in Berlin Verbesserungspläne aus, die er in Königsberg am 8. Mai 1721 als *Deliberanda* vorlegte und dazu weitere Punkte als *Agenda* hinzufügte. Vielleicht war es unglücklich, dass er dabei die rücksichtslose und schnelle Durchführung seiner Ideen forderte, denn der Königsberger Oberpräsident Graf Waldburg verhielt sich kühl und ablehnend. In aristokratischer Haltung war er gegen jede Überstürzung. Graf Waldburg und von Görne waren sehr verschiedene Persönlichkeiten, beide waren gebildet und erfolgreich in ihren Ämtern, doch zu einer harmonischen Zusammenarbeit im Sinne der Sache konnte es nicht kommen. Zwar trat ein eifriges Bestreben aller zu Tage, dem Königlichen Willen gerecht zu werden und dem Lande nach Kräften möglichst schnelle und sichere Hilfe zuzuführen, alle waren sich ihrer großen Aufgabe bewusst. Einig war man sich, dass Siedler angeworben werden müssten und dass die Bauern gerechter behandelt werden sollten.

„... dass das wüste Land besetzt, das besetzte cultiviret und die Dörfer nach Gelegenheit angelegt werden müssen, dass jeder Bauer mit zwei Huben zu versehen sei, ... den Bauer auf einen richtigen Fuss zu setzen, und dass ihm nach seiner Ackerbeschaffenheit weder zu viel, noch zu wenig aufgeschlagen werden müsse.“

Vieles andere blieb in fünf Konferenzen, die zwischen dem 23. Mai und 5. Juni 1721 vorgenommen wurden, jedoch ungeklärt – ob die Dörfer an alter Stelle, die Häuser nahe beieinander stehen sollten oder ob sogenannte Abbauten zu bevorzugen seien, in welcher Form die Bauern zum Scharwerk herangezogen werden sollen, in welcher Art die Landvermessungen vorzunehmen seien usw. So traf die Kommission im Juni 1721 in Oletzko ein. Der König hatte selbst bestimmt, dass mit diesem Amt der Anfang gemacht werden solle.

Durch das Zusammentreffen der Kommission war die ganze ländliche Bevölkerung alarmiert und in Aufregung. Der strenge König kommt! Graf Waldburg schlug daher vor, dass alle Pfarrer der Bevölkerung von den Kanzeln erklären sollten, worum es bei den Gesprächen gehe. Doch so leicht waren die Masuren nicht zu beruhigen.

Es waren zusammengekommen

- Der Leiter des Domänenwesens, Etatsrat Friedrich von Görne
- Der Oberpräsident, Karl Heinrich, Erbtruchseß Graf Waldburg
- Fürst Leopold zu Anhalt-Dessau, ein Freund des Königs, „Der alte Dessauer“
- Hofrichter von Schlubhutt
- Die Kammerräte von Borck und Dieckhoff
- Die Herren Lölhöffel, Bredow, Hofrat Moldenhauer, Löwensprung
- Kapitän und Ingenieur von Bosse,
- und weiter 4 Kammerräte und 11 Landkammerräte

Ingenieur von Bosse überreichte eine Zeichnung des Dorfes Moschnen. An diesem Plan wollte er die *Principien* der Neuaufnahme der Dörfer erklären. Er hatte das gesamte Land des Dorfes vermessen und nur das *Unland* vernachlässigt. Nach seiner Meinung konnte das Unland und die *Dimpels* nicht urbar gemacht werden, da man nicht wisse, ob sie im Sommer wirklich nicht austrocknen. Sofort erhob sich lebhafter Widerspruch. Dem Ingenieur müsse ein Ortsschulze oder ein Fachmann beigegeben werden, der genau wisse ob und wie dies Unland doch kultiviert werden könne. Jedenfalls müsse auch dieses Land auf der Karte vermerkt werden. Die Mitglieder der Kommission ließen sich dann einen Morgen Land abstecken um eine Vorstellung zu haben, wie groß ein Morgen sei. So gingen die Gespräche hin und her. Man müsse herausfinden, wieviel Land von einem Dimpel gebraucht werden könne. Sie konnten sich über den *Modus procedere* nicht einigen. Es kam soweit, dass Graf Waldburg es vorzog, den zerstrittenen Haufen allein zu lassen. Er wolle dem König entgegengehen, wie es sich gehöre. Von Görne aber, der nun die Leitung übernahm, konnte den Streit nicht abwenden, weil die meisten auf der Seite von Waldburg standen. Als der Graf wieder die Szene betrat, war es nun von Görne, der eine starre Haltung einnahm.

Der König kam und am 5. Juli begann die eigentliche Sitzung. Er wollte wissen, welche Arbeit von den vielen Fachleuten inzwischen gemacht worden sei. Ob er dabei mit der Faust auf den Tisch schlug, ist nicht überliefert – vorstellen ließe es sich. Er verlangte also Vortrag darüber „wie weit die Commission in ihrer Arbeit avancirt sei und was vor Punkten zur Decision ausgesetzt wären, über welche, ehe er entscheide, einem jeden seine meinung frei nach Eyd und Gewissen zu entdecken unverweret sei, wenn er aber ein Mal decidire, soll keineswegs frei stehen, darüber zu raisonniren.“

Er bestimmte also, dass einzelne Gebäude stehen bleiben sollen, sofern sie leidlich erhalten seien. Einzelhöfe soll man *cessiren*, also aufgeben. Sei ein Dorf zu groß, sollen zwei daraus gemacht werden. Bleibe Land übrig, so soll wenn praktikabel, ein Krug errichtet werden. Die Vermessung des Landes solle *en general* vorgenommen werden und dabei jedem Bauern zwei Saathuben zugemessen werden. Bleibt etwas übrig, dann sollen Kossäten mit $\frac{1}{2}$ Hufe angesetzt werden. Dies alles hat, wie der Protokollführer damals niederschrieb, der König aus eigenen *hohen Mouvemens resolviret*. Und nach Umfrage ob jemand etwas einzuwenden hätte, wurde es *pro principio* festgesetzt.

Über den Dimpelstreitpunkt entschied der König so: „Dass die Bauern keine Windhuben, sondern wirkliche zwei Sähuben haben, zu welchem Ende Alles, was Unland ist in den Feldern, wann es auch nur ein ganz kleiner Dimpel sei, überschlagen und abgezogen werden solle, es möge so viel Zeit und Unkosten darauf gehen, als es immer wolle, müssen sonst der Bauer, wenn er etwas schuldig bliebe, immer ein Excuse, dass seine zwei Huben nicht voll wären, haben würde.“

Die Konferenz mit dem König dauerte zwei volle Tage, es war der 5. und der 6. Juni 1721. Wichtige Dinge wurden besprochen und von Friedrich Wilhelm I. entschieden. So war diese Konferenz für die Wiederherstellung der Provinz, oder wie man damals sagte, für das Retablissement von entscheidender Bedeutung. Der Monarch entschied zum Beispiel, daß der Bauer höchstens an einem Tag in der Woche zum Scharwerk herangezogen werden dürfe. Das Zinskrüge abzuschaffen und Brauereien zu bauen sind. Bei den Schlössern sind Gärten anzulegen. Brüche sollen entwässert werden, doch erst dann, wenn genügend Höfe besetzt sind. Wo Dämme im schlechten Zustand seien, soll man an den Justitzrat Rapholt in Wesel schreiben, er solle aus dem Klevischen Leute schicken, die sich auf Dammbau verstünden.

Dann sprach der König noch einmal in klaren Worten aus, was sein Wille war: „Da bisher der preussische Bauer sowohl von Beamten als von Forstbedientesten mit Schlägen und Postronken so hart und slavisch tractiret, auch ihm dadurch gänzlich aller Muth genommen worden, so sollen auch die Oberforstmeister als auch die Landkammerräthe auf ihre Subaltern genau Aufsicht deswegen haben und ihnen solches nochmalen ernstlich inhibiren, inmassen der Bauer mit dem spanischen Mantel und anderen converablen Zwangsmitteln, nicht aber mit Postronken zu seiner Schuldigkeit angewiesen werden könne. Würde aber jemand dawider handeln, selbiger solle mit Festungsarbeit belegt und derjenige, so darunter conniviret, cassiret werden.“

So wurden die Dörfer im Kreis Treuburg nach dem Willen des Königs wieder in Ordnung gebracht. Nur Reuß, das damals Groß Czymochen hieß, wurde nach dem Plan von Graf Waldburg angelegt, weil der Bau schon vor des Königs Entscheidung begonnen worden war. Diese Dorfordnung nach

Holländischer Art, also eine Streusiedlung, anstelle eines geschlossenen Dorfes, bewährte sich nicht, sodass man sie bereits 1759 wieder aufgab.

Es wurden anschließend noch weitere Konferenzen, mit und ohne Erfolg, in Oletzko abgehalten, jedoch ohne den König und ohne den erkrankten Oberpräsidenten. Letztendlich schickte Waldburg einen Brief von Görnes an den König ohne seine erforderliche Unterschrift weiter, mit der Bemerkung: „Was ich in tiefster Demut bitte, ist, daß Ew. Königl. Majestät allergnädigst anbefehlen mögen, weiter keine unnützen Conferencien zu halten, sondern zu arbeiten. Denn aus denen mir zugeschickten Protokollen ersehe ich, daß viele unnötige Weitläufigkeit gemacht wird, auch sogar, daß, umb nach meinen Kräften alles Schädliche zu coupieren, ich den Director von Bredow, den Capitain Bossen, den Kammerrath von Schlubhutt und Kammerrath Borcken anhero verschrieben, umb dem p. von Görne meine Sentiments desto deutlicher zu communicieren. Ich kann noch nicht gehen oder stehen, sonst würde selbst in Oletzko sein“. Am 9. Oktober starb Waldburg mit 35 Jahren.

Die Gesamttätigkeit der Kommission wird vom Geschichtsschreiber Lucanus später so beschrieben: „Es habe diese Ministeri solche vor Lithauen erzpriesterliche Absicht dergestalt zu erfüllen sich bestrebt, daß, da man zuvor unbesäet, mit Strauch und Unkraut bewachsene, auch mit Steinen beschwerte Äcker, ja, hin und wieder nur Fußstapfen von Häusern, Höfen und Ställen befand, man nunmer dieses Unwesen gehoben und das Land in anderer, von der vorigen sehr unterschiedener Verfassung siehet; den Häuser- und Höfebau, als das Vornehmste anfangs vor Ankunft der Colonisten mit solchem Eifer und Fleiss fortgesetzt, dass man in 2 Jahren 6 neu angelegte Städte, 332 vordem wüste, nun mit bäuerlichen Wirthen besetzte Dörfer, 24 Wassermühlen, 49 Kammerämter, ohne die Vorwerke, auch 11 neue Kirchspiele mit soviel wohlerbaute Kirchen und Pfarrgebäuden zählen konnte.“

DER MANNKESTEEN VON JELITTKEN

Bei Christburg wurde ein Stein aus rotgrauem Granit gefunden, den man im Volksmund *Potrimpos* nannte. In Bartenstein gab es den Bartel, der heute in der Burg von Olsztyn, also in Allenstein aufgestellt ist und die Treuburger hatten ihren Mannkesteen. Das heißt, sie hatten ihn nicht, aber er wurde in Jelittken, Kreis Oletzko gefunden. Bartel werden diese Steinbilder im allgemeinen genannt, aber auch Mannkesteen, Gustebalde, Rekel, oder wie in Christburg Potrimpos, nach dem Gott der heidnischen Pruzzen. Es sind ziemlich roh aus eisezeitlichen Granitblöcken gemeißelte Figuren von Männern – oder sind es doch alte Frauen? Manche tragen einen Spitzbart, andere halten ein Trinkhorn in der Hand. Diese ostpreußische Steinfiguren seien die westlichste einer Gruppe von Steinmütterchen oder Steinbabes, *kamiennie bany*, die auch in Rußland und Zentralasien bis in die Mongolei verbreitet seien, behauten manche. Man vermutet auch, daß diese Figuren im 7. oder 8. Jahrhundert entstanden sind. Der Zweck dieser Steinbilder liegt im Dunkeln, Waren es Götterbilder? Waren es Grenzsteine? Waren es Grabsteine von Pruzzenfürsten? Alles ist möglich.

Was ist aus dem Jelittker Bartel geworden? Wann er gefunden wurde und wer ihn geborgen hat, ist uns nicht bekannt. Der Heimatforscher und Archivpfleger Christian Grigat hat offenbar nichts von ihm gewusst, sonst würde in seinen Schriften etwas vermerkt sein. In anderen Treuburger Unterlagen findet sich auch nichts über den Mannkesteen. Also muß das gute Stück schon sehr früh

gefunden und nach Königsberg ins Prussia-Museum gekommen sein. Diese Prussia-Sammlung war eine der bedeutendsten archäologischen Sammlungen Europas. Fast eine halbe Million Exponate umfasste sie vor dem 2. Weltkrieg. Sie setzte sich zusammen aus der Königlichen Altertümersammlung, der vorgeschichtlichen Sammlung des Ostpreußischen Provinzialmuseums und vielen Schenkungen und Ankäufen. Im Sommer 1936 wurden der gesamte Bestand zweigeteilt. Einmal in die sogenannte Studiensammlung unter Prof. Wolfgang LaBaume und zweitens in die Schausammlung, die im Königsberger Schloß untergebracht war. Dort im Rundturm lag das Büro des Museumsdirektors Dr. Wilhelm Otto Gaerte. Der Eingang des Museums war über den Schloßhof zu erreichen und wurde zu beiden Seiten von Steinskulpturen geschmückt. Und hier stand der Mannkesteen aus Jelittken, bezeichnet als *frühmittelalterliches, jadwingisches Standbild*.



Der Mannkesteen aus Jelittken

Am Ende des 2. Weltkrieges wurde die Prussia-Sammlung auseinandergerissen und ging zu einem großen Teil verloren. Ein Teil der Studiensammlung wurde bereits 1943 nach Carlshof, Kreis Rastenburg ausgelagert und Teile davon, etwas später auf zwei Eisenbahnwaggons nach Demmin in Vorpommern gebracht. Der Teil eines Waggons gelang auf den Dachboden des Gutes Brook, der andere in einen leerstehenden Barbierladen in Demmin. Bis April 1946 waren die Fundstücke, die auf dem Dachboden gelagert waren, unbeaufsichtigt und jedem zugänglich. Dann wurden sie in 125 Kisten verpackt, zwischengelagert und kamen zuletzt in das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften nach Berlin. Der Weg ging weiter zum Berliner Museum für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt Universität und letztendlich gelangten die dann noch vorhandenen Reste der Prussia-Sammlung in das Museum für Vor- und Frühgeschichte, Stiftung Preußischer Kulturbesitz nach Charlottenburg, wo sie katalogisiert und bearbeitet werden. Ein anderer Teil der Bestände aus Carlshof, etwa 1 000 Gegenstände, wurden

im Keller der Kirche von Carlshof versteckt, sie werden heute im Museum *Warminii i Mazur* in Allenstein aufbewahrt.

Ein kleiner Teil der Bestände der Schausammlung wird heute im Museum für Geschichte und Kunst in Königsberg-Kaliningrad gezeigt. Ein anderer Teil wurde im bombensicheren Fort III in Quednau, am nordöstlichen Stadtrand von Königsberg ausgelagert. Der Rest wurde im Südflügel des Schlosses eingemauert.

Bereits im Sommer 1945 wurde von einer speziell dafür eingerichteten Suchexpedition unter der Leitung von A. Brjussov in den Ruinen des Schlosses nach wertvollen Gegenständen gesucht. Die Funde sollen registriert, in Kisten und Säcken verpackt, immerhin 400 Kisten und 24 Säcke, und seien nach Moskau verschickt worden. Diese Säcke und Kisten sind verschwunden und nie wieder aufgetaucht. Es wurde aber auch weiter gesucht und W. Strokin fand von 1967 bis 1969 im Auftrag des Museums in den damals endgültig gesprengten Ruinen des Schlosses mehrere hundert Halsringe, Fingerringe, Fibeln, Anhänger, Sporen aus Bronze, Kupfer und Silber aus Masuren und auch den Mannkестeen aus Jelittken aus dem Kreis Oletzko.

DIE AFFÄRE WACHSMANN

Wie die Stadt und der Kreis Treuburg vor 1933 vom bunten Gemisch der Parteienvielfalt in den Sog des Nationalsozialismus geriet, ist nicht leicht zu erklären. Die Bauern, die Verwaltungsbeamten, die Kaufmannschaft war dem Vorbild ihrer Väter nach konservativ, deutschnational bis kaisertreu. Infolge der Inflation und Massenarbeitslosigkeit der 20er Jahre bildeten sich viele Parteien. Rechtsradikale erlebten ab 1930 einen sprunghaften, anschwellenden Zulauf. So stellten z.B. in Marggrabowa für die Wahl am 20. Mai 1928 zwölf Parteien, neben weiteren Splitterparteien, ihre Kandidaten auf. Dies war der Stimmenzahl nach geordnet: Sozialdemokraten, Deutschnationale, Zentrum, Kommunisten, Deutsche Volkspartei, Staatspartei, Wirtschaftspartei, Bayerische Volkspartei, Nationalsozialisten, Christlichnationale, Volksrechtspartei, Deutsche Bauernpartei und Deutsch-Hannoveraner. Zur Wahl am 14. September 1930 waren die Konservative Volkspartei und die Christlich Soziale Partei, hinzugekommen und das Verteilungsbild hatte sich – wie im ganzen Deutschen Reich – verändert. Die Sozialdemokraten waren zwar noch die stärkste Macht, doch die Nationalsozialisten waren an die zweite Stelle gerückt und hatten die Kommunisten überholt.

Entscheidend jedoch war der herbeigeführte Wechsel des Oletzkoer Landrats und des Bürgermeisters von Marggrabowa. Es wurden der erfolgreiche, engagierte Landrat Dr. Wachsmann ebenso wie der Bürgermeister der Stadt Treuburg Georg Maeckelburg aus dem Amt entfernt.

Landrat Dr. jur. Bruno Wachsmann (1888-1951) war ein tatkräftiger Mann mit großem Durchsetzungsvermögen, er setzte sich mit ganzer Kraft für die Geschicke des Kreises ein. Seine Erfolge in den Nachkriegsjahren beruhten auf einer strengen Haushaltsführung. Durch seinen Einsatz entstand das Kreiskriegerdenkmal, der moderne Sportplatz, die Umgehungsstraße, die Jugendherberge. Er förderte die Landwirtschaftsschule, die Feuerwehr und die Badeanstalt. Diese Erfolge verschafften ihm Feinde und sein deutsch-nationales Verhalten war ein weiterer Angriffspunkt. So hagelte es Beschwerden von einigen Gutsbesitzern. Ich erinnere einen Ausspruch meines Vaters (unser Haus

und unsere Säge- und Mahlmühle waren von den Russen angezündet und abgebrannt worden): „Wachsmann will, dass die Sägemühle zuerst aufgebaut wird und danach das Wohnhaus, sonst gibt es keine Entschädigung!“ Er war streng und wohl auch selbstherrlich! So kam es am 31. März 1933 zum Mißtrauensantrag gegen Wachsmann, den 15 Parteimitglieder der NSDAP aus Stadt und Land unterzeichneten.

- 1) Karl Grunwald, Justizobersekretär, Treuburg
- 2) Albrecht Czygan, Zeitungsverleger, Treuburg
- 3) Willy Spirgatis, Kaufmann, Merunen
- 4) Erich Gollub, Landwirt, Moneten
- 5) Max Malinka, Bauunternehmer, Merunen
- 6) Walter Kastaun, Bauer, Seedranken
- 7) Johann Dorhs, Bauer, Satticken
- 8) Heinrich Heyduk, Gastwirt, Markgrafsfelde
- 9) Gustav Sczesny, Bauer, Kleschen
- 10) Wilhelm Reimann, Bauer, Herzogsmühle
- 11) Adolf Motzkuhn, Gutsbesitzer, Erlental
- 12) Franz Roziewski, Bauer, Ringen
- 13) Otto Lakies, Landwirt, Halldorf
- 14) Karl Kloss, Kämmerer, Grappendorf
- 15) Willi Kowitz, Guts- u. Ziegeleibesitzer, Kl. Gordeiken

Es wurde wegen des Verdachts der Veruntreuung und Unterschlagung eine Sonderuntersuchungskommission eingesetzt. Drei Beschuldigungen wurden aufgezählt: er habe über Vermögensstücke absichtlich zum Nachteil des Auftraggebers verfügt, weiterhin habe er Gelder, die er als Amtsperson empfangen hatte, unterschlagen und schließlich habe er als Vorgesetzter strafbare Handlungen eines Untergebenen geduldet. Da gegen ihn wegen der zu erwartenden hohen Strafe Fluchtverdacht begründet wurde und die Gefahr der Zeugenbeeinflussung bestand, wurde Untersuchungshaft angeordnet. Daraufhin wurde Dr. Wachsmann in Lyck inhaftiert und in der Treuburger Zeitung konnte man lesen:

„Der Haftbefehl gegen Wachsmann ist nun endlich erlassen worden, nachdem die Sonderuntersuchungskommission in gründlicher Arbeit die Korruption betreffenden Aktenstücke gesichtet hatte.

Aus dem Inhalt des richterlichen Haftbefehls ergibt sich mit vollster Klarheit, daß unser jahrelanger Kampf gegen die Wirtschaftsführung Wachsmanns als Landrat unseres Kreises voll berechtigt war. Leider hörte man früher nicht auf unsere wiederholten Rufe nach Untersuchung der vielen zu unseren Ohren gekommenen *Fälle*.

Erst die *neue* Regierung entsandte endlich Männer in unseren Kreis, die schärfer durchgriffen. Das danken wir ihnen! Wir brauchen zu unserer Aufbauarbeit im neuen Reich nur solche Personen, deren Wahlspruch ist *Gemeinnutz geht vor Eigennutz* und die auch danach handeln.

Der Fall Wachsmann wird jetzt weiter von der Staatsanwaltschaft in Lyck bearbeitet werden. Es ist anzunehmen, daß bei der Sichtung des vorliegenden belastenden Materials noch weitere strafbare Handlungen Wachsmanns festgestellt werden...“



Landrat Dr. jur. Bruno Wachsmann

Walter Tubenthal, der spätere Landrat des Kreises Treuburg, damals Amtsvorsteher der Amtsbezirke Kussen und Spullen im Kreis Pillkallen und seit 1932 Mitglied der NSDAP beschreibt in seinen Memoiren den Vorgang so:

„Weihnachten 1933 erreicht mich ein Telefongespräch des Regierungspräsidenten, in dem er mir mitteilt, dass der Preußische Innenminister meine Beordnung als Stellvertr. Landrat nach Treuburg verfügt habe. Meinen Dienst in Treuburg hätte ich am 4. Januar 1934 anzutreten. Vorher müsse ich mich jedoch auf dem Oberpräsidium in Königsberg bei dem politischen Dezernenten Graf von der Schulenburg und dann auf der Regierung Gumbinnen zur Einweisung melden. Am 2. Januar fahre ich mit dem Kraftwagen nach Königsberg. Auf dem Oberpräsidium stehe ich dem politischen Dezernenten Graf Schulenburg gegenüber. Er ist ein hochgewachsener Mann, salopp angezogen, verbindlich, und wie ich feststellen kann, ein überzeugter Nationalsozialist. Nach Erledigung einiger Formalitäten werde ich an den Vizepräsidenten des Oberpräsidiums, an Dr. Bethke verwiesen. Dr. Bethke unterrichtet mich über die augenblicklichen Verhältnisse in Treuburg. Er weist darauf hin, dass der ehemalige Landrat von Treuburg, Dr. Wachsmann 1933 von seinem Amt abberufen worden sei. Die Abberufung sei auf Grund der veränderten politischen Lage erfolgt. Da der Kreistag über die absolute Mehrheit verfügte, konnte mit der Wiederwahl des Landrats nicht gerechnet werden. An die Stelle von Landrat Dr. Wachsmann sei als stellvertretender Landrat Herr von Winterfeld berufen worden. Leider hätten sich dann in Treuburg unliebsame Erscheinungen bemerkbar gemacht, die die Abberufung des Herrn von Winterfeld, auch die Abberufung des Kreisleiters der NSDAP Dunse, erforderlich machten. Gegen den alten Landrat von Treuburg Dr. Wachsmann laufe vor dem Landgericht in Lyck ein Verfahren wegen Verschleuderung des Kreisvermögens und wegen Amtsmissbrauch. An

diesem Verfahren sei ein Untersuchungsausschuß des Kreistages federführend beteiligt, sowie der Landrat von Winterfeld und der Kreisleiter Dunse. Man habe den Eindruck gewonnen, dass bei dem Untersuchungsausschuß persönliche Ambitionen des Verlegers Czygan eine Rolle gespielt hatten. Leider könne man auch die Regierung in Gumbinnen nicht davon frei sprechen, in dieser Sache leichtfertig gehandelt zu haben. Man setze nunmehr in mich die Hoffnung, Herr der Situation in Treuburg zu werden.“

Am 7. April 1933 wurde Wachsmann in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Am 11. April 1933 übernahm von Winterfeld das Amt vertretungsweise, ehe er im Dezember nach Minden/Westfalen versetzt wurde. Walter Tubenthal übernahm am 3. Januar 1934 den Landratsposten und wurde im April 1935 als Landrat bestätigt. Dem inhaftierten Landrat Wachsmann konnte man nichts Ehrenrühriges nachweisen und dennoch wurde er verurteilt und aus dem Staatsdienst entlassen. In der darauf folgenden Zeit leitete Dr. Wachsmann das Tolsdorffsche Gut Lehnarten seiner Frau. Nach der Flucht wurde Landrat Wachsmann rehabilitiert und von der Regierung in Wiesbaden in den Staatsdienst berufen, wo er als Regierungsvizepräsident tätig war. Er starb in Wiesbaden am 6. April 1951.

Bezüglich der Absetzung des Treuburger Bürgermeisters Maeckelburg sei hier nur dessen eidesstattliche Erklärung vom 18. Oktober 1946 aufgeführt: „Ich war weder Mitglied der NSDAP, noch der SS, SA, NSKK, NSFK, und SD. Ich wurde deshalb nach der Machtergreifung angefeindet und in einer dazu einberufenen Versammlung öffentlich angegriffen, wegen meiner Amtsführung grundlos verdächtigt und bedroht, man würde mich gewaltsam von meinem Bürgermeisterstuhl entfernen, wenn ich es wagen würde, am Tage nach der Versammlung meinen Platz wieder einzunehmen. Ich tat weiter Dienst, meldete den Vorfall dem Landrat und dem Regierungspräsidenten, beantragte gegen mich das Disziplinarverfahren einzuleiten und mich bis zur Entscheidung zu beurlauben. Ich erhielt vom 1. Juni 1933 ab Urlaub, der später bis zum 31. Dezember 1933 verlängert wurde. Nachdem der beurlaubte Landrat Dr. Wachsmann verhaftet und bis Weihnachten 1933 in Untersuchungshaft nach Treuburg gekommen war, wickelte ich der höheren Gewalt, erwirkte beim Kreisarzt in Treuburg am 23. Juli 1933 ein Dienstunfähigkeitszeugnis und beantragte meine Versetzung in den Ruhestand. Diesem Antrag entsprach die städtische Körperschaft zum 31. Dezember 1933.“

FAMILIE VON LENSKI

Die Familie von Lenski stammt aus Polen, so schreibt der Landrat Otto von Lenski 1871 in sein Familienbuch. Eine alte Urkunde besagt, daß der Garde-Cavallerie-Capitain Johannes Lenski, Besitzer der Güter Grop und Klein Lensk im Gebiet Soldau und Neidenburg, am 30. März 1618 von König Sigismund III. von Polen geadelt worden sei. Es ist auch möglich, dass die Vorfahren des Johannes von Lenski von Ungarn nach Polen eingewandert sind, denn ein Stamm von Lenski sei dort zu finden. Auch soll dort ein Schloß Lenski existiert haben. In Polen lebten, jedenfalls noch vor dem ersten Weltkrieg, Familien mit Namen Lenski. Zeitungen erwähnten einen Staatsrat und Senator von Lenski, der von Warschau nach Petersburg berufen wurde. Dies nur vorab.

Die Familie von Lenski hat im Kreis Oletzko eine ganz besondere Bedeutung. Sie ist versippt und verschwägert mit bekannten Oletzkoer Familien, z.B. mit Brachvogel, Borris, Buchsteiner, von Brockhusen, von Buddenbrock, Geelhaar, von Gehren, Goege, Grinda, Hillmann, Pilchowski, Regge,

Schellong, von Sczepanski, Skrodzki, Tolsdorff, und von Wittich. Hier nenne ich nur einige herausragende Männer dieser Familie, die einen direkten Bezug zum Kreis Oletzko gehabt haben, die hier geboren wurden oder gewirkt haben.



OTTO VON LENSKI

Karl Ludwig Otto von Lenski (1801-1872) war der Landrat des Kreises Oletzko von 1841 bis 1848. Er wurde in Seedranken geboren, studierte an der Albertina in Königsberg ab Michaelis 1819, wurde Landschaftsrat und übernahm das von Lehndorffsche Rittergut Statzen von seinem Vater Johann Ludwig von Lenski. Im letzten Jahr seiner Amtstätigkeit als Landrat war er auch Abgeordneter des zweiten vereinigten Landtags. Die Beteiligung seines Bruders, Dr. Gustav von Lenski am Berliner Aufstand im März des Jahres 1848, soll sein Entlassungsgrund gewesen sein. Gustav von Lenski hat an den Barrikadenkämpfen in Berlin teilgenommen und ist dort am 18. März 1848 gefallen.

Die Familie von Lenski war entgegen der meisten Staatsbeamten in Ostpreußen, Anhänger der Fortschrittspartei. Regierungspräsident Maurach bestätigte auf Anfragen der Regierung in einem Brief die *politisch* unzuverlässige Haltung Otto von Lenskis. Was war damals vorgefallen? Der Pachtvertrag der Domäne Seedranken, der von Johann Ludwig, seinem Vater, bewirtschaftet wurde, sollte verlängert werden und Bewerber war Max von Lenski. Da kam die Anweisung des Finanzministers von Bodelschwingh: „Bei der einflußreichen Stellung, welche die Königlichen Domänenpächter in ihren Kreisen einnehmen, kommt es darauf an, bei eintretenden Neuverpachtungen Königlicher Domänen genaue Kenntnis über die politische Gesinnung, und das politische Verhalten derjenigen zu erhalten, welche sich um Pachtung Königlicher Domänen bewerben.“ Den Anlaß zu dieser Ministerialverfügung hatte die Denunzierung des Pächters von Seedranken Johann Ludwig von Lenski gegeben. Man hatte ihn demokratischer Neigungen beschuldigt, weil er wegen eines Formfehlers gegen einen Wahlakt Protest eingelegt hatte. Daraufhin erklärte der Landrat die Wahl für ungültig. Weil bei der Neuwahl der Erfolg der Konservativen gefährdet war, beschwerte sich der Schriftführer über von Lenski bei der Regierung. Seine Anzeige enthält eine Bemerkung, die für die Einstellung eines gewissen Teiles der konservativen Politiker jener Zeit bezeichnend ist. Dem Schreiber war es nämlich unbegreiflich, dass von Lenski so offen seine politische Meinung vertrat, weil er dadurch die Verlängerung seines Pachtvertrages selbst gefährdete. Der Regierungspräsident Maurach war aber gemeinsam mit Landrat Frenzel überzeugt, dass ein Ausschluss von der Pacht, wegen des großen Einflusses der Fortschrittspartei in der dortigen Gegend politisch unklug wäre. Dieses Argument gab in Berlin den Ausschlag – 1864 wurde die Pacht bestätigt, Max von Lenski übernahm Seedranken von seinem Vater und es blieb in der Familie bis zum 1. Weltkrieg.

PAUL VON LENSKI

Paul von Lenski (1866-1946) war Oberstleutnant der Landwehr und Gutsbesitzer von Kattenau und Amalienau im Kreis Stallupönen. Es war der älteste Sohn des Gutsbesitzers Richard von Lenski in

Czymochen. Man nannte ihn *den kleinen Hindenburg*. Die Bezeichnung *Kleiner Hindenburg* erhielt er deshalb, weil er im ersten Weltkrieg, obwohl er den Befehl von der Heeresleitung erhalten hatte, der feindlichen Übermacht im nördlichen Teil Ostpreußens zu weichen und die Truppen zurückzunehmen, die Russen mit seinen geringen Kräften zurückschlug. Daraufhin sollte er wegen Befehlsverweigerung vor das Kriegsgesicht gestellt werden. Der Zufall wollte es, dass Kaiser Wilhelm II. Nachricht von der Heldentat des von Lenski erhielt und so verlieh der Kaiser spontan Paul von Lenski den *Hausorden der Hohenzollern*. Die oberste Heeresleitung war daraufhin irritiert und in Verlegenheit. *Man kann doch einem Offizier, der den höchsten Orden des Kaiserhauses trägt, nicht vors Kriegsgesicht stellen.* Das Verfahren wurde still und heimlich eingestellt!

Paul von Lenskis Sohn Werner ist 1920 als Leutnant bei den Revolutionskämpfen in Gnoien/Mecklenburg gefallen. Sohn Dietrich von Lenski (1909-1999), war Rittmeister und nach dem Krieg Kreisvertreter des Kreises Stallupönen.



ARNO VON LENSKI

Arno von Lenski wurde am 20. Juli 1893 in Groß Czymochen als Sohn des Gutsbesitzers Richard von Lenski und Berta, geborene Michalzik geboren und starb am 4. Oktober 1986 in Berlin. Sein Lebensweg ist kurios wie ereignisreich. Mit 10 Jahren war er bereits Kadett in Köslin und 1911 erhält er die Stellung als Hofpage im Kaiserhaus. *In einem ponceauroten, silberbetrefften Tuchrock und weiße Kniehosen gekleidet, einen schwarzen Zweispitz mit weißer Straußenfeder auf dem Kopf, den Stichdegen eines Offiziers zur Seite.* Doch bereits ein Jahr später ist er Fähnrich, später Leutnant im Grenadierregiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger in Bromberg. Nach einem kurzen Einsatz bei Kriegsbeginn in Polen, geht's an die Front nach Frankreich, wo er mit dem Eisernen Kreuz beider Klassen ausgezeichnet wurde. In der Nachkriegszeit setzt sich seine militärische Laufbahn als Offizier der Reichswehr fort. Bei Kriegsbeginn 1939 ist er Kommandeur der Schule für schnelle Truppen in Krampnitz. Nach Fronteinsätzen im Osten wurde er zum Generalmajor befördert und übernahm die 24. Panzerdivision des schwerverwundeten Generalmajors Ritter von Hauenschildt in Stalingrad. In sowjetischer Gefangenschaft schließt er sich mit Offizieren zusammen und tritt dem Nationalkomitee Freies Deutschland bei.² Er arbeitet mit von Seydlitz, Lattmann und Wilhelm Pick zusammen, schreibt Aufsätze und spricht im Rundfunk. Daraufhin wird er von einem Sondergericht in Torgau

² *Arno von Lenski ist einer der 50 Generale, der den Aufruf „An Volk und Wehrmacht“ vom 8. Dezember 1944 aus Moskau unterschreibt. Hier die ersten Absätze: Deutsche – Aus tiefer Sorge um die Zukunft unseres Volkes, um unsere heißgeliebte Heimat und um den Fortbestand Deutschlands wenden wir deutsche Generale zusammen mit vielen hunderttausenden Soldaten und Offizieren aus russischer Kriegsgefangenschaft uns in letzter Stunde an Euch, deutsche Männer und Frauen.*

Mit innerster Anteilnahme verfolgen wir Eure verzweifelten Anstrengungen in den ungeheuer verlustreichen Abwehrkämpfen, den übermenschlichen Arbeitsleistungen und wachsenden Entbehrungen.

Unser ganzes Volk ist jetzt restlos in den zerstörenden Kampf hineingeworfen: an allen Fronten verbluten die Männer vom Greis bis zum Knaben, in der Heimat leiden Frauen und Kinder unter der zunehmenden Wucht feindlicher Luftangriffe im härtesten Arbeitseinsatz. Noch nie hat ein Krieg so unsagbares Unglück über unser Vaterland gebracht! Die Stunde des Zusammenbruchs unter der erdrückenden Übermacht der vereinigten Gegner rückt immer näher. In diese Lage hat Adolf Hitler Deutschland geführt!

zum Tode verurteilt. 1948 wurde er zusammen mit General Walter von Seydlitz, dem Präsidenten des Offiziersbundes und Vicepräsident des Nationalkomitees Freies Deutschland, mit General Martin Lattmann und Vinzenz Müller aus der Sowjetunion nach Berlin zur Zentralverwaltung des Inneren überstellt. Er tritt der Nationaldemokratischen Partei bei und wird deren Landesvorsitzender. In der DDR baut er die Panzertruppen auf, wird Abgeordneter der Länder- und Volkskammer und Präsident des Deutschen Pferdesportverbandes der DDR.



THEODOR TOLSDORFF

Theodor Tolsdorff, der Jüngere, wurde am 3. November 1909 als Sohn des Gutsbesitzers Theodor Tolsdorff und dessen Ehefrau Ilse, geborene von Lenski, auf dem Gut Lehnarten geboren. Seine Vorfahren waren seit Generationen im Kreis Oletzko ansässig. Er sollte Landwirt werden, um das Familiengut übernehmen zu können. Nach der Grundschule wechselte er zum Gymnasium nach Königsberg, ohne dort jedoch das Abitur zu machen. Er musste zurück nach Lehnarten, um beim Wiederaufbau des Gutes seiner Mutter zu helfen. Russische Truppen hatten im I. Weltkrieg den Hof zerstört, der Vater war als Artillerieoffizier krank aus dem Krieg gekommen und starb 1919. In der Oberrealschule Marggrabowa machte er 1928 sein Abitur und trat 1934 als Freiwilliger in das Infanterieregiment 1 der ersten Ostpreußischen Infanteriedivision in Insterburg ein. Bereits 1936 wurde er zum Leutnant und 1938 zum Oberleutnant befördert.

Als er bei Kriegsbeginn mit Polen als Chef der 14. Pak-Kompanie des 22. Infanterieregiments in den Krieg zog, war seine Laufbahn vorprogrammiert. Eine außergewöhnliche militärische Karriere bis zum Generalleutnant folgte. Die Fähigkeit, den Kern einer Lage zu erkennen und der Wille, unter rücksichtslosem Einsatz seiner Person, die Truppe zum Erfolg zu führen, haben Theodor Tolsdorff höchste Tapferkeitsauszeichnungen, aber auch 14 Verwundungen, eingebracht. Ihm wurde als einzigem Infanteriesoldaten das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten verliehen. Namentlich wurde er im Wehrmachtsbericht des 14. Juli 1944 erwähnt, als es ihm mit seiner Kampfgruppe gelang, die in der Stadt Wilna eingeschlossenen Soldaten herauszukämpfen.

Bereits am zweiten Kriegstag stand Tolsdorff mit seinen Männern vor der Bunkerlinie Gora Kamienska, bezwang sie und wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse belohnt. Nur Tage später vereitelte er einen Kesselausbruch einer polnischen Kavalleriedivision und bekam des Eisernen Kreuz I. Klasse. In der letzten Phase des Polenfeldzuges wurde Tolsdorff durch einen Schulterschuss verwundet. Danach wurde seine Einheit als Armeereserve ins Rheinland verlegt.

Der Westfeldzug begann für ihn in Belgien bis zum Flandernkessel und ging weiter südlich von Paris bis Saumur. Danach lag er mit seinen Soldaten als Besatzung in der Nähe von Bayonne-Biarritz. Seine Schulterwunde brach wieder auf und er musste seine Verwundung im Lazarett Wuppertal auskurieren. Inzwischen war seine Truppe nach Ostpreußen zurückverlegt worden und Tolsdorff kehrte dorthin zurück. Sein nächster Einsatzort war der Nordabschnitt von Rußland. Als sein Bataillonskommandeur schwer verwundet wurde, übernahm Tolsdorff – inzwischen zum Hauptmann

befördert – die Führung. Er rechtfertigte das Vertrauen seines Divisionskommandeurs, indem er Urizk mit Elan erkämpfte. Die vergoldeten Kuppeln von St. Petersburg, damals hieß die Stadt Leningrad, waren in der Ferne sichtbar. Hauptmann Tolsdorff, der mit seinen Männern den Exerzierplatz der russischen Garde, Krasnoje Selo, erstürmen sollte, tat dies und wurde durch einen zweiten Schulterschuss schwer verwundet. Für seine Leistungen dekorierte man ihn am 4. Dezember 1941 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Als Tolsdorff, nach seiner Genesung im April 1942, zur Truppe zurückkehrte, stand die 1. Infanteriedivision in den Kämpfen um Schlüsselburg am Südufer des Ladogasees. Nach kurzer Zeit im Einsatz traf ihn ein Granatsplitter und er verlor einen Teil seines rechten Fußes. Doch dauerte es nicht lange und er trat seinen Dienst wieder an, wobei sein Bataillon maßgebenden Anteil am Schließen des Wolchow-Kessels hatte, in dem die gesamte russische 2. Stoßarmee des General Wlassow steckte. Für diese und eine Reihe weiterer, erfolgreicher Einsätze erhielt Tolsdorff das Deutsche Kreuz in Gold. Durch diese vielen Einsätze an vorderster Front war Hauptmann Tolsdorff permanent gefährdet. Er ging immer seinen Truppen voran und schonte sich nicht. So erhielt er am letzten Tag der Wolchow-Schlacht, 24 Stunden vor der Kapitulation des General Wlassow, einen Kopfschuss, der ihn bis zum 20. September ausfallen ließ. Als er – nun als Major – zur Truppe zurückkam, stand diese in erbitterten Kämpfen der zweiten Ladogasee-Schlacht im Großraum Mga. Beiderseits von Gaitolowo stand seine Infanteriedivision im Abwehrkampf und hielt die Stellung. Dann mussten sie Schritt für Schritt zurückweichen, als die Rote Armee fünf weitere Schützendivisionen, vier Panzerbrigaden und acht Panzerbataillone in die Schlacht warf. Doch wurden die Stellungen beiderseits der Sinjawino-Höhen bis zur Newa bei Gorodok gehalten. Tolsdorff kämpfte mit seinen Ostpreußen in erbitterten Gefechten einen Angriff nach dem anderen nieder, im Nahkampf wurden verlorengegangene Stellungen zurückerobert, Angriffswelle auf Angriffswelle wurde zurückgeschlagen. Trotz einsetzendem Tauwetter gelang ihm das unmöglich Geglaupte – die Front wurde gehalten. Am 15. September 1943 erhielt Theodor Tolsdorff das Eichenlaub zum Ritterkreuz.

Der Kampf im Norden der Ostfront ging weiter. Zum Jahreswechsel 1943/44 wurde die 1. Infanteriedivision in den Südschnitt der Ostfront nach Winniza-Odessa verlegt. Hier übernahm Tolsdorff das Regiment 22, dessen Kommandeur Iffland gefallen war. Bei einem Angriff auf ein Dorf erhielt Tolsdorff aus nächster Nähe einen Bauchschuss und mußte ins Lazarett nach Lublin. Er wurde zum Oberstleutnant befördert und zur Schonung zur Fahnenjunkerschule Metz beordert, doch dort blieb er nur drei Tage. Er ging zu seinen Männern zurück. Der Feind eröffnete zu dieser Zeit eine neue Großoffensive. Tolsdorff wurde mit der Verteidigung der Stadt Wilna betraut. Ihm wurden neben dem Grenadierregiment 1067 weitere Truppenteile zugeordnet, die er zu einem Kampfverband zusammenfasste. In Wilna befanden sich mehrere Lazarette mit vielen tausend Verwundeten. Gegen eine zehnfache Übermacht hielt Tolsdorff den Feind auf, bis die Verwundeten in Sicherheit waren. Für diese, als aussichtslos bezeichnete Tat, wurde Tolsdorff zum *Löwen von Wilna*. Die Beförderung zum Obersten folgte und er erhielt auch am 18. Juli 1944 die hohe Auszeichnung – Schwerter zum Ritterkreuz mit Eichenlaub.

Danach wurde er zum Divisionskommandeurlehrgang nach Hirschberg im Riesengebirge kommandiert und erhielt anschließend die 340te Volksgrenadierdivision aus Thorn zur Aufstellung

zugewiesen. Der Einsatzraum seiner Truppe war Aachen-Jülich, wo die durchgebrochenen amerikanischen Einheiten kämpften. Tolsdorff gelang es, der feindlichen Truppe den Übergang über die Rur zu verwehren. Dann wurden seine Einheit in die Eifel zur bevorstehenden Ardennenoffensive verlegt. Vom ersten Tag an marschierte die Division im Rahmen der 5. Panzerarmee unter General der Panzertruppen, von Manteuffel, und erreichte den Umklammerungsring um die Stadt Bastogne, in der sie in einem mehrwöchigen Kampf schwer angeschlagen wurde. Die Ardennenoffensive schlug nicht durch und mit den anderen Divisionen trat die 340te den Rückzug an und überschritt bei Andernach den Rhein.



Das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten

Am 30. Januar 1945 wurde Theodor Tolsdorff zum Generalmajor befördert und am 18. März 1945 erhielt er für die Abwehrkämpfe des Winters als 25. Soldat die Brillanten zum Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern des Eisernen Kreuzes. Vom Oberkommando des Heeres war er angewiesen worden, sofort das LXXII. Armeekorps zu übernehmen, das er im Raum Amberg erreichte. Im Verlauf der Kämpfe musste sich das Korps weiter und weiter Richtung Alpen zurückziehen. Der letzte Gefechtsstand war Eisenärzt bei Siegdorf.

Nach dem Krieg und zweijähriger amerikanischer Kriegsgefangenschaft kam Tolsdorff am 9. Mai 1947 nach Diepholz bei Bremen. Dort arbeitete er zunächst als Lastwagenfahrer und Fuhrparkwächter in der Firma seines Schwiegervaters. Dann gelang es ihm mit Frau und Sohn ein florierendes Transportunternehmen in Wuppertal aufzubauen. Im Jahr 1952 wurde er in Traunstein wegen einiger von ihm zu verantwortenden Maßnahmen in den letzten Kriegstagen vor Gericht gestellt und zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Erst acht Jahre später erfolgte der Freispruch und seine vollständige Rehabilitation.

Seit 1957 war Theodor Tolsdorff – den seine Landsleute wie seine Familie nur *Pepa* nannten – in der landsmannschaftlichen Arbeit tätig. Seit 1974 gehörte er dem Bundesvorstand an und wurde 1958 zum Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Treuburg e.V. gewählt. Für sein vorbildliches soldatisches

Leben und für seine landsmannschaftliche Arbeit erhielt er im November 1977 den Preußenschild verliehen. Theodor Tolsdorff starb am 25. Mai 1978 in Dortmund-Deuse.

GUSTAV VON SALZWEDEL

Sein voller Name war Gustav Reinhold Ludwig von Salzwedel, er wurde am 28. April 1808 auf dem väterlichen Gut Drosdowen im Kreis Oletzko in Ostpreußen geboren. Mit seinem Namen hat es eine besondere Bewandnis – sein Vater Ludwig, Oberstleutnant im Husarenregiment von Hohenstock und Rittergutsbesitzer der Güter Lehnarten und Drosdowen, stammte aus dem westpreußischen Adelsgeschlecht derer von Wienskowski und seine Mutter war die Tochter Johanna, des Majors Anton Ludwig von Salzwedel, der im Lossowschen Husarenregiment diente.

Nun mag man denken, daß Gustav ein uneheliches Kind sei, sozusagen ein *Bastard*. So schrieben damals die Geistlichen die unehelichen Kinder in den Kirchenbüchern fest. Das war aber nicht so, denn seine Eltern hatten rechtzeitig vor seiner Geburt den Bund der Ehe geschlossen. Sein Vater nannte sich aus unerklärlichen Gründen mal von Salzwedel, mal von Wienskowski und als er Johanna von Salzwedel heiratete, nahm er endgültig den Namen von Salzwedel an und erhielt aus Berlin die *höchstrichterliche* Erlaubnis dazu.

Beide Familien waren seit Jahren befreundet und mehrfach verschwägert, beide waren alte preußische Adelsfamilien. Die von Salzwedels lassen sich in der Altmark bis zur Zeit Luthers zurückverfolgen und David Dionysos von Wienskowski war 1526 Herr auf Wusters im Kreis Schlochau bei Marienwerder.



Wappen Ciesielski

Gustav von Salzwedel wuchs mit fünf Schwestern und einem Bruder auf dem Gut Drosdowen im Kreis Oletzko auf. Dies alte Rittergut war eines der ältesten im Kreis und gehörte lange Zeit zum Besitz derer von Buddenbrock. Nun gehörte es seinem Großvater Major Anton Ludwig von Salzwedel, der es von der Familie Ciesielski gekauft hatte. Das ist aber nicht ganz richtig, denn

auch in dieser Familie gibt es einen Namenswechsel von Ciesielski in Zimmermann. Ciesla heißt auf deutsch Zimmermann.

Gustav von Salzwedel war der älteste in der Reihe der Kinder, sein einziger Bruder der Jüngste, alle anderen waren Schwestern. Schon als Kind zeigte sich seine Intelligenz und auffallend war sein Gerechtigkeitssinn. Grobheiten waren ihm widerlich und den Gutsinspektoren machte er zu schaffen, wenn sie die Arbeiter mit Flüchen und Schläge antreiben wollten. Sie waren froh, als der Hauslehrer 1821 starb und Gustav nach Königsberg geschickt wurde, um das renommierte Friedrichskolleg zu besuchen.

Nach dem Abitur begann von Salzwedel sein Jura Studium und war von Anfang an aktiv bei den burschenschaftlichen Vereinigungen. Er gründete mit seinem Freund Muttray und anderen die Landsmannschaft *Lituania*. Mit 21 Jahren wurde er zum Senior der *Allgemeinen Burschenschaft* gewählt.

Eines Tages fiel er bei seinen Professoren wegen politischer *Betätigungen* in Ungnade. Studentenunruhen gab es in jener Zeit nicht, aber es wurde debattiert und es wurden Pläne geschmiedet, wie die Welt zu verbessern sei. Damals lag einiges im Argen und die politischen Kräfte gingen seltsame Wege. Den Studenten war jegliches Tun verboten, was zu Veränderungen führen könnte. Schweren Herzens ließ er sich daraufhin exmatrikulieren. Immerhin hatte er ein Studium von sechs Semestern hinter sich und damit eine gute Grundlage für den staatlichen Verwaltungsdienst. Er arbeitete zwei Jahre als Justizreferendar und bewarb sich dann bei der Regierung in Gumbinnen.

In Marggrabowa war Landrat Karl Heinrich von Moorstein im Amt. Der 72 jährige war durch das erlittene Unglück während der Franzosenzeit verbittert und amtsmüde. Soldaten hatten sein Gut angezündet, während seine Frau, eine geborene von Maltitz, in den Wehen lag und dadurch starb. Die Instleute hatten die Frau im Wald begraben, wo man das Grab später nicht wiederfinden konnte. Von Moorstein dankte 1831 ab und niemand wollte oder konnte den Posten übernehmen. Ein Vertreter nach dem anderen gab auf, denn die Zeiten waren zu schwer, um das Amt zu führen. So wurde sein Vater Ludwig von Salzwedel, als einer der größten Landbesitzer im Kreis Oletzko dazu gedrängt, die landrätlichen Angelegenheiten zu ordnen und den Posten auszufüllen. Er tat es widerwillig, lehnte aber die dafür notwendigen Schulungen kategorisch ab und wurde auch nur als kommissarischer Landrat eingesetzt.

In dieser verfahrenen Situation kam nun der junge Gustav von Salzwedel nach Hause. Er erkannte schnell die Situation auf dem Landratsamt und machte sich voller Tatendrang an die Arbeit. Er schaffte Ordnung, überwandt die Hindernisse, die von Seiten des Bürgermeisters und des Amtschreibers entgegengebracht wurden und setzte sich durch. Mit klarem Verstand und Gerechtigkeitssinn führte er das Amt seines Vaters und wurde in kurzer Zeit allseits anerkannt. Auch die Regierung in Gumbinnen erkannte seine Fähigkeiten und so wurde er mit 25 Jahren offiziell am 11. Juli 1833 als Landrat des Kreises Oletzko eingesetzt.

Seine Erfolge im Kreis Oletzko waren bald in den oberen Regierungskreisen bekannt und 1841 ernannte man ihn zum Regierungsrat, zugleich mit seiner Versetzung nach Danzig. Seinen Posten in Marggrabowa übernahm der Gutsbesitzer von Statzen, Otto von Lenski. Dort in Danzig erwarb sich von Salzwedel den Spitznamen *Rieseler* und das kam so; in der Tucheler Heide waren die Meli-

orationsarbeiten in Angriff genommen worden, stockten aber durch schlechte Planung und Nachlässigkeit der Beamten. Als Regierungskommissar setzte er sich vor Ort für die Sache ein, erklärte den Vorarbeitern die Methode: „... das Wasser müsse rieseln, nicht tröpfeln und nicht schwallen – sondern riieseln!“

Auch seine Zeit in Danzig wurde ein voller Erfolg und schon drei Jahre später ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum Vortragenden- und Geheimen Finanzrat in der 2. Abteilung des Handelsministeriums in Berlin. Bereits ein Jahr später, er war noch nicht 30 Jahre alt, übernahm er den Posten des Regierungspräsidenten von Gumbinnen.

Der Regierungsbezirk Gumbinnen umfasste zur damaligen Zeit 16 Kreise. Erst 1905 wurden vier davon dem Bezirk Allenstein zugeordnet. So hatte von Salzwedel eine große Verwaltungsaufgabe zu bewältigen, die er mit Elan begann und fortführte. Seine redliche und rechtschaffene Art erkennt man in den sogenannten *Immediats-Zeitungs-Berichten*, die regelmäßig an den Oberpräsidenten geschickt werden mussten. Diese waren geheime Berichte über Unruhen und Vorkommnisse, die die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit betrafen.

Die Berichte des Präsidenten von Salzwedel geben ein deutliches Bild der Vormärz-Zeit vom östlichen Ostpreußen wieder.

Am 11. März 1848, also kurz vor den Barrikadenkämpfen in Berlin, schreibt von Salzwedel unter anderem: „Die politischen Bewegungen der Gegenwart nehmen auch hier die lebhafteste Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Eindruck, welchen sie hier im Bezirk gemacht haben, kann nur die Gewißheit der loyalen Gesinnung der Bevölkerung verstärken“. Zwei Monate später geht folgender Bericht an den Oberpräsidenten: „Der Umschwung der politischen Verhältnisse im Vaterlande und in Deutschland hat auch in diesem Bezirk einen mächtigen Einfluß geübt und eine nie gekannte Bewegung der Geister in allen Klassen der Bevölkerung hervorgebracht. Mißverständnisse der verliehenen politischen Freiheiten haben zwar hier und da zu Unterbrechungen der öffentlichen Ruhe, aber bis jetzt noch nicht zu besonderen Gewalttätigkeiten geführt. Das Umsichgreifen der in der unmittelbaren Nachbarschaft vorgekommenen tumultartigen Bewegungen scheiterte hier an dem gesunden Sinne und dem richtigen Takte der Mehrzahl der Bewohner des Bezirks“.

Von Salzwedel verhielt sich also vorsichtig und stand zu seinem Dienstherrn, doch spürt man aus den Schreiben deutlich seine Sympathie für die Märzbewegung und seine Aufgeschlossenheit für notwendige Erneuerungen in der Gesellschaft. Sein kritisch-soziales Engagement wird besonders durch sein Amt deutlich, das den eigenartigen Titel „Landesherrlicher Kommissarius der Lithauischen Friedensgesellschaft für die höhere Ausbildung hilfsbedürftiger, vorzüglich befähigter Knaben und Jünglinge“ trägt.

In einer Festrede fallen seine Worte auf:

„Nirgends in der Welt wird dem Studentenleben eine so große Ungebundenheit eingeräumt, als glücklicherweise auf den deutschen Hochschulen! Es sind aber dabei so manch liebe, hochbegabte, vielleicht auch in der Jugend zu weich veranlagte junge Männer zu Grunde gegangen – unbeachtet,

namenlos – weil sich niemand um sie kümmerte und niemand die Pflicht hatte, sich um sie zu kümmern. Wir meinen auch nun, daß ohne die mindeste Beschränkung dieser Freiheit zu der vollen Ungebundenheit ein Correlat geschaffen werden müsse durch freie Bündnisse. Wir hoffen dadurch auch noch andere Ziele zu erreichen, nämlich den Gemeinsinn zu wecken und den Charakter zu stärken, einem Gemeinwesen sich anzuschließen, in ihm tüchtig mitzuarbeiten, in ihm festen Fuß zu fassen und zu behalten; das ist für jeden fernen Beruf die segensreiche Grundlage! Wir meinen, daß es gut sei, wenn der junge Mensch sich schon frühzeitig daran gewöhne, offen und frei seinen Standpunkt und seine Meinung zu bekennen, selbst dann, wenn sie von der Meinung seiner nächsten Freunde und seiner früheren Meinung abweicht“.

Für den Wahlbezirk Gumbinnen/Stallupönen erhielt von Salzwedel das Mandat zur Deutschen Nationalversammlung und war am 31. Mai 1848 zum ersten Mal in der Paulskirche in Frankfurt am Main anwesend. Er wurde in den Finanzausschuss gewählt und sprach kaum acht Wochen später den Bericht dieses Ausschusses vor der Nationalversammlung. Seine parlamentarische Arbeit brachte ihn mit den führenden Politikern der damaligen Zeit zusammen. Im Dezember folgte seine vielbeachtete mutige Rede zur Vorlage des Haushaltsplanes. Und weiter ging seine parlamentarische Arbeit zusammen mit Siehr, Schubert und dem Grafen von Keyserlingk. Er setzte sich für Grundrechte und Freizügigkeit ein, kämpfte mit dem rheinischen Abgeordneten Reichensperger um die Schaffung von Kleinbauernstellen und lehnte die Beibehaltung der Gutsherrlichkeit ab. Später nahm das Plenum auch einen Antrag von ihm mit folgendem Wortlaut an: „Ohne Entschädigung aufgehoben sind: Die Gerichtsherrlichkeit, die gutsherrliche Polizei, sowie die übrigen einem Grundstücke oder einer Person zuständigen Hoheitsrechte; die aus solchen Rechten herstammenden Befugnisse, Exemptionen und Abgaben jeder Art“.

Am 28. September 1848 führte von Salzwedel vor der Nationalversammlung folgende Sätze in einer flammenden Rede über die Seßhaftmachung aus: „Ja, meine Herren, der Besitz ist es, die Möglichkeit, den Besitz zu erlangen, das ist das Heilmittel gegen das Proletariat! Der Besitz gibt neue Kraft, neuen Mut, neue Basis des Lebens, er befördert das Familienglück, das Zusammenhalten der Familien, er befördert die Anhänglichkeit an die Gemeinde, die Anhänglichkeit an den Staat, er befördert das Glück und die Zufriedenheit des einzelnen Menschen. Was wir dazu tun können, müssen wir tun; es ist unsere Pflicht, und ich bitte Sie, meine Herren, diese Pflicht zu erfüllen“.

Welche Gründe dazu führten, daß von Salzwedel am 29. März 1849 seinen Austritt aus der Nationalversammlung erklärte, wissen wir nicht. Er nannte keine Begründung. Gab er auf, weil der Widerstand, der seinen Ideen entgegengebracht wurde, zu groß war?

Sechs Jahre war er im Gumbinner Präsidentenamt, als er 1851 plötzlich und unerwartet in den Ruhestand versetzt wurde. Was war passiert? Hatte er den Kurs der preußischen Regierung nicht mitmachen wollen, hatte er persönliche Gegner im Ministerium oder am Hof in Berlin, wurde ihm verübelt, daß er sich um ein Mandat in der Zweiten preußischen Kammer bemühte? Oder hat er sich etwa in der Angelegenheit von Lenski engagiert? Der oletzko'sche Landrat Otto von Lenski war seines Amtes enthoben und unter Polizeiaufsicht gestellt worden, weil dessen Bruder Dr. Gustav von Lenski zu den Barrikadenkämpfern in Berlin gehörte und dort gefallen war. Man weiß es nicht!

Im Jahr 1867 wurde Gustav von Salzwedel erneut Parlamentarier. Er ging für die Kreise Friedland, Gerdauen und Rastenburg ins preußische Abgeordnetenhaus und war bis Ende 1870 Mitglied des Norddeutschen Reichstages. Sicher hat von Salzwedel hier, wie in der Nationalversammlung, in seinem Sinne für Gerechtigkeit gestritten. Mit 67 Jahren schied von Salzwedel als Vorsitzender der Landesarmendirektion in Königsberg und auch als Mitglied des Bezirksverwaltungsgerichtes aus. Dies waren seine letzten öffentlichen Ämter.

Am 6. Juni 1897 starb Gustav Reinhold Ludwig von Salzwedel hochbetagt auf dem Gut Pötschendorf, das seine Frau in die Ehe eingebracht hatte, im Kreis Rastenburg in Ostpreußen.

PFARRER BALLNUS

Friedrich August Ballnus wurde 1807 geboren. Wo er geboren wurde und wer seine Eltern waren, ist mir nicht bekannt, möglicherweise ist er ein Sohn des Aktuaris Ballnus, der um die Jahrhundertwende 1799/1800 bei den Justizämtern Czymochen und Czychen Dienst tat. Sein Studium absolvierte Ballnus ab Michaelis 1827 auf der Albertina in Königsberg/Pr. und kam 1837 als Diakon nach Czychen.

Es war damals eine schwere Zeit für das Masurenland. Die Pest hatte fünf Jahre zuvor bei der Bevölkerung des Dorfes und im ganzen Kreises Lücken gerissen, der Sommer war zu trocken, sodass keine gute Ernte eingebracht werden konnte und die Abgaben lasteten schwer auf den Bauern. So traf der junge Theologe auf eine ärmliche, klagende Dorfbevölkerung.

Sein *Vorgesetzter* Pfarrer Carl Rohmann war aus Rothebude gebürtig und da seine Frau eine Gisevius war, verkehrte er in der gehobeneren Klasse der Gesellschaft. So hatte Ballnus sich also erst einmal um das *niedere Volk* zu kümmern, was er mit ganzem Herzen tat.

Im folgenden Jahr ging er mit Eifer daran, Land und Leute kennenzulernen. Er besuchte die Insthäuser im Pfarrkreis, wo die Not am größten war, saß Abends mit dem Gemeindevorstand zusammen, besuchte Alte und Kranke und machte sich auch im Winter nach Gollubien oder Borken auf den Weg, wenn es hieß, einen armen Losmann auf den letzten Weg zu geleiten. Bei diesen Gängen muss ihm die Erkenntnis gereift sein, dass er etwas tun müsse, damit es den Ärmsten im Lande besser gehen würde. Er hatte kluge Worte in Königsberg vernommen und war sich bewusst, dass hier nur er in der Lage war, Hilfe zu leisten. Die Kreis- und Stadtverwaltung konnte sich zu wenig um das Wohlergehen der Menschen kümmern. Für die ärztliche Versorgung gab es nur einen einzigen Arzt für den gesamten Kreis, die Hebammen waren kaum ausgebildet, Gemeindegewerbetreibenden gab es wenige und die Ernährung war knapp und einseitig.

Ballnus änderte nach kurzer Zeit in geschickter Weise sein Verhalten und wagte sich nun zu den mächtigeren Personen in seiner Kirchengemeinde. Er hatte Pfarrer Rohmann schon 1838 abgelöst, war nun ordentlicher Pfarrer und sein Einfluss war damit gewachsen. Er begann mit festem Auftreten und mit feinem Gespür für das Mögliche, sein Ziel zu verfolgen.

Da war der korpulente Leopold Geelhaar vom großen Czycher Gut, da war der Generallandschaftsrat Johann Wilhelm von Simpson, den man aus den drei *Barrings-Büchern* kannte, der aber selten zu erwischen war, weil ihm sein Georgenburg lieber war und er die oletzko'schen Güter seinen Inspektoren überließ, und dann war da noch der einflußreiche, aber knausrige Oberinspektor auf der Domäne Schwalg und natürlich die von Lenskis auf Statzen, Vater und Sohn. Zwar wirtschaftete auch in Statzen ein Verwalter, weil von Lenski selbst in Seedranken wohnte, doch sein Sohn Otto, der später den Landratsposten übernahm, war oft dort und kümmerte sich um den Besitz, den er dann erben sollte. Und auch auf dem Rittergut in Rdzawen saßen einflußreiche Leute. Dort war der alte Salzinspektor Rhenius aus Steinort gestorben und nun wirtschafteten seine Erben auf dem Gut.

Der Geelhaar war einer *vom alten Schrot und Korn* und von seinen Leuten verlangte er Arbeit von früh bis spät. Er ordnete an und wehe, es widersprach oder widersetzte sich einer seinen Befehlen! Die Kopfarbeit sollten die Leute den Ochsen überlassen, weil diese größere Köpfe haben. So sagte er zum Pfarrer, der ja die Schulaufsicht führte und dafür zu sorgen hatte, dass die Kinder zur Schule gingen. „Mit der Bildung in der Schule übertreiben sie man nich'! Wenn de Jungs dat Vater-unser können und wissen wie der König heißt, ist es vollauf jenuch“. Leopold Geelhaar war oft auf Reisen und kannte Berlin von früheren Tagen. Als er mal im Adlon abgestiegen war, passierte ihm ein Mißgeschick, er verschüttete ein Kännchen und die weiße Sahne lief über den Tisch und tropfte auf den Fußboden. Da rief er dem Kellner zu: „Laß de Marjell mit dem Kodder kommen, ich hab dem Schmand verschwaddert“. So war er und kommandieren konnte er. Aber es geht hier um Ballnus.

Pfarrer Ballnus verstand es, mit Geschick und Redegewandtheit, bei den *Mächtigen* etwas für die einfachen Leute zu tun. Er sorgte dafür, dass die Witwen und gebrechlichen Alten versorgt wurden. Er sammelte neben der Kollekte Geld für ein Hospital und erbat sich ein Stück Land von Geelhaar. Er erreichte, dass Bauholz von der Försterei angeliefert wurde und in kurzer Zeit stand sein Hospital und konnte die ersten Kranken aufnehmen. Die Bezeichnung *Hospital* ist für heutige Begriffe zu hoch gegriffen, aber für die Bevölkerung war der Bau *ein Segen*. Weithin sprach man von Czycher Hospital und selbst die Hartungsche Zeitung berichtete davon. Eines seiner Aufrufe ist im Lycker gemeinnützigen Unterhaltungsblatt vom 30. Mai 1846 nachzulesen ...

Aufruf an edle Männer und Frauen

Die Armuth greift bedenklich um sich; immer größer wird dadurch die Zahl solcher Kinder, die entweder bettelnd umhertreiben oder hinter der Vieherde ihre Schule machen, die so aufwachsen in Rohheit und Verwilderung des Herzens. Solch Geschlecht kann nimmer wandeln zum Segen der Mitmenschen – die Gefängnisse und Strafanstalten geben Kunde davon, – kann nicht Theil haben am Reiche Gottes. Armut läßt sich aber nicht wegdekretieren, nur wohlthuende Liebe hebt sie auf.

Lange schon geht mir die Noth der armen, verwaorsten Kinder meines Kirchspiels zu Herzen; ich allein kann aber nicht so helfen, wie ich wol gern möchte. Darum bedarf ich Eure Hilfe, edle Männer und. Frauen jeglichen Standes, an Euch ergeht heute, am Sonntag Rogate, meine treuherzigste Bitte: „Gebet Euer Scherflein zur Versorgung der armen, verlassenen Kinder des Czzychenschen Kirchspiels, gebet in reiner Liebe, auf das die Gabe Segen bringe.“ – Jedes Werk, in Gott begonnen, ist nicht verlassen von ihm, erfreut sich seiner Gnade. So manche Anstalt lebt nur von milden Gaben und wirkt Großes für die Brüder; sollte eine Stimme aus dem armen Masuren vergeblich bitten um Gaben der Liebe – zur Rettung und Erziehung unglücklicher Kinder? Nein, edle Menschen, Ihr werdet mich nicht vergeblich rufen lassen! Sagt ja doch Christus im heutigen Sonntagsevangelio: „Bittet, so werdet Ihr nehmen, auf daß Eure Freude vollkommen sei.“

Wem nun Gott Herz und Hand öffnet zum Wohlthun, der beliebe seine Gabe entweder direct an mich oder an die verehrliche Redaction derjenigen Zeitschriften zu senden, welche diese Zeilen aufzunehmen die Güte haben werden. Gern werde ich öffentlich Rechnung legen und Nachricht geben von dem Fortgange der guten Sache. Alle Zeitungen und Unterhaltungsblätter des Inlandes bitte ich inständig um geneigte Aufnahme dieses meines dringendsten Aufrufs und um gefällige Sammlung und resp. Zusendung von milden Gaben zu gedachtem Zwecke.

Vertrauensvoll wende ich mich auch an meine Herrn Amtsbrüder nah und fern, an die Herren Vorsteher hoher und niederer Schulen, an Alle, die ein Herz haben für unglückliche Mitgeschöpfe, mit der ergebenen Bitte: in ihren nächsten Kreisens Sammlungen der Art anstellen zu wollen. Gott aber helfe das Werk beginnen und vollbringen zu seines Namens Ehre. An Seinem Segen ist Alles gelegen!

Ballnus, Pfarrer in Czychen, Kreis Oletzko.

Dies war aber nur der Anfang. Er war voller Tatendrang und warb von der Kanzel und auf Vorträgen in der Kreisstadt, in den Nachbarkreisen und in der Regierungsstadt Gumbinnen um Mithilfe und um Verständnis für bessere Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung. Nicht nur Freunde schaffte er sich mit seinem Tun, sondern auch Neider gab es genug. Trotzdem wurde er in die Preußische Nationalversammlung 1848 gewählt oder berufen. Hier bemühte er sich um humanere Gesetze, kämpfte gegen die Todesstrafe und trat für die Beibehaltung des Adels und der Orden ein. Diese Themen wurden damals stark diskutiert.

Ein weiterer Verdienst für die Armen und Schwachen war Ballnus' Engagement im Kreis und der Stadt Marggrabowa. Als 1871 wieder einmal die Cholera im Kreis Oletzko grassierte, sammelte er allenthalben Geld und gründete das *Ballnus'sche Waisenhaus* in der Kreisstadt. Hier sollten vorwiegend Kinder aufgenommen werden, deren Eltern durch die grassierende Pest gestorben waren.

1862 wählte man ihn zum Superintendenten, doch trat er von diesem Amt bereits nach drei Jahren wieder zurück. Pfarrer Ballnus starb am 26. April 1871 und wurde mit großem Anteil der Bevölkerung und hohen Würdenträgern der Kirche und des Staates in Czychen beigesetzt. Seinen Wunsch nach einer stillen Beerdigung ignorierte man.

DER AUFRÜHRER VON KALCKSTEIN

Christian Ludwig von Kalckstein war in den Jahren von 1656 bis 1660 Amtshauptmann von Oletzko. Er wurde um 1627/30 vermutlich in Bautzen geboren – er selbst wusste es nicht anzugeben. Sein Vater war der General Albrecht von Kalckstein (1592-1667) und die Mutter Marianne von Wiedebach zu Oegeln. Nach seiner *guten Erziehung* trat er ins Heer des französischen Feldherrn Turenne ein, hat sich dort jedoch so schlecht geführt, daß man ihn *aus dem Dienst jagte*. Danach war er 1654 als Oberstleutnant in polnischen Diensten und 1655 wurde er von Graf Georg Friedrich von Waldeck mit der Anwerbung eines Infanterieregiments und eines Dragonerregiments von vier Kompanien betraut. Aus seinem Infanterieregiment und dem Dragonerregiment von Kanitz wurde jenes Hilfskorps gebildet, welches der Kurfürst im März zur schwedischen Armee stoßen ließ. Er nahm am Feldzug gegen Polen teil. Da er die Lasten der Anwerbung beider Regimenter tragen mußte, sollte er als Entschädigung die Amtshauptmannschaft von Preussisch-Eylau erhalten, die ihm jedoch nicht übertragen wurde. Als kurz darauf der oletzko'sche Amtshauptmann Christoph Albrecht von Schönaich starb, wurde er im August 1655 in die Amtshauptmannschaft Oletzko eingeführt und bestätigt.

1656 heiratet er Maria Elisabeth Freiin zu Kittlitz, die Tochter des Obermarschalls. Vom Heiratsgut seiner Frau kaufte er das Gut Romitten in Preussisch Eylau. Nach fünf Jahren wurde ihm die Amtshauptmannschaft wegen brutalem Missbrauch der Amtsgewalt und *Unterschleifs* entzogen. Er fühlte sich dadurch ungerecht behandelt, fordert die Wiedereinsetzung ins Amt und beschuldigt seinerseits seinen Amtsschreiber ohne Erfolg der Dieberei. Seine Truppen waren inzwischen abgedankt und er trat als Oberst in polnische Dienste. Als Kommandeur eines Dragonerregiments nahm er am Feldzug gegen die Russen teil, wobei er bei Lenczyz in Gefangenschaft geriet. Jedoch konnte er aus Moskau entfliehen.

Über sein Tun in jener Zeit steht im Allgemeinen Historischen Lexikon von 1831: „Als der Churfürst Friedrich Wilhelm nach erlangter Souverainität über das Herzogthum Preußen sich von denen Land-Ständen als souverainer Herr huldigen lassen wollte, suchte sich Kalckstein zu rächen, wiegelte die Land-Stände auf, daß sie gedachten Churfürsten bei solcher Huldigung allerhand Einwendung machen, und viel conditiones vorschreiben, ja er drohete gar, daß er mit Polnischen Völkern in Preußen einfallen, und durch Feuer und Schwerdt alles verheeren wollte. Hierauf wurde Kalckstein bey Kopf genommen, und das Todes-Urtheil über ihn gesprochen. Doch aber solche Straffe wurde hernach in ein ewiges Gefängnis verwandelt.“

Er wurde von seinem Bruder Christian Albrecht denunziert, einen Rachezug mit Truppen des litauischen Feldherrn Sapiha nach Preußen geplant zu haben und dem Kurfürsten nach dem Leben zu trachten. *Er hätte Gewehr gegen den Kurfürsten getragen*. Im Oktober 1667 wurde er verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis und zur Zahlung von 5 000 Talern verurteilt. Bis zur Begleichung durfte er sein Gut nicht verlassen. Unter Eid versprach er es, entfloh jedoch im März 1670 nach Warschau ohne seiner Verpflichtung nachzukommen. Hier agierte er lebhaft gegen den Kurfürsten und erklärt sich als Vertreter der preußischen Stände. Er trat sogar im polnischen Reichstag auf. Der Kurfürst versuchte nun mit allen Mitteln, sich seiner zu bemächtigen, es wurde auch jener Reichsgraf Ahasverus von Lehndorf, Hof- und Legationsrat und Kommandant der Leibgarde eingeschaltet

der unter anderem Herr auf Chelchen und Doliwen im Kreis Oletzko war. Dann gelang es dem brandenburgischen Residenten in Warschau, Eusebius von Brand, zusammen mit dem Schotten Hugo Montgomery, den Geflüchteten festzunehmen und auf die Festung Memel zu schaffen. In seinem Brief an den Kurfürsten vom 30. Dezember 1670 schreibt von Brandt: „... mein polnischer Diener drang zur Stube hinein und packete sofort den Kalckstein an, ihn zugleich beim Degen und Halse ergreifend, und in eben dem Moment kam mir der Herr Montgomery mit dem Baumgart und den ganzen Schwarm Reuter aus der Stuben, so geradt gegenüber war, über den Saal entgegen, weil sie meineten, ich hätte mit dem Rufen meines Dieners schon die Losung gegeben, platzeten zu Kalckstein hinein, warfen ihn nieder und bunden ihm in einem Augenblick Hände und Füße, welche ihm mein Cosaque auf Tartarisch hinten auf dem Rücken zusammenband. ... daß alles fix und fertig wäre, ließ deshalb geschwinde satteln, ich ließ auch alsobald eilend anspannen und den Rüstwagen aus dem Stalle recht nahe vor die Thüre, so aus dem Vorsale in den Hof gehet, führen. Darauf wickelte man den Herren in einen Mantel, worüber man eine neue bunte persianische Roßdecke schlug, und trugen ihn also drei als ein Pack hinaus in den Rüstwagen, welcher, damit er fein sanft ruhen möchte, mit Heu halb gefüllet war ...“

In der Festung Memel blieb er zwei Jahre in Haft, wurde vor ein Sondergericht gestellt, zum Tode und zum Verlust seiner Güter verurteilt und am 8. November 1672 hingerichtet.

DER TOPICH

In den Masurischen Seen gab es den Wassergeist Topich. Vielleicht gibt es ihn heute noch und er treibt wie in alten Zeiten dort sein Unwesen. Ich weiss es nicht. Der Topich ist ein kleines Männchen von der Größe eines kleingerateten Jungen. Leute, die ihn gesehen haben, behaupten, er habe eine feuerrote Kappe auf dem Kopf. Andere sagen, dass er in rotes Tuch gehüllt ist, das von einem schwarzen lederen Gürtel zusammengehalten wird. Sein Haar ist bis zu den Knien lang und wenn er aus den Fluten steigt, dann rieselt das Wasser in kleinen glitzernden Perlen an seinem Haar herab und ins Wasser zurück. Einst hat man geglaubt, dass der Topich ein verstoßener Verwandter des kleinen Gnomenpaares Trölle-Bölle aus Bornholm ist, doch das kann nicht stimmen, denn seine Bosheiten sind so grausam und hinterlistig, dass es eine Beleidigung der kleinen Wichtel aus Bornholm wäre.

In der Sommerzeit, wenn das Wasser warm ist, lockt der Topich die Menschen, ein erfrischendes Bad zu nehmen. Er hängt an die Bäume und Sträucher, die am Ufer der Seen stehen, bunte Kleidungsstücke oder hübsches Schuhwerk. Greift nun ein Kind oder ein Erwachsener danach, so schnappt der Topich schnell zu, lacht und zieht denjenigen in die Tiefe des Sees.

Gewöhnlich wohnt der Topich in den tiefen gefahrvollen Seen und nicht in flachen Teichen und auch nicht in den Flüssen. Seine Burgseen, das sind diejenigen, die er als Dauerplätze ausgesucht hat, fordern in jedem Jahr ein Opfer. Nur selten begnügt er sich dann mit einem Tieropfer. Eine ertrunkene Kuh oder ein Pferd besänftigen ihn nur selten. Wenn im Sommer ein Junge beim Baden ertrinkt oder im Winter auf dem See einbricht und nicht gerettet werden kann, dann sagten die Leute in Masuren: „Den Armen hat der Topich geholt, nun haben wir für den Rest des Jahres Ruhe vor ihm und brauchen uns nicht zu fürchten.“



Es gibt viele Sagen, die vom Topich in Masuren berichten

Manchen Menschen ist es schon bei der Geburt bestimmt, daß er dem Topich verfallen ist. Der Unglückliche fühlt sich dann von Jugend an zum Wasser hingezogen. Er verspürt dauernd einen heimlichen Drang zum Wasser und kann sich nicht dagegen wehren. Auch wenn die Eltern und später alle Verwandten und Freunde aufpassen, um ihn zu schützen, so bleibt der Topich stets der Gewinner. Es gab Menschen, die dem Topich verfallen waren, die mit allen Mitteln von allen Seen und Flüssen ferngehalten wurden, doch half es nichts. Einer ertrank nach einem Gelage in einer Wasserpfütze, er stolperte und blieb mit dem Gesicht in einem Tümpel liegen, bis er tot war. Ein anderer brach nach einem großen Schluck Wasser tot zusammen, obwohl er zeitlebens gesund war. Ein weiterer ertrank unter ungeklärten Umständen in einer Regenwassertonne.

Als drei Fischer einst mit einem Handschlitten auf das Eis des Klein-Oletzkoer Sees fuhren um zu fischen, sahen sie plötzlich auf dem Eis bei Birkenort ein kleines Männlein liegen. Das Männchen rief mit heller Stimme: „Helft mir doch! Helft mir doch!“ Und als die Fischer näher kamen, erkannten sie den Topich an der roten Kleidung und sahen auch das dünne, glasklare Eis an dieser gefährvollen Stelle des Sees. Sie wendeten schnell um und riefen dem Topich zu: „Du Bestkreet wirscht uns nich kreege – ersup man“. Der Topich verfluchte daraufhin die drei Fischer und rief sie mit Namen. Im Krug von Wielitzken erzählten sie von ihrem Erlebnis und freuten sich, daß sie dem Topich entwischt waren. Dann wollten sie über den See in ihr Dorf zurückgehen. Dort kamen sie nicht an und man hat nie wieder etwas von ihnen gehört, nur ihr Schlitten hing im nächsten Frühjahr in einem der Fischernetze. Eine Instfrau erzählte am nächsten Tag von einem Lachen, daß sie an jenem Abend am See gehört habe.

Eine andere Sage erzählt von einem Vater, der seinen missratenen Stiefsohn loswerden wollte und der ihn über den Haaszner-See von Borken nach Pillwung schickte, um einer alten Tante Fische

und Honig zu bringen. Er hatte am Tag vorher böse beleidigende Topichworte über den See gerufen und hoffte so, den bösen Geist gehörig verärgert zu haben, sodass dieser nun den Sohn holen würde. Denn bis zum Beginn des Winters war noch niemand im See ertrunken – doch nichts geschah. Der Stiefsohn kam unbehelligt zurück. Am letzten Tag des Jahres ertrank doch noch ein alter Mann in einer Wuhne. Doch am gleichen Tag im darauffolgenden Jahr, der Bauer hatte den Vorfall längst vergessen, brach er auf dem Eis ein und ertrank jämmerlich. Der Topich lachte auch diesmal schauerlich und man hörte es bis zum Forsthaus jenseits des Sees.

Als ein armer Schneider aus Suleyken, der dem Pfarrer seinen ausgebesserten Alltagsrock zurückbringen wollte, am See entlang nach Schwentainen ging, hörte er eine leise singende Stimme:

*Kennst du den Topich am Wasserrand,
Hast du denn heute nur Unverstand*

*Bringst deinem Pfaffen den alten Rock
schenk diesem Affen ,nen Ziegenbock.*

Und dann setzte es mit harscher Stimme hinzu: „Geh zurück und zerreiß den Rock sonst wird es dir schlecht ergehn.“ Der Schneider hatte keine Furcht und rief: „Topich! Du kannst mir nichts anhaben, in diesem Jahr hast Du dein Opfer schon geholt und im nächsten Jahr bin ich bei den Soldaten.“ So war es auch, er meldete sich und war dann viele Jahre beim Barras und weit entfernt von Suleyken. Er war tapfer, wurde ausgezeichnet und lernte auch Lesen und Schreiben, sodass man ihn zum Serganten beförderte. Als er im Alter entlassen werden sollte, bekam er Heimweh und bewarb sich um die Schulmeisterstelle in Schwentainen, die gerade frei geworden war. Am siebenten Tag nach seiner Ankunft ertrank er im Schwentainer See.

DER TEUFELSBERG BEI BORKEN

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Borken ein armer, aber listiger Schneider. Er bewohnte ein kleines armseliges Häuschen am Litigainosee und ging recht und schlecht seinem Handwerk nach. Eines schönen Tages saß Meister Zeisig, so nannte man ihn, mit übereinandergeschlagenen Beinen auf seinem Schneidertisch am offenen Fenster und flickte gerade Hosen. Da kam ein Teufel zu ihm ans Fenster und neckte ihn wegen seines langsamen Nähens. Darüber war der brave Zeisig, der so fleißig arbeitete, dass ihm das Handgelenk schmerzte und der Rücken weh tat, sehr aufgebracht. Er bezwang seinen Ärger und legte sich einen passenden Plan zurecht. Es sollte ihm doch wohl gelingen, dem Teufel einen Streich zu spielen, dachte er. „Hör mal, mein Lieber ...“, begann er nach kurzem nachsinnen, „ ... wir wollen sehen, wer von uns beiden die Längsnaht einer Hose schneller nähen kann!“ „Gut“, sagte der Teufel in überheblichem Ton, „...das wollen wir. Du verlierst bestimmt, deine Hände zittern ja jetzt schon. Was ist denn der Einsatz unserer Wette?“ Der denkt gleich an den Gewinn, als hätte er die Naht bereits fertig genäht, dachte der Schneider, da wollen wir mal abwarten. Laut rief er zum Teufel: „Der Verlierer hat dafür zu sorgen, daß der andere sein Leben lang herrlich und in Freuden leben kann. Außerdem muss er auf dem hohen Lindenberg im Walde den Leierkasten drehen.“ „Fein, fein, mein Schneiderlein, damit bin ich ganz und gar einverstanden, aber Du mußt auch des Nachts dort drehen, wenn die Wölfe heulen und der Wind weht!“ rief der Teufel siegesbewusst und mit triumphierendem Blick. Geschwind nahm er das eine Hosenbein und ging an die Arbeit. Weil er besonders schnell sein wollte, zog er einen viele Ellen langen Faden in die Nadel und fing an zu nähen. Meister Zeisig aber, der sein Handwerk verstand und der seinen

Lehrlingen immer den Spruch *Langes Fädchen, faules Mädchen* einhämmerte, fädelt nur einen ganz kurzen Faden in die Nadel und Stich um Stich setzte er blitzesschnell in den Stoff. Der Teufel aber, sobald er einmal die Nadel durch den Stoff gezogen hatte, lief mit seinem langen Faden bis vor die Haustür, kam zurück, machte wieder einen Stich, lief wieder zur Tür und dachte dabei nur an sein Luxusleben nach der gewonnenen Wette. Er achtete nicht auf Schneider Zeisig und spottete weiter, weil er immer sah, wie der Schneider einen neuen Faden nehmen und einfädeln mußte. Der Teufel hatte kaum anderthalb Fuß seines langen Fadens vernäht, da war Meister Zeisig mit der Arbeit bereits fertig und rief freudig aus: „Ich habe gewonnen und Du armer Teufel wirst noch lange an mich denken.“

Der Verlierer mußte einen Sack mit Goldmünzen und Edelsteinen herbeischleppen und auf dem Lindenberg im Borkener Forst den Leierkasten drehen. Schneider Zeisig tanzte aber nach den Klängen des Kastens lange im Kreis und rief Spottsprüche dabei bis ihm der Atem auszugehen drohte. Dann verschenkte er seine Kate in Borken und zog in eine große Stadt. Dort wurde er eine geachtete Persönlichkeit. Er wurde ob seiner guten Taten verehrt, vergaß schnell sein armseliges Leben im Dorf und dachte auch nicht mehr an den armen Teufel.

Der so schmachlich reingefallene Teufel drehte Tag und Nacht den Kasten bis das Gerät alt und klapprig war. Zuletzt war das Rad nur noch schwer zu bewegen, es kam kaum noch einen Ton heraus und nur wenn es im Wald still war, hörte man um Mitternacht quietschende und ächzende Töne, die den Menschen das Blut in den Adern gerinnen ließen. Der Berg wurde gemieden und selbst die Tiere mieden die Gegend um den *verfluchten* Berg. Dies alles ist aber schon so lange her, dass selbst die ältesten Bewohner von Borken, nichts mehr von jenem Teufel wissen. Ihre Urgroßeltern jedoch mieden noch den Wald um diesen Berg, obwohl auch sie das Quietschen des Leierkastens nicht mehr hören konnten. Der Teufel ist nämlich damals an Altersschwäche gestorben.

DIE SCHWARZE FRAU VOM SCHLOSSBERG

Seit alter Zeit ging eine Sage im Kreis Oletzko um, daß auf dem Schlossberg einst die Burg des Sudauerfürsten Podole gestanden hätte, und dessen Frau könne nicht ins Jenseits finden. Darum spukt es am Schlossberg, den die alten Leute Grodzisko nannten. In Sommernächten, wenn ein warmer Südwind weht, steigt aus dem benachbarten Schlossee eine Frau mit langen schwarzen Haaren und dunklem Federgewand auf. Sie geht mit wiegendem Gang den Berg hinauf, schaut sich nie um und hängt drei weiße Tuchlaken in die Äste der Bäume des Schlossberges. In der Morgendämmerung, noch ehe der erste Hahn kräht, fliegt sie mit den Wolken fort und immer nach Osten.

Die Bewohner ringsum glauben nicht an den Spuk, gehen aber trotzdem nicht gern in die Nähe des Berges. Manchmal erzählt jemand, daß er die Gestalt gesehen hätte, als sie aus dem Wasser stieg. Die fortfliegenden Laken wollen viele gesehen haben, aber das könnten auch silberne Wolkenspiele gewesen sein. Ungläubige meinten dann, der Erzähler habe zuviel Meschkinnes oder Pillkaller getrunken und könne nicht mehr klar sehen. Und wenn man dem Gutsbesitzer damit kam, erklärte er etwas von Reminiszenten und Halluzinationen und keiner wusste, was er damit meinte.

Die schwarze Frau könne ja auch eine Russalki, eine der Seejungfrauen sein. Bei Mondschein kann man diese Gestalten oft sehen, wenn sie ihre Reigenspiele bei hellem Gesang vollführen. Wenn sie wie Gespinste über dem Wasser wirbeln; einzeln, zu zweien in Gruppen hin und herschwirren, und nie stillstehend gesehen wurden. Sie sind jedoch ungefährlich, das weiß jedes Kind und niemand fürchtet sich vor ihnen. Trotz allem – die Bäume auf dem Schlossberg dürften jedenfalls nicht gefällt werden, so sagt man. Sonst würde über den Frevler ein großes Unglück hereinbrechen und daran hielt man sich auch seit Generationen.

Die Sage wurde jedenfalls so oder ganz ähnlich erzählt. Padole hätte seine Frau aus fremdem Land mitgebracht, als er einst in Podlachien auf Beutezug gewesen wäre. Sie war schöner als alle Frauen und Mädchen, die in Sudauen lebten, hatte schwarz glänzende Haare und ein schneeweißes Gesicht. Ihr Schritt war federleicht und sie sprach mit einer weichen lieblichen Stimme. Wenn sie eines ihrer fremden Lieder sang, wurden alle Krieger, die auf der Burg lebten, weich und sanft.

Weil sie sich aber weigerte, dem Romowe, der von Zeit zu Zeit im heiligen Wald Wense seine Andacht hielt, die Ehre zu erweisen, so traf sie der Fluch dieses alten Priesters mit aller Strenge. Er rief den Rachegott der Sudauer an. Nicht Perkunos oder Potrimpus, sondern den finstersten unter den Hauptgöttern, den steinharten Pikollos. Er solle den Stolz der Fremden brechen und ihr den Tod geben. Pikollos hörte seinen Ruf und versprach, einen Blitz nach der Verfluchten zu werfen. Als aber die Pruzzengötter beim Göttermahl beisammensaßen und von dem Vorhaben des Pikollos hörten, beschwerte sich Kurche, der Gott der Nahrung, dem die Gegend von Jucha gehörte, und Laima, die Herrin der Wassergeister, die ihr Sommerfest im Pillwung feierte, und auch Ligo der Gott des Frühlings erhob Einspruch. Sie wollten Frieden da unten in ihrem Land. So war Pikollos überstimmt und grummelt nur eine böse Verwünschungsformel: „Szamelk, Szamelk cignag czarny.“

Einst ging Padole mit seinem Gefolge auf Jagd. Es war Frühlingszeit und die Wintervorräte waren fast verbraucht. Da wurde er von einem Braunbären angefallen, der ihn so schwer verletzte, dass er ohnmächtig zu Boden sank und viel Blut in die dunkle Walderde floss. Auf den Schultern seiner Getreuen wurde er in seine Burg zwischen den Seen zurückgebracht. Man legte ihn auf seine Lagerstatt und seine Frau pflegte ihn aufopfernd. Täglich ließ sie ihn frisch betten, trüffelte ihm frisches Quellwasser auf seine Stirn und legte ihm Heilkräuter auf die Wunden. Doch alle Mühe und Liebe vermochte nicht sein Leben zu erhalten. Als die Sonne zum drittenmal hinter dem Litigaino unterging, schloss er die Augen und verschied.

Wie es der Brauch war, wurde Padole aufgebahrt und sein Volk kam von der weiten Umgebung um von ihm Abschied zu nehmen. Es wurden Tiere geschlachtet, Met und Stutenmilch herangeschafft, und es wurden gegessen, getrunken und dabei gesungen und geläut. Nach drei Wochen legte man ihn auf den dafür hergerichteten Begräbnisplatz, der von reichlich trockenen Eibenästen umlegt worden war und entzündete das Holz. Links neben ihm hatte man seine schwarzhäarige Frau und zur Rechten seinen Schimmel festgebunden. So sollte Padole ins Jenseits einziehen. Für seine Reise ins Jenseits legte man ihm zu Füßen Bärenfleisch und Waldnüsse, zum Trank drei große Krüge mit köstlichem Met.

Der Berg, von dem die Sage erzählt, liegt abseits der Straßen zwischen dem Schlosssee und dem langen See, den man früher Dlugimorz nannte. Seitlich schloss sich ein Wald an und an einer Seite be-

gann der Acker eines großen Kölmers. Die Arbeiten an dem Acker besorgte der Besitzer selber, denn die Knechte fürchteten sich. Der Bauer, dem auch der Berg gehörte, suchte auf dem Berg manchmal Pilze und Beeren. Er glaubte nichts von den Erzählungen der Alten und tat sie mit leichtem Kopfschütteln ab. Wie kann man auch solchen Quatsch glauben.

Die alte Quitka, wie sie im Dorf genannt wurde, den richtigen Namen wusste niemand, behauptete immer wieder, daß sie die schwarze Frau mehrmals beim Brennholzsammeln gesehen hätte. Ihre Großmutter, die als junges Mädchen in Chelchen als Dienstmagd beim Rittergutsbesitzer von Dzingel gearbeitet hat, habe noch die drei verkohlten Männer gesehen, bevor sie auf dem Mogillen beerdigt worden wären. Das wären die drei entlaufenen Knechte vom Gut Chelchen gewesen. Die hätten auch Korn und Fleisch mitgenommen und hatten sich auf dem Schlossberg verstecken wollen, weil schon damals der Berg gemieden wurde. Als sie dann dort ein Feuer entzündeten, brannte das trockene Unterholz und im Nu standen die Bäume in Flammen. Da schlug im Moment ein Blitz aus heiterem Himmel in den Berg und alle drei waren auf der Stelle tot. So erzählte die Quitka und warnte jeden vor dem Berg.

Eines Tages benötigte der Bauer, dem der Berg gehörte, Bauholz. Und weil er das Gerede von seinem spukenden Berg satt hatte, aber keine Hilfskräfte bekommen konnte, die bereit waren dort zu arbeiten, ging er selbst mit einem Knecht dorthin und fällte einen Baum nach dem anderen. Schön gewachsen waren die Stämme, sie würden gute Balken abgeben für sein Insthaus. „Na sieh Pawel, weder Potrimpus, noch Wote, noch der Deiwel hat uns geholt, glaub mir, das Gerede von den olen Weibern ist nur Quatsch!“ Das reckte sich Pawel um über einige Bäumchen hinwegzusehen und rief: „Bauer, Bauer da brennt was! Das muß Dein Hof sein!“ Und so war es auch. Der Hof des Bauern Koliballa in Dibowen brannte am 14. August 1804 total ab. Der Bauer soll dann mit seiner Familie fortgezogen sein und niemand weiss wie es ihm später ergangen ist.

DIE ROSENROTE BRILLE

Ilse Gerlach, geborene Hoepfner, Gutsbesitzerstochter aus dem Kreis Treuburg schrieb dreiundzwanzig entzückende Märchen. Eines hiervon soll den Leser in ihre Märchenpoesie einführen. Hans Hoepfner, der Vater der Erzählerin, war, in seiner besten Zeit, Besitzer der Güter Gronden, Grindashof, Justinenhof und Wessolowen im Kreis Treuburg. Die schlechten Wirtschaftsverhältnisse in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise trieb den Besitzer 1931 in den Freitod. Seine Ehefrau starb 1945 in der Nähe von Allenstein.

Es war einmal ein Prinzesschen, das lebte in einem großen, großen Schloss und hatte alles, was es sich nur wünschte. Diener und Köche, die ihm nur seine Lieblingsspeisen kochten, Ritter und Pagen, Hofdamen und Gespielinnen, herrliche Kleider und schöne Wagen. Denn der Vater des Prinzesschens war ein mächtiger König, aber er musste immer regieren und hatte daher wenig Zeit für die kleine Prinzess, die sich trotz des großen Hofstaates oft recht langweilte und ihre Diener mit den unmöglichsten Wünschen quälte, die ihr alle erfüllt werden mussten, sonst wurde sie zornig. Denn sie war eigenwillig und sehr hochmütig und lieblos, so dass sich alle vor ihr fürchteten.

„Ihr seid so langweilig!“ sagte das Prinzesschen oft, „alles ist so langweilig und hässlich hier, die Menschen, die Tiere, die Bäume und die Blumen. Ich will fort von euch!“ Aber das war ein Wunsch, der ihr nicht erfüllt werden konnte, und darum weinte und schrie sie einen ganzen Tag lang, schlug die Menschen und Tiere, die ihr in den Weg kamen, und hockte am Abend böse und trotzig auf einer Bank in dem großen Park und ließ die armen Hofdamen suchen und rufen, so viel, wie sie wollten. Als sie so still und verstockt darsaß, kroch eine große Kröte über den Weg. „O pfui, bist du häßlich!“ rief die Prinzessin, „ich werde meine Diener rufen, damit sie dich töten!“ Und sie wollte fortlaufen. Aber da begann die Kröte zu sprechen: „Ich weiß, was dir fehlt, Prinzessin. Du willst fort, weil du hier alles langweilig, grau und häßlich findest. Glaube mir, du wirst es immer so sehen, und wenn du durch die ganze Welt läufst, denn dir fehlt die rosenrote Brille.“ Was ist das für eine rosenrote Brille“, fragte das Prinzesschen, „ich will sie haben. Schaff sie mir sofort her, oder ich rufe meine Diener!“ „Die Brille kann ich dir nicht geben, sagte die Kröte, „auch wenn ich es wollte. Die hat ein Engel, und es ist für dich ein harter, mühsamer Weg, sie zu erlangen. Aber wenn du sie hast, dann ist die Welt so wunderschön, wo du auch bist, wie du es dir gar nicht vorstellen kannst.“ Das Prinzesschen besann sich. „Haben muss ich sie“, sagte sie, „und da du anscheinend so viel weißt, verrate mir nun auch, wie ich sie bekomme.“ Du darfst nie mehr einen Menschen oder ein Tier schlagen“, sagte die Kröte, „du mußt immer brav und lieb sein, du mußt in allem das Gute und Schöne suchen, du mußt nicht nach deinen, sondern nach den Wünschen der anderen fragen. Wenn du das kannst, wird der Engel dir die rosenrote Brille schenken.“ „Ich will es versuchen“, sagte die Prinzessin, „denn die Brille möchte ich gerne haben.“



Nachdenklich ging sie ins Schloss zurück, erzählte jedoch niemanden von der seltsamen Begegnung, aber sie war so artig und brav an diesem Abend, dass die Hofdamen, ganz verwundert über ihr verändertes Wesen, die Köpfe schüttelten. Auch am anderen Morgen ließ sie sich folgsam waschen, kämmen und anziehen, doch dann vergaß sie, was sie sich vorgenommen hatte. Sie sollte jetzt eigentlich bei ihrem Lehrer lernen, aber die Sonne schien so schön, und die kleine Prinzess wollte lieber ausfahren. „Lass meine Kutsche anspannen“, befahl sie dem alten Diener, der sie bei ihren Fahrten begleiten musste, „und komm mit!“

Da bemerkte sie, dass er so traurig aussah, und ihr fielen die Worte der Kröte ein: Du sollst nicht nach deinen, sondern erst nach den Wünschen der anderen fragen. „Was hast du denn?“ fragte sie, „magst du heute nicht mitkommen?“ Der alte Diener, der nicht wusste, wie ihm geschah, da die Prinzessin noch nie danach gefragt hatte, ob er mitkommen wollte oder nicht, stotterte erst eine Weile, bevor er erzählen konnte, dass sein kleines Töchterchen so sehr, sehr krank sei und dass die Ärzte gesagt hätten, sie werde vielleicht nie mehr gesund werden. Und dabei liefen dicke Tränen über sein gutes, rundes Gesicht. Das Prinzesschen schluckte erst ein paarmal, es saß ihm etwas so Merkwürdiges im Halse, bevor es sagte: „Ich mag heute doch nicht fahren. Geh zu deinem Töchterchen nach Hause und bleibe bei ihm. Ich will meinem Vater sagen, dass er dir meinen Leibarzt schickt, vielleicht kann er es doch gesund machen. Und ich will dir auch meine schöne Puppe mitgeben, damit sie damit spielen kann.“ Der liebe Gott möge es Euch vergelten, Prinzesschen“, rief der alte Diener bewegt, „ich werde Euch mein ganzes Leben dafür dankbar sein.“ Da fühlte das Prinzesslein, wie eine nie gekannte Freude ihr Herz durchströmte. Es fühlte sich so leicht und frei wie niemals sonst. „Es kann doch nicht so schwer sein, die rosenrote Brille zu bekommen“, dachte es, als es in das Schloss zurücklief, um zu lernen, „ich habe es mir viel schlimmer vorgestellt.“

Aber es war doch schwer, das merkte die kleine Prinzess mit der Zeit. Denn so viel Mühe sie sich auch gab, es wollte ihr nicht immer gelingen, die Worte der Kröte zu befolgen, und oft noch fiel sie in ihr altes Wesen zurück und quälte Menschen und Tiere. Aber das tat ihr dann hinterher sehr leid, und allmählich kam es immer seltener vor. Und wenn ihr das Brav- und Liebsein einmal recht schwer wurde, dachte sie an die rosenrote Brille, dann ging es ganz leicht.

So verstrich ein Jahr. Da sass das Prinzesslein wieder einmal am Abend auf der Bank im Park, wo sie die Kröte getroffen hatte. Und plötzlich war es ihr, als ob ein Schleier vor ihre Augen fiel. Nein, wie war denn das nur möglich, dass sich mit einem Male alles so verändern konnte? Das Prinzesslein jauchzte hell auf. Hatten die Abendwolken je so leuchtende Farben gehabt, die Blumen so süß geduftet, die Vöglein so lieblich gesungen? Und da kam ja auch die alte Kröte wieder gekrochen, wie war sie doch wunderschön mit ihren goldhellen Augen. „Du Liebe“, sagte das Prinzesschen, „du bist so weise, sprich, wie kommt es, dass alles auf einmal so wunderbar verändert ist?“ „Jetzt hat dir der Engel die rosenrote Brille geschenkt“, sagte die alte Kröte, „du siehst mit den Augen der Liebe!“

Und sie schaute freundlich auf die kleine Prinzess, die jubelnd ihre Arme zum goldenen Abendhimmel emporstreckte.

SÄRGE IN CZYCHEN

Nicht nur in alter Zeit, sondern noch in den Tagen meiner Großeltern, war es üblich, dass jeder Bürger, wenn er *in die Jahre* kam, sich einen Leichkar oder Totenbaum anfertigen ließ. So nannte man in früheren Zeiten die Särge. Selbst in der Kreisstadt Marggrabowa taten es noch einige, obwohl nicht selten darüber geßpottet wurde.

Die wohlhabenden Bauern aus den Dörfern suchten sich aus ihrem Bauernwald einen gut gewachsenen Eichenbaum, ließen ihn fällen, in starke Bretter schneiden und sorgten dann auf einem geeigneten Platz für die langsame Trocknung. Dies durfte nicht schnell geschehen, so sechs bis acht Jahre sollten die Bretter aber ablagern, ehe sie bearbeitet wurden. Nach dem Trockenliegen ging der Bauer zum Tischler, es wurde Maß genommen und die Form des Sarges besprochen. Die verschiedenen Sargformen hatten besondere Namen. So nannte man den reich verzierten Sarg mit gewölbtem Deckel und starker Oberplatte *Ritter*, der *Halbritter* hatte nur seitliche Verzierungen und eine schwache Oberplatte und der einfachste Sarg hieß *Koffer*. Manche Rittergutsbesitzer verlangten, daß der Sarg sieben Füße bekam. Das war eine uralte Sitte, die noch aus der Ordenszeit stammte. Niemand wusste den Sinn zu erklären. Die besten Stücke des Stammes wurden ausgewählt und der Tischler schnitt die Einzelteile zurecht. Die Front- und Seitenteile des Sargdeckels kamen zum Schnitzer, der in das harte Eichenholz Ranken, Palmenzweige, Rosetten und Zierlinien hineinarbeitete. Wichtig war auch der Name des Sargbesitzers, der je nach Bescheidenheit oder Selbstherrlichkeit des Bauern in großen oder kleinen Lettern in das Schnitzwerk eingefügt wurde.

Die Sitte, den Namen und die guten Taten auf Silberschilder einzugravieren und an den Sarg zu befestigen, ist schnell aufgegeben worden, denn allzuleicht konnte man diese entfernen. Es gab auch im oletzko'schen einige böse Buben, die selbst vor den Särgen den nötigen Respekt fehlen ließen – Silber ist Silber! Diese Schildchen sollen eine Erfindung von Pfarrer Rohmann in Czychen gewesen sein, den die vielen Särge auf dem Kirchboden störten – davon aber später.

Wenn das Schnitzwerk und der Sarg fertiggestellt und von seinem Besitzer für gut befunden wurde, holte man *das gute Stück* mit dem Wagen ab, um es auf dem Boden des eigenen Hauses aufzustellen. Dies durfte nur an einem Sonnabend und nur in der Dämmerung geschehen und die Pferde mussten Rappen sein. Wer keine Rappen besaß, lieh sie sich aus und sei es von weit her. Später, so erzählte mir der alte Gollub, nahm man es nicht mehr so genau. Den Grund für diese Sitte konnte er mir auch nicht nennen. Doch weiss ich aus eigenem Erleben, dass bei Beerdigungen in unserem Dorf die Pferde des Leichenwagens stets die Rappen von Ludwig Kühn waren.

So wurde nun der schwere Sarg die oft steile Bodentreppe hochewuchtet und stand nun jahrelang bereit für die letzte Reise seines Besitzers. Doch starke Naturen, und die Bauern aus dem östlichsten Teil von Deutschland waren durchweg so stark wie das Eichenholz ihrer Särge, ließen sich von ihren Frauen den Sarg mit einem weichen Federbett auspolstern und legten sich sonntags zur Mittagsruhe in den Sarg. Der alte Szybalski erzählte, dass sein Vater die Särge seiner Familie – es waren dort vier an der Zahl – bei sehr guten Ernten mit Korn füllte, wenn die Säcke nicht ausreichten. Bei Szybalskis standen nicht nur die Särge des Ehepaares und der alten Mutter auf dem Dachboden, sondern auch der, des schrulligen Großonkels, der ledig geblieben und im Nachbardorf lebte. Er wollte auf der Familiengrabstelle im Dorf beigesetzt werden und hatte seine ganzen Ersparnisse für einen schweren Eichensarg ausgegeben.

Es gab aber nicht nur reiche Bauern in unserer Gegend. Kätner, Instleute und Handwerker dachten auch über den nahenden Tod nach und folgten der Sitte. Diese Särge waren schlichter und Eichenholz konnten sich nur wenige leisten. Nicht jeder, der sich zwar einen Sarg machen lassen konnte, hatte auch die Möglichkeit ihn an einem geeignetem Platz unterzustellen. So erlaubten es die

Pfarrer den Bürgern, ihren Sarg auf den geräumigen Kirchenböden unterzustellen. Die Kirchen in Wielitzken, Schwentainen und Mierunskan sollen früher voll von Särgen gestanden haben. In Marggrabowa, wo die Superintendenten amtierten, standen keine Säрге mehr in der Kirche, seit sie 1901 renoviert worden war. Alle wurden in einem Sarglager in der Jaschker Straße verwahrt. Dort waren auch alte Akten und unbrauchbares Kirchengesät eingelagert.

Auf dem Dachboden der Kirche in Czychen jedoch waren so viele Säрге wie nirgendwo sonst. Dies war auch der Grund, warum Pfarrer Rohmann Schilder mit den Namen der Sargbesitzer an den *Kisten* haben wollte. Er war ein herzenguter Mensch und liebenswerter Seelsorger, aber die Säрге waren ihm in seiner ganzen Amtszeit ein Dorn im Auge. Er sagte es jedem, der es hören wollte, dass dies eine heidnische Sitte sei. Dabei verbrannte man doch die Toten zur Zeit der heidnischen Sudauer in dieser Gegend.

Zu dieser *Sargsitte* fällt mir eine Geschichte ein, die irgendwo in einem alten Buch gestanden haben muss. Diese Begebenheit muss sich abgespielt haben, nachdem der große Orkan über die masurischen Wälder hinweggefegt war. Er richtete so arge Schäden in den Wäldern an, dass man viele fremde Männer herbeiholte, die in den zerstörten Wäldern des Rothebuder- und Borkener Forstes Meiler für die Holzkohlegewinnung bauten. Pechbrenner und Holzfäller kamen um das Holz zu verarbeiten. Der Orkan war am 17. Januar 1818, das ist bekannt, doch weiss man heute nicht mehr, wie der Gutsbesitzer von Haschnen hieß. Von Struszynskis und von Moorsteins kamen erst später nach Haschnen.

Schon zur Zeit von Herzog Albrecht gab es dort auf der Landzunge zwischen Litigaino- und Haschner-See ein Gut. Aber wer die Besitzer waren und ob es Ritter waren oder Bauern, die dort lebten, weiss niemand mehr zu sagen, ihre Spuren sind verweht. Auf dem Gut lebte damals ein herrischer, harter Gutsbesitzer mit seinen beiden Töchtern. Die jüngere von beiden war schlank wie eine Gerte und sie war bildhübsch. Sie hatte ein warmes Herz und sang oft bei der Arbeit. Wenn sie sich freute, dann glitzerten ihre Augen und die Grübchen in den Wangen lachten lustig mit. Die Ältere hatte die Natur ihres Vaters, sie tat die Arbeit ohne Gemütsregung. Sie war gut zu den Tieren und freundlich zu den Menschen, aber man spürte den Kummer, den sie seit dem Tod der Mutter in sich trug.

Das Hausgesinde wurde von der Schwester des Hausherrn geleitet – sie achtete sehr auf Ordnung und Sauberkeit – war ledig geblieben und lebte nun im Gutshaus. Der Gutsbesitzer war selten auf dem Hof anzutreffen, er war oft in Oletzko, der Kreisstadt, die eigentlich Marggrabowa hieß. Er ritt viel aus zu Vorarbeitern auf den Feldern und den Knechten, die im Wald ihrer Arbeit nachgingen.

Als das Wildererunwesen überhand nahm, stellte der Oberförster von Rothebude einen jungen Gehilfen ein. Er sollte die Pechbrenner und Köhler im Auge behalten, die mit Schlingen und Eisen dem Wild nachstellten. Der junge Gehilfe war aus gutem Hause, aber die Familie war verarmt und so hatte er den Wunsch Förster zu werden aufgeben müssen. Als sich eines Tages der Gehilfe und die junge Tochter des Gutsbesitzers begegneten, ging es wie ein Sturm durch ihre Herzen. Sie sagten bei der ersten Begegnung kein Wort und doch wussten beide, daß sie füreinander bestimmt seien. Den jungen Mann zog es seitdem oft in die Gegend um Haschnen und das Mädchen träumte unruhig von dem jungen blonden Mann mit dem edlen Gesicht.

Der Vater, dem sie nun von der Begegnung und von ihrem Herzenswunsch berichtete wurde zornig und verbot ihr jeglichen Verkehr mit dem jungen Mann. Doch die Liebenden fanden Wege zueinander und ein verstecktes Plätzchen am Litigainosee, dort wo später ein Fischer sein bescheidenes Häuschen erbaute. Dort saßen die Liebenden oft eng aneinandergelehnt, schauten aufs glitzernde Wasser, auf dem sich Wasserhühner, Taucher, Fischreier und Enten tummelten. Sie wussten keinen Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage.

Von der älteren Schwester wurde eines Tages dem Vater hinterbracht, dass sich die Liebenden heimlich trafen. Das erboste ihn und er bestrafte seine Tochter mit schweren Arbeiten und drohte ihr sogar Schläge an. Den Oberförster aber brachte er dazu den jungen Mann fortzuschicken. Er sollte demnächst eine Stelle im benachbarten Forstrevier antreten, das einige Meilen entfernt lag. Vor seiner Abreise in das andere Forsthaus wollte er aber von dem Platz Abschied nehmen, wo er so glücklich gewesen war. Er ging zum Litigaino-See, setzte sich an den stillen Ort seines Glücks und schaute traurig aufs Wasser. Das Mädchen aber wollte ohne ihren Geliebten nicht weiterleben und als ihr Entschluss feststand, ging sie zum See und in die Fluten. Keiner der beiden wusste von der Nähe des Anderen. Mit größtem Einsatz seines Lebens schwamm der Forstgehilfe hinaus und tauchte nach seiner Geliebten, als er sie in der Ferne ertrinken sah. Er holte sie an Land und trug sie ins Gutshaus. Kraftlos und wassertriefend lag sie in seinen starken Armen, als er das Mädchen in die Arme des herbeigeeilten Vaters legte.

Was alle erhofften, geschah nicht – der Vater ließ sich auch durch diese Rettungstat nicht erweichen und wies ihn ohne Gefühlsregung fort. Der junge Mann ging traurig und wortlos davon um nun seine Sachen zu packen. Er kam nicht weit. Auf dem Weg, kaum hundert Schritte von der alten Brücke entfernt, die über den Verbindungsfluß der beiden Seen führt, wurde er von einer Kugel getroffen. Ein Rache suchender Wilderer hatte ihm aufgelauert und ihn getötet. Man trug den Toten ins Gutshaus zurück und die Tochter warf sich in Verzweiflung über ihren Geliebten und weinte bitterlich. Als man sie dann mit Gewalt fortriss, rief sie in ihrer Verzweiflung mit versteinertem Gesicht: „Ehe der Mond sein volles Gesicht zeigt, bin ich bei dir!“

Nach drei Tagen der Trauer schlich sie sich nachts ans Ufer des Haschnersees, stieg in ein Fischerboot und durchruderte den See und weiter zum Bierg-See und durch den kleinen Jordan zum Mühlenteich in Czzychen. Dort stieg sie an Land und ging das kurze Wegstück zu Fuß zur Kirche. Es war eine helle Vollmondnacht aber niemand sah sie. Nur der blinde Jonas, der nachts nicht schlafen konnte, seitdem ihn seine Frau verlassen hatte, sagte am nächsten Morgen, dass er die *weiße Frau* gesehen hätte, als sie um Mitternacht zur Kirche ging. Aber er war blind und erzählte oft wunderliche Erlebnisse. Niemand nahm ihn ernst. Eine weiße Frau gibt es nicht in Masuren. Sie erscheint nur wenn ein Unglück hereinbricht und nur im fernen Reich, denn sie ist eine Ahnfrau der Hohenzollern die in ihrem Grab auf der Plassenburg in Franken keine Ruhe finden kann.

Das Mädchen aber war seither verschwunden. Der Gutsherr liess nichts ungetan, um seine Tochter wiederzufinden. Beide Seen wurden gründlich abgesucht, das Waldgebiet im Umkreis von drei Meilen kämmte man sorgsam durch und alle Förster, Waldarbeiter und Köhler hielten die Augen offen um sich eine Belohnung zu erwerben. Das Mädchen blieb verschwunden. Der Gutsherr verkaufte seinen Besitz und zog fort. Niemand wusste wohin er mit seiner Tochter gegangen war.

Jahre vergingen – die Begebenheit geriet ins Vergessen. Mißernten und gute Jahre kamen, Sorgen und Freuden würzten das Leben der Menschen hier wie anderswo. Da kam eines Tages ein junger Mann von weit her und fragte die ältesten Leute nach Begebenheiten aus alter Zeit. Er wollte vom Leben auf den Gütern wissen, interessierte sich für die alten Gebräuche und erbat sich die Kirchenbücher um nach seinen Vorfahren zu suchen. Pfarrer Posselt half, so gut er konnte und der Diakon von Popowski wusste viel zu erzählen, denn er saß oft mit den Altenteiler zusammen. Man kam auch auf die Särge auf dem Kirchendachboden zu sprechen und so stiegen alle drei mit einer Laterne hinauf um sie sich anzusehen. Der junge Mann zeigte großes Interesse, ging von Sarg zu Sarg, entzifferte die Namen soweit er es konnte und kam dabei auch in die hinterste Ecke. Da entdeckte er einen Sarg mit dem Namen seiner Vorfahren. Er bat den Sarg öffnen zu dürfen, denn er hoffte darin etwas Schriftliches zu finden. Pfarrer von Popowski hatte ihm erzählt, das er sich von den alten Leuten Notizen für die Leichenpredigt mache, die er bei Gelegenheit in den entsprechenden Sarg deponiere. Man ließ den Küster kommen und mit vereinten Kräften zog und schob man den schweren Sarg ans vordere Licht.

Staunen und Schrecken erfasste die Umstehenden als der Deckel geöffnet wurde. Man fand darin eine Leiche. Ein Mädchen im weißen Kleid, mit weißen Schuhen und langem Schleier lag darin. Der Myrtenkranz, der ihr Haar zusammenhielt, war vertrocknet. Das Gesicht war von der Verwesung so stark gezeichnet, dass ein Schauer die Umstehenden durchlief. Neben den Handknochen lag ein Gebetbuch, worauf der Name der Toten in goldenen Lettern stand und als der junge Mann vorsichtig das Buch öffnete, fiel ein loses Blatt auf den Boden, worauf geschrieben stand: „Liebster, ich komme!“ Das Rätsel der verschwundenen Gutstochter war gelöst.

Der Fremde erbat von den Besitzern des Gutes Haschnen die Erlaubnis die Tote auf dem Gutsfriedhof zu bestatten. Er richtete eine würdige Feier aus und ließ den Sarg mit einem weiß geschmückten Leichenwagen, der von vier Schimmeln gezogen wurde, nach Haschnen bringen. Der Sarg, in dem das Mädchen lag, gehörte der Schwester des hartherzigen Gutsbesitzers. Sie hatte im Zorn über die unnachgiebige Haltung ihres Bruders den Hof verlassen und ist später in Königsberg gestorben. Wie aber das Mädchen in den Sarg gekommen ist, wurde nie geklärt.

DER REUTER'SCHE REICHTUM

Im vorigen Jahrhundert lebte in Marggrabowa ein Mann namens Reuter. Obwohl er kein Gewerbe betrieb, hatte er immer Geld genug und keiner wußte zu sagen, woher er das Geld hatte. Er selbst schwieg und machte sich über die Neugier seiner Mitmenschen lustig. Man munkelte damals sogar, er sei *schwer reich* und hätte große Ländereien im Ukrainischen.

Vorweg ist zu erzählen, dass entlang der Lega vom Magistrat eine Rasenfläche angelegt war, die von allen Stadtbewohnern zum Bleichen der Wäsche benutzt werden konnte. Auch der einzige Cattundrucker in der Stadt legte dort seine frischen Kalikos zum Trocknen aus. Selbst des Nachts blieb alles liegen, wenn der Herrgott es mit dem Wetter gnädig meinte. Die Bleiche musste aber bewacht werden, denn auch damals gab es genügend Spitzbuben, die an fremdem Gut nicht fromm vorbeigehen konnten. Auch unsere Großväter waren in ihrer Jugend keine Engel und schabernakten damals gern den Fluß entlang.

So wurde gegen geringen Lohn der alte Kruppa angestellt, um als Respektsperson für Ordnung zu sorgen und darauf zu achten, dass alle Laken und gedruckte Bahnen liegen blieben. Er war klein von Statur, hatte ein pockennarbiges Gesicht, eine lange Narbe am rechten Ohr, einen struppigen Bart, war aber in der Stadt geachtet und anerkannt. Damals beim Barras hatte er gelernt, wie man sich Respekt verschaffen kann. Seine Stimme war klar und durchdringend, wenn er den Lorbassen sein *Beestkrete* zurief. Um vor der Sonne und vor Regen geschützt zu sein, hatte er sich eine kleine Hütte gezimmert. Große Hitze konnte er nicht mehr vertragen, seitdem er beim Fischen vom Boot aus einen asigen Sonnenbrand bekommen hatte, mit allem was dazugehört. So saß Kruppa eines Nachts vor seiner Hütte, schmauchte sein krummes Pfeifchen, der Mond schien und ein masurischer Friede lag über Marggrabowa und da passierte es, dass er das Rätsel vom Reuter'schen Reichtum erfuhr. Seine Glieder zitterten noch lange, denn die Sache war zu aufregend für ihn, der gottesfürchtig und ehrlich hier seine alten Tage verbrachte. Er hatte Zeit genug über das Geschehene nachzudenken, seine Sinne zu ordnen und Gott dafür zu danken, daß ihm nichts geschehen war.

Am frühen Morgen kam der seit Exaudi 1820 amtierende, um fast zwei Köpfe größere Pfarrer August Czygan auf seinem Morgengang vorbei. Er liebte die morgentliche Ruhe an der Lega. Hier sammelte er seine Gedanken und manche sonntägliche Predigt war am dahinplätschernden Fließchen entstanden. In späteren Jahren machte man ihn, nicht nur wegen seiner inhaltvollen Reden, zum Erzpriester. Kruppa und Czygan kannten sich von früher. In Bialla hatten sie sich kennengelernt, als Czygans Tochter Ludowika im Hochsommer 1819 geboren wurde. Das Wasser war knapp, die meisten Brunnen waren trocken und Kruppa holte auf Befehl der Hebamme im Laufschrift Wasser vom anderen Ende der Stadt. So saßen dann der junge Pfarrer mit dem erschöpften Läufer in der Pfarrküche bei einem Krug Bier zusammen und sprachen von Vaterschaft und Sommerwetter. Später trafen sie sich in Marggrabowa wieder und es entstand eine Freundschaft zwischen dem hochgeistigen Herrn und dem einfachen Mann mit dem Narbengesicht. Czygan, der einer bekannten und geachteten Familie entstammt, wurde in den 20er Jahren Superintendent und seine geistreichen Gespräche wurden nicht nur von Landrat Moorstein geschätzt. Kruppa blieb, was er ein Leben lang gewesen war. Als Junge hatte er als Dorfhirte Schafe gehütet, dann arbeitete er einige Jahre auf einer Domäne bis er in Bialla eine Anstellung als Gemeindegewerbetreibender bekam. Im Alter ging er dann zu seiner unverheirateten Schwester Marya nach Marggrabowa und nahm jede Arbeit an, die er bekommen konnte.

So kam es zu folgendem Dialog an der Legableiche: „Pfarrerche, Herrche, nu weet öck all von wo de Reuter sin Jöld hädd“, „So – na denn vertelle mi mol Kruppa, öck sü ganz Ohr.“ Und dann kam folgende Geschichte dabei heraus: Kruppa saß vor seiner Hütte, es war gegen Mitternacht, die Kirchturmuhre hatte geschlagen, es war eine laue Nacht und kaum ein Laut war zu hören. „Öck hebb nich jeschlofe un nich jedrömd un öck hebb ok keen *Kornche* gedrunke. Nei ök weer janz wach.“ Da sah er dann ganz deutlich aus der Gegend über dem See zum Moschner Bor hin einen Feuerschweif den Himmel entlangziehen. Das dies nur der Satan sein konnte wußte er sofort. Seine Großmutter hatte ihm schon vor langer Zeit erzählt, daß der Satan in manchen Sommernächten mit Feuer am Himmel entlangzieht. Er wusste auch, dass es dann für die Menschen sehr gefährlich würde. Doch die Abwehrmittel kannte damals jeder, von Generation zu Generation wurden sie weitererzählt. So wusste Kruppa, was er sagen mußte und auch, dass er auf der Stelle blind werden würde, wenn der Satan etwas fallen ließe und ihm dies in die Augen käme, und daß er erstarren würde wenn, sollte ihn der leibhaftige Satan anhauchen. „Na, wat häst denn sächt?“ wollte nun der Pfarrer wissen.

„Öck häbb mi bekrüztigt un säggt: Du verfluchtige Düwel, du warscht mi nich in de Ooge scheete.“ Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und dann flog der Satan fort weiter und genau in den Reuterschen Schornstein. „Pfarrerche, öck kann dat beschwöre bi mine Seligkeit und bi de heilige Marichen.“ „Na gut Kruppa, jetz wet ök wo der Reuter sin Jöld her hädd, paß aber auf, dat der Düvel dir nichts daut wenn he wedder mol vörbiekömmt.“

JOCKEL AUS DJARNOWEN

Jockel nannten wir ihn und er war über unser Grenzdorf hinaus bekannt. Wie er mit richtigem Namen hieß, wusste er wohl selbst nicht, oder er wollte ihn nicht preisgeben. Wenn wir ihn danach fragten, bekam sein Gesicht einen traurigen Ausdruck und er schwie. Uns Kindern erzählte er oft seine Geschichten aus früherer Zeit. Er erzählte aus der Zeit, als es noch keine Petroleumlampen gab und man den brennenden Kienspan in die Balkenspalte steckte, wenn es dunkel wurde. Es war bestimmt nicht alles wahr, was er sagte, aber uns hat er die Zeit unserer Großmütter nahe gebracht, wie es heute alle reklamegespickten Fernsehprogramme zusammengenommen nicht tun können. Dabei freute er sich diebisch, wenn seine eingestreuten Späßchen uns Kinder zum Lachen brachten. Aber lassen wir ihn selbst erzählen und man möge mir verzeihen, wenn die Zeit meinem Gedächtnis Streiche gespielt hat und Ungenauigkeiten den Sinn der Geschichten verändert haben. Jockel wird hoch oben über einer Wolke sitzen und mit erhobenem Finger drohen, wenn er nicht gut dabei wegkommt. Aber er wird dabei schmunzeln und die Schnurrbartenden werden wackeln.

„Meine Großmutter erzählte mir mal, daß sie in jungen Jahren bei einem Graff in Stellung war. Dessen Sohn hatte ein Blatterngesicht und schielte. Der Graff war der Freund vom unglücklichen Katte, dem in Küstrin der Kopp abgehauen wurde. In dieser Stellung mußte sie Pferdemilch zum Trinken für die jnädige Frau zubereiten. Das sei eine Delikatesse jewesen. Als sie davon mal was verplempert hat, bekam sie eine Tracht Prüjel mit nem Ochsenziemer. Hat ihr aber nuscht ausjemacht – sie war hart im Nehmen. Aber Pferdemilch, pfui Deibel, ich trink nich mal Milch vonne Kuh, wenn se jekalbt hat“.

„Friher wurden die Körner vom Weizen und Roggen mitte Handmihle jemahlen. Das durfte keiner wissen, mann sollte das Korn inne staatliche Mühle bringen. Wenn man erwischt wurde, wurde de Mühle zertepert und man wanderte ins Kittchen. Wir hatten zuhause eine kleine Mihle, die stand am Backofen. Wenn der Jendarm umme Eck kam, verschwanden die Steine ins Ofenloch und das Jestell konnte man zusammenklappen. Der Drehstock war anne Deck aufgehängt. Einmal kam der Jendarm zu schnell rein und Mutter krichte den Stock nich schnell jenuch abjehakt. Da fragt der Jendarm: „Was ist das?“ Na – Mutter war nich aufm Mund jefallen und sacht: „Da bind ich im Sommer ,ne Gänsefeder ran und laß mir Wind zufächeln beim Brot backen“. Dann holte sie die Flasche mit dem Klaren, schenkte ihm einen ein und alles war gut.“

„Das war auch so ähnlich beim Brennen vom Sermachonka –das war auch verboten. Da hatten wir aber ein anderes Problem. Das war der Jeruch. Die Gerätschaften waren schnell versteckt, aber der Fuseldunst hing in den Klamotten, inne Mauerßpalten und inne Haare. Am besten wars, wenn man eine Originalflasche mit dem Rest von ,ner Banderole von der Steuer hatte. Denn zertepert man schnell die Flasche und jammert um den scheenen Schnaps. Einmal kam der Gendarm

wieder zur Kontrolle vorbei, da sagt er doch zu meinem Vater: ‚Mensch Ede! Jedesmal wenn ich komm, haust Du eine Buddel kaputt. Das fällt auf. Musst Dir mal ne andre Ausrede ausdenken, sonst such und find ich ganz bestimmt dem Schnapsboiler.‘ Dann pichelten beide noch einen und alles war gut.“

„Meine Mutter, wir sagten immer Muttchen zu ihr, erzählte, dass ihre Großmutter Bascha, als sie heiraten wollte, ihren Patron um ein Stückchen Land bitten musste und das ging so: ‚Herrche, jib meinem Julek ein Stickche Land fir Bäume.‘ ‚Na sag mal Bascha, du bist wohl nicht ganz klar im Kopfe – was soll solche Rede?‘ ‚Na Herrche der Starost muss ein Papier haben, sonst dirfen wir nich heiraten.‘ ‚Red keinen Unsinn und sag mir klar und deutlich was du willst!‘ Bascha holt tief Luft, sortiert ihre Worte und sagt mit rotem Gesicht: ‚Herr Baronche auf Godocken, was mein Marek is will Bascha freien, muß haben Kartka fir Starost, fir szescio Baum, hat keine Land.‘ Ihr Bräutiam mußte sechs Eichen pflanzen, sonst hätt er nich die Erlaubnis fire Hochzeit jekicht! Sein Bauer konnt ihm nich ein Platz jeben. Der hatte meist Torfboden.“ Wir Kinder glaubten es dem Jockel nicht, was er da erzählte. Doch es gab tatsächlich die ‚Eichenkamp- und Bräutigamsverordnung‘ von 1691 und sie wurde sogar 1721 erneuert! Dort steht diese amtliche Forderung und Jockel hatte recht!

„Wisst ihr, als ich noch in Woinassen beim Bauern Wauschkuhn war, da musste ich mal im Gericht Marggrabowa erscheinen. Ich sollte bezeugen, dass Woytek, der Kopscheller aus Krzysówken ein Pferd aus Polen geschmuggelt hatt. Ihr wißt doch, diese kleinen grauen Szkapas, die so zäh sind und wenig Hafer brauchen! Na, ich will auch nichts gesehen haben und die Schnauze will ich mir auch nicht verbrennen. Der Richter, redete und redete auf mich ein. Woytek sitzt wie ein armer Sünder auf der Bank und linst nur manchmal zu mir rüber. Ich sag immer wieder, daß ich garnuscht gesehen hätte. Da liest doch der Richter dem Woytek sein Vorstrafenregister vor und meint: ‚Wer es mit dem Gesetz nicht so genau nimmt, schmuggelt auch.‘ Na das der so oft hinter schwedische Gardinen gesessen hat, wusste ich nicht, ich war ja auch noch nicht lange im Dorf. Zuletzt sagt der Richter zu ihm: ‚Haben sie jemals in geordneten Verhältnissen gelebt?‘ ‚Ja, Herr Richter, meine Verhältnisse hat immer meine Tante jeordnet, der Starost hat ihr jesacht, sie soll auf mich aufpassen.‘ ‚Na ja, ich jedenfalls blieb dabei, dass ich nich gesehen hab, wie er ein Pferd geschmuggelt hat. Das war auch richtig – ich kann nicht lügen – daß is so meine Natur! Wenn ich ihn gesehen hab, hatte er wenigstens zwei Pferde dabei, sonst lohnt es sich nicht, sagte er mir mal!“

„Ich war auch mal verheiratet. Das ist schon so lange her, daß es garnicht mehr wahr ist. Damals war ich im Johannisburgschen. Lovise hieß sie und war so rosig wie ein neujebornes Ferkelchen. Manchmal träum ich heute noch von ihr. Aber wisst ihr, nach der Hochzeit hat es garnich lange gedauert, da fing sie an mich zu piesacken. Jeden Tag nörgelte sie an mir rum und liess mich nicht in Ruhe. Wenn ich vom Bauern kam, musste ich noch Wasser holen und Holz hacken. Wir wohnten in der alten Chaloupe vom Czaplinski und die war so zugig. Ich ließ mir aber nich immer was sagen und gnošte zurück. So ging es Tag für Tag. Mal am Sonntag, ich war bische später aufjestanden, da war Lovischen ganz sanft. Ich war aber auf der Hut, denn das war zu auffällig. Da sagt Sie doch: ‚Jockel, würdest Du mich noch einmal wieder heiraten?‘ Nu, ich wollt mich nich schon beim Frühstück mit ihr streiten und sag: ‚aber Marjelche, gewiß will ich nochmal. Beim nächsten Mal paß ich auf, daß ich deine Schwester erwisch. Die hat keine Haare auf den Zähnen. Da lief sie rot an und ich verdrückte mich.“

„Später hab ich ihr aber einmal den Podex versohlt und das kam so: In der Marterwoche musst ich mal für den Bauern nach Kreuzmühl fahren um nach Schwarten zu fragen. Ich hatte der Lovischen gesagt, dass ich erst spät nach Hause kommen würde und sie soll auf mich warten. Dann traf ich doch den wilden Emil aus Pietraschen, der immer einen kleinen Kartoffelschnaps in einer verbeulten Feldflasche dabei hat. Der kam ins erzählen und wir nippten nur bischen an der Flasche. Als ich dann zuhause ankomm, macht das Luder nicht auf und ich muß bis morgens draußen frieren. Dabei hatte ich rein garnuscht getrunken gehabt, nur mal genippt. Da hab ich ihr es aber gegeben, mit der flachen Hand, kräftig gesalzen, aber ohne Schmalz. Es hat dann auch nicht lange gedauert und ich hab mich nach Oletzko verdrückt.“

„Der Pfarrer aus Kallinowen ging im Frihling, wenn die Bauern die Felder bestellt hatten an einem Sonnabend durch die Felder um die Aussaat in Augenschein zu nehmen. Bei der Predigt am andern Tag redete er von der Saat und betete um gute Ernte. Einige Bauern aus dem Kirchenvorstand gingen oft mit ihm und dabei wurden neben Probleme inne Kirch auch das Wetter besprochen. Als er einst dabei an ein besonders miserabel bestelltes Feld kam, drehte er sich um und sagte zu dem mitgehenden Bauern mit Nachdruck: ‚Eduard, da hilft kein Beten! Da hilft nur Jauche und Mist!‘ Auch sonst war das Pfarrerreche deftig im Predigen – aber das hat er vom alten Pogorzelski abjekukt und meinte, er müsste ihn überholen. Einmal aber hat er übertrieben, da sagte er doch, weil die Bauern ihn nicht respektierten und orndlich zuhörten: ‚Ihr seid hier nich herjekommen um Euch Rotze anne Backe zu schmieren – nei – ihr seid herjekommen um das Wort Gottes zu hören.‘ Das war zuviel, der alte Pilchowski vom Gut Czymochen hatte inne Eck jesessen und nu beschwerte er sich beim Erzpriester. Der hat dem Priester dann die Leviten jlesen.“

„Einmal traf ich in Marggrabowa mit Kruglinski und mit dem alten Czepanek zusammen. Es war einer von den ganz späten Herbsttagen im November, es muss gleich nach Martini gewesen sein, denn ich hatte meinen Lohn noch dabei und wollte mir neue Stiefel kaufen von dem Jeld. Na wir kommen ins Reden von alten Zeiten und landen dabei, ohne es zu wollen, beim Koschewa im Tanzlokal. Na, da war was los, sag ich Euch. Der hatte eine Kapelle, die hätte auch ohne Instrumente spielen können – und die Marjellns tanzten auf’m Tisch. Da hab ich mich doch damals besakt wie Parlowski mit Schniefke. Als ich wach wurde lag ich auf’m Kirchberg, die Bäume drehten sich und mein Kopp war so groß, daß mir die Mütze nich passte. Als dann der Koscielny kam mußte ich mich schnell verkrümeln. Der verstand keinen Spaß. Wenn ich dem alten Czepanek begegne denk ich an damals – aber seitdem hab ich keinen Alkohol mehr angerührt – ehrlich! Nei nich ehrlich – aber ich hab mich bemihet. Ich musste mich auch bemiehen, das ganze Geld war weg. Das war so wie bei jenem Teufel, der im Alter Mönch werden wollte, und es auch nicht schaffte.“

Jockel erzählte auch vom Brauch, den noch die Mutter seiner Mutter streng einhielt. Wenn ihr Mann, und später ihr Sohn das Kornfeld ausgesäht hatte, zog sie ihre besten Sonntagskleider an, wartete bei offenem Fenster auf ihren Mann und ging dann mit ihm zum bestellten Feld. Beide knieten nieder und beteten. Daraufhin erhob sie sich hielt ihren *Saatgang* rund um das Feld. Sie wollte damit Gottes Segen erleben und die keimende Saat vor bösen Zufällen schützen, so wie früher die Menschen den Segen der Fruchtbarkeitsgötter erlebten.

Diese Großmutter muss sehr abergläubisch gewesen sein. So musste ihr Sohn, als er einen Milchzahn verlor, diesen auf den Ofen werfen und sprechen: ‚Myszka, myszka, para braiszka, na gnaciany, a day, mi zielazni.‘ Sie meinte, dass es wichtig sei, eine Hochzeit immer am Freitag stattfinden zu lassen. Habe ein Mann zwei Frauen durch den Tod verloren dürfe die dritte Frau sein Haus nicht durch die Tür betreten, sie müsse durch das Fenster ins Haus gelangen. Mann dürfe niemals bei Mondwechsel säen. Flachs säe man ohnehin nur am Medardus. Das Sählaken für das Korn sei von einem nicht konfirmierten Mädchen zu spinnen und weben. Beim Ölen der Wagenräder dürfe man nie auf der rechten Seite beginnen und müsse dabei die Räder links herum drehen. Es sei undenkbar im Hause zu spinnen, wenn ein ungetauftes Kind oder ein Toter im Hause sei. Von solchem Aberglauben erzählte Jockel gern und ausführlich – man hätte es schon früher aufschreiben sollen.

De Probefahrt

*Et öß bekannt ganz allgemeen:
So een Motorrad öß ganz scheen,
wenn man so Krät to föhre versteiht
on weet, wie he funkzionöre deiht!
Doch hät man daovon gaor kein Schömmer,
so nicht öck jedem raode ömmer:
Kick di so Krät von wiedems an
on häbb so dien Vergnöge dran. -*

*Een Frind von mi, de Kämereit,
der nuscht vom Motorad versteiht,
der docht: Oek nicht doch maol risköre
on so e bößke dropp proböre,
schieht! störz öck daol, denn störz öck daol.
Dat öß mi alles ganz egaol! ...*

*On als he to Besuch maol wör
bi sienem Näff, wo als Schafför
ön Königsberg sölfst öß ön Stellung,
dao ging sien Wonsch äm ön Erfüllung.*

*De Nefte sägt: „Mein lieber Ohm,
ja, meinewegen fahr bis Rom.
Hier nur auf diesem Tibbricks drücke
und reiß dem Hebel rechts zurücke,
sogleich springt der Motor prompt an,
daß man sein Freud dran haben kann.
Und willst du halten, wisse das:
Hier dieser Hebel, stoppt das Gas,
und alsobald das Rad steht still
gerad wie es dein Wunsch und Will!“*

*„Oeß god!“ de Käm’reit sägt, „öck weet,
ön alle Sache nu Bescheed,
nu war öck praktisch dorchproböre,
wie so en Krät deiht funkzionöre.“*

*He sett sich ropp on dröckt de Hupp:
tätää! göwt Gas on ... puppupp!
wie Diewel omme nächste Eck
verschwind de Kämereit – öß weg!*

*Oppem Steendam steiht e Polizist,
der häwt dem Aorm und sägt: Pst! pst!
on siene Stömm ward ganz karäsig:
„Halt, Mann! Sie fahr’n nicht
vorschriftsmäßig!“*

*De Kämereit lätt sich nich störe:
„Du Aop, öck doh em bloß proböre!“
schröcht he. On ute Sied mott jeder,
denn he faohrt Tempo 50 Kilometer.*

*On kum nau zwei bis drei Minute
dao öß ut Königsberg he bute.
Et durt denn ok gaor nich lenge,
dao bruscht’r dorch dorch Uderwange.*

*On ön Schrombehne, an dem Krog,
dao denkt he: „Na, nu öß genog,
nu döhd öck meist genog proböre,
hier an dem Krog war öck anköhre,
He titt dem Häwel - ach, du griese Katz!
Dat Diewelsrad, dat nömmt e Satz!
Sien Hot köhrt an öm Krog Schrombehne,
De Kämereit doch mott Leine tehne.*

*On nao e korze, kleene Wiel,
doa haut'r dorch dorch Schippebiel.
On hui! Na häst em nich gesehne,
de Käm'reit raost dorch Därp Glittehne.*

*Een Hund, een Kaoter on zwei Katze
fünf Höner, Gäns' on siebe Ratze,
Dä faohrt he daol on musedood ...*

*Dem Käm'reit ward ganz schlecht to Mod.
He kann dat Krät nich mehr terhole,
(vor Angst kunn he öinne Böxe spole).*

*De Kämereit bruscht wie der Wind.
„Ach Gott! Größt mie mien Wiew on Kind!
Wat mie gehört, dat sulles arwe,
Atje! ök faohr ön mien Verdarwe!
On wie e Wilder haut'r dorch
dorch Raste- on dorch Angerborg,
on dorch Posesre on dorch Lötze
dao sitt man bloß dem Käm'reit blötze.*

*Heuwaoge, Kutsche, Wanderschliüd,
dä motte schleunigst anne Sied,
on wat to foot on wat to riede,
dat dröckt sich glücklich noch bie Tiede.
Last-, Möst- on Mälk- on Möbelwaoge
mott seitwärts önt Gebüsch sich schlaoge.*

*Dat Lötznereichswehr-Bataillon
möt Paukenschlag, Trompetenton,
wo unterwegs öß biem Maschöre
farm Käm'reit mott een Glied formöre.*

*(Görn had de Käm'reit salutört,
wie't sich farm aol Soldaot gehört,
doch brukt he beide Händ on Föt,
dat deiht em hidges Daogs noch löd).
Dat Landraotsauto vom Kreis Lökk
kunn noch em letzte Oogenblöck
opp eenem Földweg ritteröre,
om Achsebruch to konstatöre.*

*Oen Marggrabowa, endlich dao
kem Kämereit öß Rettung naoh.*

*Dem grote Marktplatz öne Rund
de Kämereit bruscht e gode Stund ...
(De Birgers aber standen da
und kickten ... denn was hier geschah,
war in den letzten 50 Jahren
dem Orte noch nicht widerfahren).*

*Pup - pup - pup - on schschsch on baff!
Dat Rad steiht stöll, nu stögt'r af.*

*Jao, wör de grote Markt ön Marggrabowa
nich gewäse, denn hadd de Kämereit
mußd wiederpäse, hui! äwre Grenz,
der Deiwel sull et haole, noch
mielewiet on döper rin nao Paole.*

(Verfasser unbekannt)

SPRACHSCHWIERIGKEITEN

Seinerzeit, zu meiner Zeit, wurden junge Lehrer, wenn sie ihre Prüfung im Lehrerseminar bestanden hatten, an fremde Schulen vermittelt. Sie sollten sich bewähren, ehe sie in ihrer Heimat einen endgültigen Platz einnehmen konnten. Selbst aus Österreich wurden einige ins ferne Oletzko vermittelt. So gab es auch einen Junglehrer aus einer rheinischen Stadt, der eine offene Lehrerstelle in Mierunskan antreten sollte. Der bekam schon bei seiner Abfahrt in Mülheim Schwierigkeiten. Am Fahrkartenschalter erbat er eine Fahrkarte nach Mierunskan in Ostpreußen – dort gäbe es bestimmt eine Bahnstation, man habe es ihm mitgeteilt. So wurde in den Kursbüchern gesucht und gesucht und endlich fand man tatsächlich den Ort, ganz nahe an der polnischen Grenze. Dann kam die verwirrende Nachfrage des Beamten: „Zu welchem Bahnhof in Mierunskan wollen Sie denn, dort gibt es nämlich vier Bahnhöfe!“ „Na sowas, ich dachte, es ist ein kleines Dorf wo ich unterrichten soll. Dann geben sie mir bitte eine Fahrkarte zum Hauptbahnhof.“ „Einen Hauptbahnhof gibt es dort nicht, ich werde Ihnen eine Karte zur Bahnstation Mierunskan-Mitte ausstellen, die andern Stationen heißen: Mierunskan-Gut, Mierunskan-Süd und Mierunskan-Nord.“



Ein alter Fahrschein III. Klasse nach Mierunskan

Die zweite Überraschung kam, als er nach der langen Fahrt und nach zweimaligem Zugwechsel in Berlin und Insterburg, nahe bei Gurnen, ein Mütterchen im Bahnabteil fragte: „Ob ich wohl in Marggrabowa noch den Anschlußzug nach Mierunskan bekomme?“ „Nei, Mannche, der Kujl fährt friher ab, se müssen in Kowahlen aussteigen und die paar Kilometerchens zu Fuß latschen. Ich komm mit, ich muß nach Drosdown. Wenn wir Glück haben nimmt uns ein Bauer auf'm Wagen mit.“ So war es auch, in Kowahlen stand ein Gutsknecht mit einem Kastenwagen, er hatte Briketts für Oskar Kuhn aufgeladen und wollte nur noch ein bischen *die Gurgel ölen*. Beide wurden mit ihrem Gepäck aufgeladen und los ging die Fahrt über Lakellen nach Drosdown und weiter zur Abzweigung zum Kuhnschen Gut. Das letzte Stück des Weges zum großen Dorf mit den vier Bahnstationen mußte er mit seinem Gepäck allein marschieren. Das war aber leicht zu schaffen. Der Knecht meinte: „Jungche, jehst am kleinen See lang, Stickche weiter, denn anne Kirche vorbei und wennst dann mide wirscht bist da!“ So war es auch. Mierunskan ist ein sehr langes Dorf.

Er war einige Tage im Dorf, da kam er an der Dorfbäckerei vorbei. Es duftete nach frischen Backwaren, und weil ihm bei seinen Wirtsleuten morgens immer nur Klunkermus angeboten wurde, konnte sein Magen noch etwas gebrauchen. Er dachte an Panhas und Pillekuchen im Bergischen

Land und das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Ohne zu zögern, betrat er den kleinen Laden und es entwickelte sich folgendes Gespräch: „Ein Stück Quarkkuchen bitte“. Die Margell schaut ihn verständnislos an. „Was möchten sie?“ „Ich möchte bitte ein Stück Quarkkuchen“. Mit großen Augen sagt die junge Verkäuferin: „Sowas ha'm wer nich! Was is das?“ „Ich meine Käsekuchen“. Die Augen werden noch größer. „Kuchen aus Käse machen wir nich“. Da zeigte der Lehrer mit dem Finger auf den Plattenkuchen und meinte: „Da haben Sie doch ein ganzes Backblech voller Käsekuchen“ „Ach, dem Glumskuchen meinen sie man. Ja, ja, der schmäckt scheen“. Der Kuchen wurde verpackt. „Se sind noch nich lange hier, nich? Von wo kommen sie denn?“ „Ich komme aus dem Rheinland“. „Na so, denn sind sie aussem Reich! Da kann man ja auch nich wissen wie hier de Kuchchens heißen! Zwei Dittchens bitte.“ „Ich habe nur deutsches Geld, was soll ich bezahlen bitte?“ „Na, zwanzich Fennich kostet ein großes Stik“. Zufrieden verläßt unser Junglehrer den Bäckerladen und dachte, das hat man mir aber nicht gesagt, daß es in Masuren eine besondere Sprache gibt. Noch öfter holte er sich dann *Glumskuchen* aus der Bäckerei und weil die Verkäuferin jung war, und weil sie außerdem so herzlich lachen konnte, hat sie ihn in ganz kurzer Zeit in die Geheimnisse der masurischen Sprache und in andere Geheimnisse eingeweiht.

DER KUJL

Damals hatten die Zeiten noch eine gute Portion Gemütlichkeit, als die Oletzkoer Kleinbahn durch den Kreis zuckelte und an vielen Ecken anhielt um die Milchkanen der Bauern aufzuladen. Lokführer Katschinski hatte noch keine *Lizenz*, sein Vorgänger versah treu und brav den Dienst, als die nun folgende Geschichte passierte.

Bauer Krakowski aus Suleyken war auf dem Weg nach Gumbinnen um seine Beschwerde bei der *Regierung* loszuwerden. Er war angezeigt worden, weil er einen Grenzstein versetzt haben soll, und in Marggrabowa fand er keine Gerechtigkeit. Wenn er den Frühzug in der Stadt erreichen wollte, musste die Kleinbahn sich mächtig anstrengen und so hatte er vor der Abfahrt dem *Eisenbahnschienenrat* einen Meschkinnes spendiert, damit er unterwegs nicht trödelt, sondern zügig voranfährt. Man nahm es allgemein nicht so ernst mit den Fahrzeiten. So hatte er vom Zugführer das Versprechen bekommen, dass beim Halt auf den Stationen bis Marggrabowa nicht lange gefackelt würde. „Kannst Dich drauf verlassen, ich benutz heute die kurzen Minuten beim Kannen einladen!“ sagte er.

120 e Treuburg-Schwentainen						Alle Züge 2. 3. Klasse	
8	10	km	Zug Nr.	Ostf. Eis. Ges.	Zug Nr.	7	
S	W						
9.35	13.35	0.0	ab	Trauburg Kibf 118 s, 118 u	ab	7.25	
9.40	13.41	1.7	ab	Ellsenhöhe	ab	7.19	
9.46	13.48	4.0	ab	Kukowen Gut	ab	7.12	
9.49	13.52	5.1	ab	Kukowen Hp	ab	7.08	
9.51	13.54	5.7	ab	Kukowen Wald	ab	7.06	
9.57	14.01	7.9	ab	Soyden	ab	6.59	
10.05	14.10	10.6	ab	Giesen	ab	6.50	
10.10	14.16	12.5	ab	Duttken	ab	6.44	
10.14	14.20	13.8	ab	Konradshöfen	ab	6.40	
10.20	14.27	15.9	an	Schwentainen (Kr Oletzko)	ab	6.33	

Fahrplan der Strecke Schwentainen - Treuburg

Die Fahrt ging los, Dampf war genug im Kessel und am ersten Haltepunkt flogen die Kannen auf den Waggon. Weiter ging es, es ruckelte, es zuckelte, der Zug gab sein Bestes. Auf einmal, das war zwischen Giesen und Kukowen, wurde er immer langsamer und langsamer, dann stand er still. Dem *Kujl* ging die Puße aus. Was damals mit dem Dampfross los war, weiss heute keiner mehr zu sagen, doch das Zügelchen stand und rührte sich nicht vom Fleck. Krakowski hetzte nach vorn und fand einen leise fluchenden Lokführer vor, der ungläubig an den Ventilen herumstocherte. Nach verzweifeltem Bemühen holte er seine Stummelpfeife, stopfte sie bedächtig mit Varinastabak und sprach wie weiland Luther zu dem verblüfften Bauern: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Krakowski, sonst eine Seele von Mensch, lief rot an und stapfte mit üblen Verwünschungen auf den Lippen durch die regennasse Wiese zur Straße und weiter in Richtung Konradsfelde. Die Fahrt nach Gumbinnen wollte er andermal unternehmen und dann würde er den Braunen anspannen und sich nicht auf den *Kujl* verlassen. Er war so etwa zwei Kilometer gegangen, hatte auch schon einen Bekannten aus Rosochatzken getroffen, der mit seinem Kastenwagen nach Schwentainen unterwegs war, als er einen Pfiff der Lok hörte. Dann sah er das Zügelchen in der Ferne verschwinden.

Na, das war ja wohl allerhand! Der Fritz wollte ihm wohl nur eins auswischen. Er sann sofort auf Rache. Das konnte er so nicht stehen lassen und sinnierte, wie er dem Zugführer einen Denkkettel verpassen könnte und hatte dann auch bald eine Idee. Im Stall hing das Stück einer alten kräftigen Eisenkette. Vor Jahren hatte er sie am Straßenrand gefunden und weil man alles irgendwann einmal brauchen kann, hatte er sie aufgeladen und im Stall an die Wand gehängt. Diese sollte ihm nun nützlich sein. Am andern Tag, es war Neumond und die Nacht war dunkel, zog er mit seiner Eisenkette zu seinem Boot am Dworatzker See und ruderte still und leise über den See zur Kleinbahnhendstation, die dicht am See lag. Er legte die Kette um den Prellbockfuß, durch die Speichen des letzten Wagens und schloß beide Enden mit einem uralten Schloss zusammen. „So – das hätten wir!“ murmelte er vor sich hin und so leise wie er gekommen war, verschwand er in der Nacht.

Anderntags stand Krakowski wie von ungefähr mit seinem Kastenwagen in der Nähe der Schwentainer Station. Er hatte die Pferde angebunden, seine Pfeife gestopft und machte es sich bequem um aus seiner Deckung heraus die Dinge wohlgefällig zu beobachten. Da kam der Gendarm Petereit an seine Seite und fragte: „Sag mal Krakowski, hast was gesehen letzte Nacht?“ „Nei – was soll ich jesehn haben letzte Nacht?“ sagt Krakowski und Petereit erzählt: „Als ich jestern aus dem Krug kam, es ist etwas später geworden, hat einer den Waggon mit ‚ner Kette festgemacht, als wenn man ihn hätt stehlen wollen. Was das bedeuten soll, will ich mir nun mal ansehen!“

Die wenigen Passagiere hatten Platz genommen, das Frachtgut war verstaut, ein Oberschüler kam angerannt, stieg ein, dann gab der Stationsvorsteher mit wichtiger Miene das Freifahrtsignal, hob die Kelle, die Lokomotive stieß ihre obligatorische Dampfwolke aus, pfiff, ruckte an und – fuhr los. Krakowski stand mit offenem Mund da: „Warum nimmt er den letzten Wagen nicht mit?“ „Na weißt nich, der steht schon eine Woche da. Die Vorderräder sollen ausgewechselt werden.“ Und als er ihn ansah sagte er: „Also Du warst das, letzte Nacht! Da wird der Lokführer aber grinsen, wenn er davon erfährt! Nimm man schnell die Rostkette mit nach Hause und denk dir was Besseres aus.“ Er setzte seine Amtsmine auf und ging bedächtig davon, ohne sich umzudrehen.

PLON

Zum Ernteschluss, das heißt, nachdem das letzte Halm des Kornes gefallen war, band man den *Plon*. Aus der letzten Garbe zog ein Schnitter die besten Ähren mit den Halmen heraus und schnitt sie 25 Zentimeter unter dem Ährenkopf ab. Es war der Brauch, dass dies mit der Sense geschehen musste. Dann teilte man die Ähren in drei Teile, band sie erst einzeln, dann gemeinsam zusammen zu einer *Ährenkrone* in Art eines Dreibockes. Dazu wurden noch bunte Bänder oder blaue Kornblumen, Kornraden und wilder Mohn eingeflochten. Während die Männer diese Arbeit, besser diese Handlung vollbrachten, standen die restlichen Schnitter und Bindemädchen andächtig in einem Kreis um sie herum und gemeinsam wurde das Lied *Nun danket alle Gott* gesungen. Die Ältesten in der Reihe, die Eltern des Bauern, sanken dabei in die Knie und dachten an vergangene Notzeiten.

Dieses Plonbinden wurde immer so gelegt, daß es dem Spätnachmittag zuing. Manchmal, wenn es die Arbeiten und das Wetter erlaubten, ließ man auch ein kleines Reststück auf dem Kornfeld stehen, um es am darauffolgenden Sonnabend einzubringen. Der Kämmerer oder der erste Schnitter befestigte den Plon an seine Sense. Die Mägde schulterten ihre Harken, die Schnitter ihre Sensen und gemeinsam ging der Zug unter Gesang des Plonliedes dem Guts- oder Bauernhof zu.

*Mit lautem Jubel bringen wir den schönsten Erntekranz
mit seiner Ähren lichten Pracht, viel mehr als Goldesglanz.*

*Die Garben, die hier um uns stehn, die folgen uns bald nach;
sie nähren uns von früh bis spät so manchen lieben Tag.*

*Wir danken Gott für seine Gnad' und schenken ihm die Kron';
für alle Fülle, die er gab, ist dies nur kleiner Lohn.*

*Das Brot, es schmeckt uns doppelt süß! Wir wissen was es kost',
wenn man mit Müh und vielem Fleiß, es selbst verdienen muß.*

*Wir alle ziehen nun davon vom Felde, das uns trug.
Ihr Schnittermädchen, geht voran, fangt an, fangt an den Zug!*

Wenn der Weg lang war, stimmte man weitere Erntelieder an, die damals jeder Dorfjunge konnte. Am Haus des Bauern oder des Gutsbesitzers angekommen, wurde der Zug von der Herrin des Hauses feierlich mit einem Willkommensspruch empfangen. Sie sprach noch einige weitere Begrüßungsworte, lobte die Schnitter und Binderinnen gebührend und ließ dann dem Herrn des Hauses den Vortritt. Der erste Schnitter löste den Plon von seiner Sense und überreichte ihn dem Bauern, der ihn, oft mit betonter Verbeugung, seiner Frau übergab und nun sich räußernd an die Umstehenden wandte. In mehr oder weniger wohlklingenden Worten dankte er zuallererst dem Herrgott für den Segen mit einem Gebet, dann den Schnittern und Binderinnen für die getane Arbeit beim Einbringen der Ernte und erbat sich zuletzt den Segen vom Himmel für Haus und Hof. Nach dem Ende dieser Rede trat in Würde seines Amtes der Kämmerer oder der erste Knecht vor und trug einen sorgsam einstudierten Vers vor.

*Wir danken Dir für Brot und Lohn
und woll'n uns fleißig regen.
Doch unserm Gott gebührt die Kron'
von ihm kommt aller Segen!*

Im Anschluss wurden die Verse lockerer und frecher. Erst kamen die Schnitter, danach die Mädchen, jetzt die kleinen Helfer bis zum letzten Kleinvesperboten. Oft *verkrümelten* sich jedoch einige der Männer oder Mägde, weil das Reden vor so vielen Zuhörern nicht jedermanns Sache war. Auf dem Feld bei der Ernte, da schabberten viele drauflos, hier aber kniffen einige. Doch es wurde nun kein Blatt vor dem Mund genommen. Besonders die Saisonhelfer, die nur einmal im Jahr auf dem Hof arbeiteten, konnten es sich leisten *den Mund voll zu nehmen* – die Instleute und Knechte aber hüteten sich davor, den Bauern oder Gutsherrn zu sehr mit gewagten Sprüchen zu verärgern.

*Der Bauer ist ein lieber Mann, und spart an allen Ecken,
drumm dürfen wir ihn heute, mit uns'ren Sprüchen necken.*

*Die Hausfrau rackert oft und lang, und ruht nicht mal ein Weilchen,
am Mittagessen spart sie nicht, sie kocht so gerne Keilchen.*

*De ole Kret, de Kochmammssell, se spoart an alle Suppe,
beim Plätzke broade sammelt se für'n nächste Dag de Schuppe.*

*Ist das Mittagmahl vorbei, geht es ans verdauen.
Bauer, Bauer gib jetzt Ruh, kannst durchs Fenster schauen.*

*Die Lotte mit den langen Zöpfen geht oft und gern ins Heu,
der Wilhelm aus der Nachbarschaft, der steht ihr öfters bei.*

*Die Grete und der Knecht Kallweit, die treiben es nicht minder,
der liebe Gott macht sich bereit, er hat so gerne Kinder.*

*Gehe nicht zu deinem Fürscht, wenn du nicht gerufen wirscht,
läufst ihm unbedacht ins Garn, macht er dich mit Arbeit warm.*

Diese kleinen Reime wurden lange vorher *gedichtet*. Man überlegte und grübelte darüber, bis die richtigen Sätze gefunden waren. Sie sollten witzig sein und Wahrheiten enthalten, sie sollten dem Bauern, der Bäuerin und dem Gesinde einen Spiegel in witziger Form vorhalten. Niemand verriet seinen Vers und diftelte bis zuletzt daran herum. Auch harmlose Neckereien, die Liebschaften unter dem jungen Volk zum Thema hatten, kamen zum Zuge, und einige *Dichter* unter den Leuten nahmen auch mehrfach das Wort.

Die gewitzten Jungen hatten sich inzwischen mit Wasserstippel, Becher oder Milcheimer voller Wasser bewaffnet und begannen auf ein verabredetes Zeichen eine Wasserschlacht. Meist war das Zeichen für den Beginn der erste Wasserguss, den ein Ahnungsloser auf's Haupt gegossen bekam.

Dies war meist ein junger Eleve von weit her oder ein Besucher, der den Plon miterleben wollte. Jeder versuchte nun jeden mit Wasser zu begießen. Von überall spritze Wasser und das Gekreische der Mädchen und Gejohle der Männer klang weit über Hof und Feld. Der Hofhund verkroch sich, die Katzen verschwanden und Hühner und Gänse flüchteten soweit sie konnten. Jeder versuchte zuerst sein Mädchen, jede Margell ihren Auserwählten nass zu spritzen. Welch Vergnügen, ja es war immer ein Vergnügen, denn Erntezeit ist warme Sommerszeit! Nachdem alle triefen und wie Katzen im Regen aussahen, zog man sich zurück und kam, so schnell man konnte, geschniegelt und gebügelt zurück.

Inzwischen hatte die Hausfrau in der großen Stube, bei den Gütern auf der Tenne, eine weiß gedeckte Tafel bereitet. Auf ihr stand der Plon und lagen die Gesangbücher aus. Die Kinder, sauber zurechtgemacht, durften auch mitmachen. Jetzt las der Bauer eine passende Stelle aus der Bibel oder aus *Starck's Gebetbuch* vor.

„Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen: Er hat uns viel Gutes getan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude.“

oder

„Die Ernt' ist nun zu Ende, der Segen eingebracht, durch den Gott alle Stände satt, reich und fröhlich macht, Der alte Gott lebt noch, man kann es deutlich merken an so viel Liebeswerken; drum preisen wir ihn hoch.“

Im Anschluß wurden einige Lieder gesungen, zum Beispiel erklang *Sei Lob und Ehr* vor allem aber unser masurisches Ernelied von Pfarrer Rostok aus Kallinowen – *Das Feld ist weiß, die Ähren nun sich neigen, um ihrem Schöpfer Ehre zu erweisen*. Diese Lieder kannte jeder und alle sangen mit.

Schließlich gab es den Lohn für all die Mühe der Ernte – ein gutes Mahl und ein guter klarer Schnaps wurden aufgetragen. Für die Frauen und für die Besucher gab es dann Meschkinnes. Die Bäuerin hatte diesmal nicht geknausert. Wenn auch sonst oft karge Speisen aufgetragen wurden, so wurde für dieses Fest aus dem Vollen geschöpft. Schweinebraten mit Schmorkohl war wohl das meistgereichte Gericht zu diesem Anlaß. Wenn alle satt waren, wenn der Altbauer mit den Ältesten aus der Runde ihre Pfeifen gestopft hatten, ging der Tanz los. Ein Harmonikaspieler aus der Familie oder aus der Nachbarschaft spielten zum Tanz auf, oder eine *Dreierkapelle* aus einem der nächsten Dörfer war bestellt worden. Zu einer *Dreierkapelle* gehörte eine Fiedel, eine Bromeise und eine Ziehharmonika. So tanzte man bis spät in die Nacht, wenn es ein Wochentag war, und sogar bis Sonnenaufgang wenn ein Sonntag folgte.

Die Freude über die gelungene Ernte war der Grund für die Feier. Man konnte dem Winter ohne Furcht vor Hunger entgegensehen. Dies war nicht immer so, denn unsere Groß- und Urgroßeltern hatten große Missernten erlebt und erlitten.

Am Sonntag nach der Plonfeier war es üblich, dass das Bauernpaar einträchtig zur Kirche ging und dem Pfarrer ein Dankgeschenk brachte. Wenn der masurische Bauer auch kein fleissiger Kirchgänger war, so wurde dieser Kirchengang doch immer eingehalten. Danach plieserten der Bauer und die

Bäuerein gemeinsam vorsichtig die Körner aus dem Plon und bewahrten sie sorgfältig auf, um sie im Frühjahr zum neuen Saatgetreide zu mengen und dabei Gott um eine gute Ernte zu bitten.

Das Feld ist Weiß

*Das Feld ist weiß; vor ihrem Schöpfer neigen
die Ähren sich, ihm Ehre zu bezeigen.
Sie rufen: „Kommet, laß die Sicheln klingen,
vergeßt auch nicht, das Lob des Herrn zu singen!“*

*Ein Jahr, Allgütger, ließest du es wahren,
bis uns gereift die Saat, die uns soll nähren.
Nun du sie gibest, sammeln wir die Gabe:
von deiner Huld kommt alle unsre Habe.*

*Wenn du, Herr, sprichst dein göttliches: „Es werde“,
füllt sich mit reichen Gaben bald die Erde.
Wenn du dich abkehrst, müssen wir mit Beben,
in Staub uns wandeln, können wir nicht leben.*

*In Ewigkeit mög, Herr, dein Ruhm bestehen;
gib Brot uns Armen, die wir zu dir flehen!
Laß unsrer Herzen dank dir wohlgefallen
und freue dich an deinen Werken allen!*

*Wir, dein Gesinde, wollen gern ertragen
im Schweiß des Angesichts der Arbeit Plagen;
nur segne, Vater, unsrer Hände Werke,
schenk uns Gesundheit, neue Kraft und Stärke!*

*Laß fromm vor Gott uns unsre Wege gehen
und bei der Arbeit seinen Ruhm erhöhen!
Er wandelt heilig selbst in unsrer Mitte;
wir wollen halten fromme Zucht und Sitte.*

*Wir wollen sorgsam in die Scheuern schließen,
was er gegeben und mit Dank genießen,
in seinen Gaben schmecken seine Güte,
wie er so freundlich stets um uns sich mühte.*

*Wir wollen kindlich zu ihm Hoffnung hegen,
und auch den Armen spenden von dem Segen;
gab er uns wenig, uns dabei bescheiden;
gab er uns reichlich, unnütz nichts vergeuden.*

*Sein sind die Güter, wir nur die Verwalter:
„Tu Rechnung“ spricht der Ewge zum Haushalter.
Wie reife Garben wird nach kurzen Tagen
der Tod uns mähen und zum Grabe tragen.*

*Zum Grabe reift der Leib. Hilf dem Verderben,
daß täglich, Herr, durch Buße in uns sterben.
Lust und Begierde; mehr' in uns den Glauben,
stärk Lieb und Hoffnung, die uns nichts mag rauben!*

*Am End nimm, Jesu, in die Himmelscheuern
auf unsre Seelen, Sabbat dort zu feiern!
Die hier mit Tränen streuen edlen Samen,
werden mit Freuden oben ernten, Amen.*

Bernhard Rostok (1690-1759), Pfarrer in Kallinowen

MASUREN – EIN WINTERLAND

Die Winter in Masuren waren mit ihrer klaren, trockenen Kälte und ihrem weichen Pulverschnee, mit hellem Sonnenlicht aus blauem Himmel und dem fahlen Mondschein in den Nächten bezaubernd schön. Jeder Sonnenstrahl und jedes Laternenlicht ließ den Schnee auf den Tannen und Fichten wie Edelsteine funkeln. Es verging kein Winter, ohne dass wir eine große Schlittenfahrt durch den tiefverschneiten Forst zwischen Sobollen und Seesken unternahmen.

Nein! – Solche Winter wie damals in Masuren habe ich nie wieder erlebt. Das liegt nicht nur an der vergangenen Jugend und an den tieferen Temperaturen, das liegt auch an den Wäldern, den Menschen und dem hohen Himmel in meiner Heimat. „Kommst mit schorren?“ riefen wir uns zu und bald jagte eine Gruppe fröhlicher Kinder ins Gelände zu den gefrorenen Wasserflächen. Der Wind fegte den losen Schnee beiseite und kleine Unebenheiten wurden solange *geschurjelt* bis die Eisbahn blank und glatt war. Pierunkies hatten wir an den Füßen, das sind Holzschuhe, wie man sie auch in Holland sehen kann. So schorren wir oft stundenlang und wurden nicht vor der Abenddämmerung müde. Schon unsere Väter und Großväter hatten sich in ihrer Jugend so vergnügt und auch die Marjellchens machten mit. So ein Vergnügen hatten wir meist nur vor Weihnachten, später lag der Schnee zu hoch und die Gleitbahnen waren zu kurz. Dann ging es mit Rodelschlitten zu den Hängen und wir sausten bergab, zogen und zergelten die Holzgefährte wieder hinauf. Schöne Schlitten, die man in Marggrabowa kaufen konnte, hatte längst nicht jeder Junge, gebastelte Kastenschlitten erfüllten den gleichen Zweck. Sogar Skier bauten wir uns aus Eschenholz. Wir konstruierten Spannvorrichtungen, kochten und spannten die Skispitzen solange, bis die richtige Form erreicht war. Dann träumten wir vom Skispringen bei den olympischen Spielen.

Schlittschuhe hatten wir auch und so mancher waghalsige Junge landete im Wasser, weil er nicht hören wollte, wenn seine Eltern besorgt warnten. Es war ja auch zu schön, über das Eis zu fliegen und das Nachgeben der Fläche zu spüren wenn die Märzsonne ihre Kraft zeigte und das Eis schon

mit einer dünnen Wasserschicht überzogen hatte. Wir nannten es dann *Biegeeis*. Diese Mutproben bescherten uns Frühjahr für Frühjahr einige *Tropf-Leichen*. Aber außer ein paar Fiebertage im Bett und einer gelegentlichen Tracht Prügel erinnere ich mich an keine größere Katastrophe. Im ganzen Winter jagten wir den Pferdeschlitten nach und hingen auf den Kufenenden. Dann ging es – heidie – ins nächste Dorf und mit dem darauffolgenden Bauernschlitten wieder zurück. So war unsere Winterjugendzeit ausgefüllt mit Spiel und Spaß, mit Schneeballschlachten und gebauten Schneeburgen. Das schönste aber waren unsere *Schlittpartien*. Wer von unseren Kindern und Enkeln weiss was eine Schlittpartie ist? Wie schade, daß sie den Rausch einer Fahrt mit sieben Rodelschlitten nicht mitgemacht haben. Unsere Bauern im Dorf waren gutmütig, von den Ausnahmen reden wir nicht! Weil die Pferde auch im Winter ab und zu bewegt werden mussten, lieh man sich ein Pferd aus und mindestens sieben Rodelschlitten wurden hintereinander angebunden.



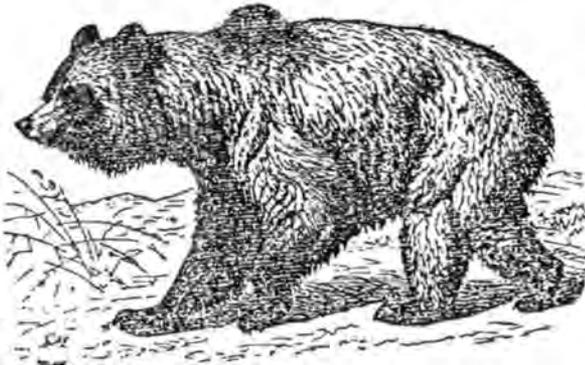
So ging es dann im Galopp über die Straßen und Wege. Wir Jungen konnten die Schlitten so lenken, dass die Schlittenreihe wie eine Schlange in Windungen hin und her schlenkerte. Wenn es dann einer der Schlittenlenker zu arg trieb, kippte ein Schlitten in der Reihe um und alle anderen folgten wie Dominosteine. Das Pferd lief weiter und es begann ein Hasten und Rennen. Die Kleinsten blieben dann manchmal weinend am Wegrand stehen und mussten warten bis der Zug wieder zurückkam. Nach solchen Vergnügen wurden wir von Mutter mit frischen trocknen Kleidern empfangen. Es gab Bratäpfel, Möhrenraspel mit Kandiszucker oder schmalzgebackene Krapfen. Die größeren Jungen durften dann auch mal am Glühweinglas nippen.

Aber auch von weniger angenehmen Winterseiten will ich berichten. So gab es den härtesten und längsten Kälteeinbruch im Winter von 1928 auf 1929. Selbst die ältesten Leute im Dorf erinnerten sich nicht an schlimmere Kälteperioden. Dabei hatte der Winter außergewöhnlich milde begonnen. Bis Anfang Dezember gab es noch keinen Frost. Sogar die Rosen hatten noch einmal zu blühen angefangen. Frisch begrünte Lindenzweige brachten Schulkinder in die Schule und auch am Weihnachtsfest war *unser Winter* noch nicht da. Es lag zwar eine magere Schneedecke auf den Feldern und die Temperaturen lagen knapp unter dem Gefrierpunkt, aber die Bauern machten besorgte Gesichter, weil in Masuren kein Winter ausfällt, sondern nur verschoben wird. Nun wurde das Futter für die Tiere knapp und 1928 war eine schlechte Rohfutterernte. Auch die Frühjahrsbestellung auf den Feldern geriet in Zeitnot.

Im Januar kam dann die Kälte zusammen mit starken Schneestürmen. Die Schneewehen türmten sich bis auf zwei Meter und höher. Am 10. Februar zeigte das Thermometer 41 Grad Celsius. Die Luft war kristallklar und der Wind blies von Norden her. Immer neue Schneemassen kamen hin-

zu und der Verkehr brach vollends zusammen. Die Kolonnen der Schneeschipper auf den Straßen mussten kapitulieren. Die Kleinbahn stellte den Betrieb ein und die Reichsbahn musste zwei oder drei Loks vor die Züge spannen. Trotzdem war ein geregelter Zugverkehr nicht möglich. Der Betrieb auf den Nebenstrecken kam zum Erliegen und nur unser *Rasender Masur*, das war der Zug zwischen Insterburg und Lyck, wurde mit allen Kräften durch den Winter geschippt. Stündlich fuhr ein Schneepflug mit zwei Lokomotiven dampfend die Strecke ab. Arbeitskolonnen wurden an kritischen Stellen abgesetzt um die riesigen Schneeberge fortzuschaffen. Die anfangs eingesetzten Schneezäune waren längst im tiefen Weiß ertrunken.

Nachts wenn der Vater nach dem Vieh sah und Windstille herrschte, konnte er die berstenden Baumrinden hören und sah das hungernde Wild, das nah an die Gehöfte und in die Gärten kam. Nur die stärksten Wildtiere durchstanden diese schlimme Notzeit. Vögel fielen von den Bäumen. Als im späten Frühjahr der Schaden sichtbar wurde, ging ein Klagen durchs Land. Dreiviertel aller Obstbäume waren erfroren. Wilde Schlehdornsträucher und alle Ziersträucher waren eingegangen. Was der Frost verschont hatte, schädigten die Hasen. Sie kamen durch den hohen Schnee bis an die Baumkronen und fraßen die dünnen Äste und die Rinde. Die Außenmieten mit Kartoffeln und Rüben waren an den Stellen, wo der Wind den Schnee fortgetrieben hatte, verdorben. Solche Winter hat auch Masuren selten erlebt und es hat lange gedauert bis alle Schäden beseitigt waren.



Braunbär

1815 wurde im Puppener Forst der letzte Braunbär erlegt und damit gab es keine *reisenden Tiere* als Standwild in den Masurischen Wäldern. Aber es kamen Wölfe über die Grenze. So steht in einem Bericht von 1696, daß in zwei Ämtern 477 Pferde, 162 Stück Rindvieh, 679 Schafe und Ziegen und 226 Schweine den Wölfen zum Opfer gefallen sind. Im Winter 1812/13 wechselte zum letzten mal ein Rudel Wölfe aus Rußland ins Land. Danach kamen Jahr für Jahr nur noch einzelne Tiere und wurden von den Jägern gnadenlos verfolgt. Das ging bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, danach wurde ein Wolfsbesuch immer seltener. Wurde ein Wolf gemeldet, und das geschah nur in strengen und langen Wintern, begann sofort die Verfolgung. Alle Schützen der Umgebung wurden mobilisiert und unter Führung des Försters begann die Treibjagd bis zum Erfolg. Eine der letzten Treibjagden im Kreis Oletzko wurde 1926 abgehalten. Im Klassentaler Forst erlegte man einen kräf-

tigen Wolfrüden, den man im Triumphzug nach Seesken brachte, wo er im Gasthaus Romanowski kräftig *begossen* wurde. Die Zeiten, in denen sich hungrige und angriffslustige Wölfe in Rudeln den Wohnstätten der Menschen näherten, waren die Zeiten der Kurfürsten. Im harten Winter 1696/97 fielen beträchtliche Teile des Viehbestandes den Wölfen zum Opfer. Man konnte im Winter nicht ohne Gewehre ausfahren und es soll vorgekommen sein, dass von Wolfsrudeln bedrängte Kutscher, ein Pferd von den Seilen schneiden musste, um nicht selbst zur Beute der Wölfe zu werden. Mit dem Zurückdrängen der Wälder durch Rodungen und durch die besser und billiger werdenden Jagdgewehre, ging die Zahl der Wölfe zurück und schwand ganz.

Wenn die Winterzeit in Masuren auch oft eine harte Zeit war, wenn die Feuerung knapp wurde und Menschen und Tiere unter der bitteren Kälte litten, so wird uns der ostpreußische Winter doch auch mit seinen schönen Seiten unvergeßlich bleiben – die weite glitzernde Schneedecke und darüber ein hochgewölbter klarer Himmel. Die Kälte trieb einem das Blut in die Wangen und spornte zu raschem Ausschreiten an, aber sie war zu ertragen. Die Luft war trocken und in die Kleider und Knochen kroch einem nicht die Feuchtigkeit, die bei Frost doppelt unangenehm ist. Und wenn wir dann nach einem solchen Gang im Winter zurück in die Stube kamen, dann empfing uns die wohlige Wärme des Kachelofens, in dem das Feuer hell brannte und uns durchströmte ein warmes Gefühl der Geborgenheit.

ADVENT IN MASUREN

Leer gefegt ist die schneebedeckte Dorfstraße. Eine Pferdespur zeichnet gleichmäßige Tupfer in die frische, weiße Schneedecke. Die Wagenräder haben diese Punkte zu einem Bandmuster zusammengefasst und nur an der freien Wegbiegung nach Orzechowken hat der Wind die Linien zerstört. Der Winter ist in diesem Jahr später als sonst eingekehrt. Der See ist noch nicht zugefroren. Wellen schlagen plätschernd gegen das Ufer. Sonntagsstimmung liegt über dem verträumten, masurischen Bauerndorf. Ganz langsam taucht die Abenddämmerung den See und die Häuser in geheimnisvolles Dämmerlicht. Der Schein von Kerzen oder Petroleumlampen blinkt hier und da hinter den Fensterscheiben auf. Hier geht ein Bauer mit seiner Laterne zum Stall um nach den unruhigen Tieren zu sehen. Dort schlägt ein Hund an.

Junge Burschen klappern mit ihren Holzschuhen die Straße entlang. Der Schnee pappt unter den Sohlen und wird von Zeit zu Zeit abgeklopft. Sie streben dem Schulhaus zu. Der Zug wird länger und länger. Immer noch kommen einige hinzu und schließen sich an. Das Gemurmel wird stärker, den leichten Ostwind wehren einige mit ihren Mantelkragen ab, andere ziehen ihre wollenen Mützen tiefer ins Gesicht. Dann naht der Anführer mit dem Stern. Er kommt aus einem der strohgedeckten Häuser die direkt am See stehen. Wohl verwahrt lag der Stern ein ganzes Jahr hindurch in der alten Eichentruhe unter dem Strohdach. Schon sein Vater hatte diesen feingeschnitzten Stern mit dem starken Pergament vor sich her getragen. Nach dem verhängnisvollen Unfall, der ihm ein steifes Bein einbrachte, gab er diese Aufgabe an den Sohn Paul weiter. Vater und Sohn hatten das gute Stück sorgfältig gesäubert, hatten in die Bodenöffnung schwarzes Fett aus dem Paudeltopf hineintropfen lassen und das Pergament mit Gänseschmalz frisch eingefettet, damit es recht durchscheinend wird. In diesem Jahr war keine Reparatur notwendig geworden. Sonst mussten die bunten

Pergamentblätter ausgetauscht werden, wenn der Wind zu arg geblasen, oder wenn der tauende Schnee das Papier aufgeweicht hatte.

Wer den Stern gebaut hatte, wusste keiner zu sagen. Schon seit langer Zeit wurde er bei der Fischerfamilie Kowalzik aufbewahrt und man erzählt, dass ein Onkel des Grossvaters Kunstschnitzer in Marggrabowa gewesen sei, der wohl den Stern geschnitzt habe. Er soll auch für die Kirche Schwentainen Ornamente für die Kanzel angefertigt haben, doch so genau weiss es niemand. Es ist schon zu lange her und auch nicht mehr wichtig. Im Dorf hat man andere Sorgen. Der Stern ist gut erhalten geblieben. Eine feste Platte aus Buchenholz mit Löchern für die Kerzen halten die Rahmen für das bunte Papier. Aus feinen Stäben festen Eibenholzes ist der Stern zusammengefügt. Einige Stellen sind mit Draht zusammengehalten und zeugen für Alter und sorgsame Pflege. Oben an der Spitze hält ein kleiner gedrehselter Kranz die Holzenden zusammen.

Nun sind alle Burschen beisammen, Paul Kowalzik öffnet eine Seite der Pergamentwand und entzündet ein Licht. Immer wieder bläst der Wind das Licht aus und ein leises *Pierunie* entflucht seinem Mund, wobei Ernst Segatz ihn strafend anblickt. Erst beim fünften Versuch schafft er, die brennende Kerze in die Bohrung zu stecken und das Türchen zu schließen. Nun leuchten auch die mitgebrachten Laternen auf. Die Schar ordnet sich zu einem Zuge. Der Vorsänger setzt sich an die Spitze, steckt den Stern auf die Mastspitze und hebt den strahlenden Stern über den Kopf hinaus. Er stößt mit der Hand gegen die Unterplatte und lässt so den Stern kreisen. Lichtbündel in den verschiedensten Farben sprühen durcheinander und durchdringen die Dämmerung. Der Zug setzt sich in Bewegung. Einer der Bauernjungen stimmt ein Adventslied an und die andern fallen schnell ein.

*„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich, ...“*

Ungeduldig warten die Kinder in den Häusern hinter den Fensterscheiben auf den Stern. Die Eltern haben ihnen vom Stern von Bethlehem und von der Geburt des Kindes in der Krippe im fernen Land, das man das Gelobte nennt, erzählt. Sie wissen, daß Weihnachten nah ist und freuen sich drauf. Endlich trägt der Wind Bruchstücke der Melodie zu ihnen. Die bunten Lichter flackern durch die Dunkelheit. „Sie kommen – sie kommen!“ Durch das Hoftor stürmen sie mit den klappernden Holzpantinen auf die Straße. Sie stellen sich wie zum Spalier auf und lassen die Sänger vorbeigehen. Ganz langsam und bedächtig ziehen die Sternsinger vorüber. Andächtig und doch voller Aufregung in den Herzen lassen die Kinder das Erlebte in sich wirken. Sie wissen, dies geschieht nur vor Weihnachten. Nur an den vier Adventsabenden im Winter kommen diese Männer und singen mit dem Stern schöne Adventslieder. Die bunten Lichter werden die Kinder heute in ihre Träume begleiten und die Vorfreude auf das nahende Weihnachtsfest wird noch geheimnisvoller.

Die Alten stehen am Fenster und schauen träumend dem Zug nach. Sie können sich diesem Adventszauber nicht verschließen. Schon ihre Eltern und Ureltern verfolgten den Stern mit andächtigen Blicken. Dieser alte Brauch weckt ihre Erinnerung an großväterliche Zeiten und ist immer wieder neu und eindrucksvoll. Hier und da holen einige Familienväter ihr Gesangbuch aus dem Futteral und die Familie singt zögernd ihre Adventsweisen.

*„Zeug in mein Herz hinein vom Stall und von der Krippen,
so sollen Herz und Lippen dir ewig dankbar sein“...*

Der helle Stern wandert durch das Dorf. Weihnachtsstimmung zieht in die Herzen der Bauern und Kätner. Es hat zu schneien begonnen. Die Burschen ziehen ihre Jacken und Mäntel fester an sich, denn die masurischen Dezemberabende sind kalt und auch leichte Winde zeugen von der nahenden Winterkälte. Immer noch dreht sich der Stern im Wind und wirft glitzernde Strahlen auf den Schnee. Von den Burschen sind nur die goldgelben Punkte ihrer Laternen zu sehen. Bis zum letzten Gehöft geht der Zug, ehe er wendet und den gleichen Weg zurückzieht. Hinter der alten Holzbrücke biegen sie in den Waldweg ein. Drei Abbauehöften muss die Ankunft des Herrn auch noch kundgetan werden.

Zwei Stunden schreiten die standhaften Sänger von Hof zu Hof. Bis in die letzte Hütte haben sie ihre frohe Botschaft getragen. Die Lieder haben sie oft wiederholen müssen, denn ihre Tagesarbeit auf den Höfen und auf dem See geben keinen Raum zum Erlernen neuer Lieder. So ertönen Jahr für Jahr die gleichen einfachen Weisen in diesem Zug. Im nächsten Jahr aber, so hat der neue Junglehrer aus dem Reich verkündet, will er ein schönes neues Lied mit ihnen einstudieren, das in seiner Heimat gesungen wird.

Nun stehen sie wieder am Ausgangspunkt ihres Weges. Der Mast senkt sich. Der Stern wird vorsichtig auf den Boden gestellt. Die Burschen ziehen ihre Mützen und falten ihre Hände zum gemeinsamen Gebet. Der Anführer löscht die heruntergebrannte Kerze. Eine nach der anderen Laterne wird ausgeblasen und die Sänger eilen heimwärts, um am wärmenden Ofen die klammen Finger zu wärmen. Die Familien warten mit dem Nachtmahl.

Es breitet sich nächtliche Stille über das einsame Dorf. Von den Herzen der Menschen ist das Schwere, das Drückende gefallen. Der Stern hat die Ankunft des Heilands verkündet. Am nächsten Sonntag wird Paul Kowalzik zwei Kerzen auf die Platte stecken, am dritten noch eine mehr, und am letzten künden dann vier Lichter, dass die Ankunft des Erlösers unmittelbar bevorsteht.

Überall in den Häusern sind Festvorbereitungen im Gange, erwartungsvolle Ruhe herrscht überall. Die Pfefferkuchen sind in den bunten Blechdosen verwahrt, verbreiten trotzdem einen würzigen Kuchenduft in den Räumen. Weihnachtsgebäck gibt es aber erstmals am Heiligen Abend und jeder erhält nur seinen kleinen Teil auf den Teller. Bratäpfel – ja die brutzeln in der Röhre des Kachelofens und wenn die Ernte gut war, hat der Vater eine Tüte braunen Kandis vom Markt in Marggrabowa mitgebracht. Dann stellt Mutter geriebene Möhren in die Bratröhre und legt ein paar Kandisstücke obendrauf. Das ist hier eine vorweihnachtliche Leckerei für die kleinen und größeren Kinder.

Die Sänger aber teilen sich in einzelne Gruppen. Sie ziehen am vierten Advent, nach dem Verklingen des letzten Liedes von Haus zu Haus, klopfen an und bitten um Geldspenden für Kerzen und Petroleum. In diesem Jahr hat einer der Jüngsten den Vers gedichtet, der aufgesagt werden soll:

*„Gebt dem Stern mit frohem Herzen – zögert nicht!
Um die Kunde fortzutragen – braucht man Licht“.*

Ihr Stern aber, der die frohe Botschaft von Haus zu Haus getragen hat, wird sorgfältig in die alte Eichentruhe unter dem Strohdach gepackt. Unbeachtet schlummert er dort ein ganzes Jahr, um dannach wieder in der Adventszeit auf's neue die Ankunft der Geburt Christi zu verkünden.

GOTTESDIENST

Die Pfarrer in früheren Jahrhunderten hatte Aufgaben zu erfüllen, über die wir heute nur staunen können. So schrieb ihnen die Königliche Verordnung vom 2. Dezember 1711 vor, dass alle wichtigen Gesetze, Edikte und Verordnungen vier mal im Jahr von der Kanzel zu verlesen seien. Die Erzpriester sollten an die Regierung Bericht geben, ob dies gewissenhaft und gründlich geschah. So wurde zum Beispiel im 18. Jahrhundert folgendes immer wieder verlesen: die Gesindeordnung; die Verordnung über Reparaturen der Brücken, Dämme und Wege; die Verordnung wegen der Betteljuden; die Warnung vor dem Mord unehelicher Kinder; die Verordnung wegen Verfolgung der Deserteure usw. Ausserdem mussten amtliche Bekanntmachungen verlesen werden. So schrieb Superintendent Pisanski 1808 an den Magistrat, der ihm aufgetragen hatte, die Versteigerung von Grundstücken und anderes zu verlesen: „... daß den andächtigen Zuhörern einer Predigt nicht zugemutet werden dürfe, nach der Predigt von zu verkaufenden Böcken und Schweinen zu hören“. Erst 1810 verbot die Gumbinner Regierung das Verlesen von Privatangelegenheiten von der Kanzel und der König ordnete an, dass die Königlichen Edikte im Vorraum, oder vor der Kirche verlesen werden.

Die Gottesdienste waren häufiger als im 20. Jahrhundert. Zweimal in der Woche wurde ein Frühgottesdienst gehalten. Am Sonntag predigte der Geistliche zwei Mal in deutscher Sprache und zwei Mal auf polnisch. Am Sonntag Abend hielt der zweite Pfarrer oder der Rektor einen Vespergottesdienst ab, wobei er seine *Betkleider* anlegte. Vor der Predigt wurde mit der erwachsenen Jugend katechisiert, das heißt, der Pfarrer stellte Fragen nach dem Katechismus und die Jugend musste antworten. Die alten Kirchgänger wurden nicht verschont, sie wurden nach dem Gottesdienst, noch in der Kirche, nach dem Inhalt der Predigt befragt. Damit während des Gottesdienstes nicht geschlafen wurde, gab es die sogenannten *Läuter*. Sie hatten die Aufgabe, die Schläfer zu wecken und wurden dafür entlohnt. Zur Beichte am Sonnabend mußte die Anmeldung bereits am Dienstag geschehen, dabei erhielten die Kirchgänger Bibelsprüche mit auf den Weg und mussten diese bis Sonnabend einüben. Wer diese Sprüche nicht gelernt hatte, wurde zum Abendmahl nicht zugelassen.

Selbst daheim waren die Gläubigen vor dem Pfarrer nicht sicher. Er besuchte sie zum *Gebetsverhör*. „Zwischen Michaelis und Advent bereiste der Pfarrer von einem Paar handfesten Potabeln begleitet, alle Dörfer des Kirchspiels um eine jegliche Person, es sei Mann oder Weib, beides Junge oder Alte, keinen ausgenommen im Gebet insonderheit zu examinieren.“, schreibt Pfarrer Braun im Jahr 1888. Da die Leute oft flüchteten oder sich versteckten, wenn der Pfarrer nahte, wurde eine Geldstrafe von 5 Groschen angedroht. Bei fünfmaligem Versäumnis dieser notwendigen *Exercitio und nützlichen Examini* mussten sie ins Halseisen! Der Pfarrer führte bei diesen Examenreisen ein Verzeichnis aller Dorfbewohner bei sich, „... auf dass er seine anbefohlenen Schäflein desto besser kenne und ihren *profectum tamquam in tabula* jährlich ersehen und wissen möge.“

Noch mehr Respekt hatten die Menschen, aber auch die Pfarrer und Lehrer vor den Visitationen des Erzpriesters. Der hohe Herr nahm nicht nur die Leute in Glaubenssachen ins Gebet, sondern prüfte sie auch

im Lesen. So fand er zum Beispiel 1755 in Kruglanken unter 200 Leuten nur 2 Männer und 3 Frauen die ordentlich lesen konnten, sieben dagegen konnten nur buchstabieren, der Rest „quälte sich durch die Buchstaben“. Auch die bei den Gläubigen vorhandenen Bücher wurden gezählt. So waren 1755 in Rydzewen 46 Bibeln, 232 Testamenther, 279 Gesangbücher und 300 *Rambach'sche Ordnungen des Heyls* vorhanden.

Ein besonderer Brauch war das weihnachtliche Jutrznia. Am Heiligen Abend nach der Predigt traten zwei Gruppen weiß gekleideter Kinder mit lichtbesteckten Tannenzweigen in die Kirche. Die Gemeinde erhob sich. Eine Abteilung nahm vor dem Altar Aufstellung, die andere verteilte sich im Kirchenraum. Dann ertönte ein Wechselgesang. Darauf folgte tiefes Schweigen, die Blicke richteten sich nach oben, ein Engel schwebte von oben mitten in die Gemeinde hinein und sang *Vom Himmel hoch da komm ich her*. Der als Engel verkleidete Knabe wurde durch eine Öffnung der Kirchendecke an einem Seil schwebend herabgelassen. Ein königliches Edikt vom Jahr 1731 verbot *diese abenteuerliche Gewohnheit in der Christnacht*. Dennoch erhielt sich die masurische Jutrznia in einigen Kirchengemeinden bis ins frühe neunzehnte Jahrhundert.

GEBURT – HOCHZEIT – TOD

In vorigen Jahrhunderten wurde die Taufe eines Kindes ganz kurz nach der Geburt vorgenommen. Im Winter, wenn die Wege verschneit waren und die Kälte dem Neugeborenen schaden konnte, wartete man einige, möglichst wenige Tage ab. Es war immer eine heilige und feierliche Angelegenheit, die mit vielen guten Wünschen verbunden war. Bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts konnte man bei der ländlichen Bevölkerung noch heidnisches Brauchtum dabei beobachten. So wurde dem Taufwasser Wunderkraft zugesprochen und mancher Küster hatte dabei eine Nebeneinnahme. Eine andere Unsitte war die große Zahl der Paten. Der sogenannte Patenpfennig, der dem Täufling beigelegt wurde, war begehrt und so ließ man von 20 bis 30 Paten. Das hörte aber mit einer Verordnung vom 12. Februar 1711 auf – nun waren höchstens fünf Paten erlaubt. 100 Jahre später erging eine Verordnung aus Gumbinnen, dass nur noch drei Taufzeugen zugelassen wurden. Für jeden weiteren Paten mußte ein Thaler entrichtet werden und das konnte sich das gemeine Volk nicht leisten. Doch der Oletzkoer Kreisphysikus Leonhard Schreiber konnte es sich bei der Taufe seiner Tochter Rosa Louise im Jahr 1842 leisten, sechszwanzig Paten anzubieten:

- Frau Superintendent Stern
- Frau J. Com. Hashenstein
- Frau Rendant Milchhoefer
- Frau Kaufmann Zimmermann
- Frau Gutsbesitzer Kappas
- Frau Justitzrat Hashenstein
- Frau Gutsbesitzer Behrendt aus Bialla
- Frau Gutsbesitzer Seydel aus Chelchen
- Frau Majorin Wykowski
- Frau Gutsbesitzer von Horn auf Stobbenort
- Frau Inspektor Reimer aus Wensowen
- Frau Rektor Schellong aus Wielitzken
- Herr Amtsrat von Lenski aus Seedranken
- Herr Landrath von Lenski Marggrabowa
- Herr Hauptmann Gelhaar aus Czychen
- Herr Hauptmann Pilchowski aus Rogonnen
- Herr Amtmann Rossau aus Polommen
- Herr Gutsbesitzer Leitner aus Drosdownen
- Herr Pfarrer Ballnus aus Czychen
- Herr Ob. L. Ashessor Zippel, Marggrabowa
- Herr O. L. Ashessor Muttray/Marggrabowa
- Herr Rektor Hensel
- Fräulein Natalie Roscius
- Herr Amtmann Roshau aus Polommen
- Herr Actuarus Martigne/Marggrabowa
- Herr Gutsbesitzer Reuter aus Lehnarten

Eine Brautwerbung und Verlobung war ein langer Dornenweg in früheren Zeiten in Oletzko. Nachdem der Brautwerber in Spaßig-dreister Form und mit verschiedenen Sprüchen und alten Gebräuchen erledigt hatte – es wird auch erzählt, dass der Werber mit einem Kunter ins Haus hingeritten kam – musste der Bräutigam sich die Anrede an die Braut ausdenken. Dafür gab es damals die sogenannten *Komplimentierbücher*: „Mademoiselle! Sie vergeben mir gütigst die Freiheit, welche zu begehnen ich mich selber schäme. Doch die Zuversicht zu Dero bekannter Freundlichkeit machet mich so dreiste, daß ich Ihnen zu hinterbringen mich nicht entbrechen kann, wasmaßen ich entschlossen bin, meinen bisherigen Stand zu verändern.“ usw. Die Braut antwortete etwa so: „Monsieur! Ich kann mir schwerlich einbilden, daß dasjenige, was ihr mir vorzutragen beliebt, im Ernste gesprochen sei, denn mir wohl bekannt ist, wie wenig Anmut ich besitze“. So sind die alten Zeiten gewesen, doch lässt sich auch vorstellen, dass die Anrede weniger gestelzt war, wenn sich beide einig waren.

Die Verlobung musste, wie es ein Edikt vom 15. Januar 1712 befahl, „... um dem eingerissenen Laster der Unkeuschheit und dem viehhischen Leben zu steuern, hierfür in Gegenwart zwey oder drey ehrbarer Männer, welche davon Zeugnis geben können, geschehen; derjenige aber, welcher sich mit einer Person fleischlich vermischt, oder auch mit seiner Verlobten vor der Trauung dergleichen Exzeß begehnet, soll sofort, wenn er angegeben, und des Vergehens überführt, zur scharfen, exemplarischen Strafe gezogen werden.“ Oft verlobten sich die Paare auch vor dem Altar und in Gegenwart des Pfarrers, wobei der Bräutigam seiner Braut einen Gulden schenkte. Zum Aufgebot mussten sich die Brautleute beim Pfarrer melden, den Katechismus aufsagen und wurden examiniert. Es geschah nicht selten, dass der Pfarrer beide mit den Worten nach Hause schickte: „Geht nach Hause und kommt wieder, wenn ihr die Hauptstücke aufsagen könnt.“ Es gab noch weitere Hürden, die das Brautpaar überwinden musste. So mußte eine Bescheinigung erbracht werden, dass das Hochzeitsbier bei der Amtsbrauerei gekauft und dass eine bestimmte Anzahl Obstbäume und Eichen gepflanzt worden war.

In alter Zeit fand die Trauung in der Kirche statt. Nur die Adeligen ließen sich im Gutshaus trauen. Unter Pistolenschüssen führen die Gäste zur Kirche. Später wurde diese Unsitte verboten und mit argen Strafen bedroht. Gleich nach dem Verbot ersetzte man den Pistolenschrei mit Geschrei und Gepolter nach der kirchlichen Trauung. Die Traureden und Hochzeitgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts sind phrasenhaft, schwülstig und bombastisch. Sie begannen gewöhnlich mit der Weltschöpfung, führten dann in einen wohlriechenden Blumengarten und endeten mit überschwänglichen Glückwünschen.

Eine Bauernhochzeit in Masuren wurde ausgiebig gefeiert. Drei Tage lang wurde geschwelgt, getanzt und zwischendurch ausgeruht. Nicht selten verlängerte sich das Fest auf eine volle Woche. Während der Erntezeit wurde selten geheiratet, es mussten schon *schwerwiegende Gründe* vorliegen, wenn die Hochzeit nicht im Spätherbst angesetzt wurde, nachdem die Ernte eingebracht war. Normalerweise wurde der Martini als Datum gewählt. Es wurden Verwandte, Freunde und die Nachbarn eingeladen. Die Verwandtschaftsbeziehungen waren verzweigt und das halbe, manchmal auch das ganze Dorf gehörte dazu. Geboten wurden keine feinen Kuchen und Torten, Braten und Kompotte, Liköre und Weine, sondern Kumpst, Schüsseln mit Fleisch, Fladen aus Roggen- und Wei-

zenmehl, sowie Schnaps in reichlicher Menge. Zum Fest gehörte Gesang und Tanz und bis spät in die Nacht lärmend, endete solch eine Feier mit einem *Kater* am nächsten Morgen.

Überlieferte heidnische oder erdachte Bräuche gab es bis in die Neuzeit. So war Rot eine beliebte Farbe für Kleidung und Schmuck der Gäste, doch das Brautpaar durfte keinen roten Faden in der Kleidung haben. Sie würden sonst in ihrem Leben eine Feuersbrunst erfahren. Bei der Zeremonie der Trauung musste die Braut versuchen, dem Bräutigam auf dem Rockschoß zu knien. Nach dem Gelingen würde der Mann das ganze Leben lang der Frau zu Willen sein. Dies gelang nur selten, denn die Männer wussten um diesen Brauch und wollten natürlich keine Pantoffelhelden werden. Beim Verlassen der Kirche versuchte die Braut den Bräutigam so zu leiten, dass er um sie herumging, gelang dies, würde er auch im Leben um sie herumtanzen. So kam es dann manchmal zu peinlichen Vorfällen, wenn beide um die Bedeutung des Ansinnens wussten und keiner nachgeben wollte.

Ein Trauerfall in der Familie war in der guten alten Zeit ein großes Ereignis. Es kam vor, dass der Verstorbene mehrere Wochen im Trauerhaus aufgebahrt blieb, bis alle Vorbereitungen getroffen und aller Prunk vorbereitet war. Je höher der Stand, desto länger und aufwändiger waren die Vorarbeiten. Wohlhabende Familien ließen ihre Toten dicht neben der Kirche, ja in der Kirche bestatten. Die Stolgebühren hierfür waren sehr hoch, so kostete die Bestattung einer *adelichen Leich* 42 Thaler und 12 Groschen. Das Bestatten in Kirchengewölben wurde um 1788 verboten. Manche Gebräuche bei Bestattungen waren Überreste aus der Heidenzeit. So ritten um 1700 noch Begleiter um den Leichcar, fuchtelten mit Messern durch die Luft und riefen dabei: „Fort, fort ihr Teufel“. Beim Begräbnisschmaus goss man dem Teufel etwas Getränk unter den Tisch, dies wurde von abergläubischen Trauernden noch in den Anfängen des 19. Jahrhunderts heimlich praktiziert. Auch das Verhängen der Spiegel, solange der Tote im Haus war, und das Öffnen aller Fenster, nachdem der Trauerzug das Haus verlassen hatte, war ein Relikt aus früheren Tagen. Bemerkenswert sind die überschwänglichen und phrasenreichen Trauerreden und Begräbnisgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Den Phrasenreichtum jener Zeit belegt die Leichenrede, die Pfarrer Bernhard Rostek aus Kallinowen beim Begräbnis des Landrichters von Oletzko von Ciesielski 1712 gehalten hat und die Superintendent Braun in seinem Buch aufschrieb:

„Es ist gestorben der Hoch- und Wohlgeborene Herr, Herr Daniel von Ciesielski, Sr. Königl. Majestät in Preußen hochmeritiert gewesene Landrichter des Ambtes Oletzko, Erb-Herr auff Nordenthal etc. Ein Theurer Greiß, der entweder immer unter den Sternen Thronen, oder nimmer unter den Sterblichen zu wohnen aufhören sollte, denn so ja die Himmel dem Erdboden einen Gnaden-Blick schuldig gewesen, denselben führwahr damals göttigst gegönnet. Als er das erste Licht in diesem finsternen Thal erblicket, da hat zugleich die Influenz des holden Gestirnes mit dem ersten Lebens-Odem solche Himmel-flammende Kertzen in seinem Herten entzündet, welche heftiger als Naphta, ewiger denn das Feuer der Vestalischen Jungfrauen, und so wenig in Todes Mora-Wasser erloschen als die Fackeln in dem Dodonischen Brunnen. Mit seiner ersten Lebenskraft wurde die magnetische Krafft konzentriert, nebst welcher er mit seinen Liebes-Strahlen auff keinen zielete, als auff den, der als das unbegreifliche Mittel-Punkt dieses alles in dem Begriff und Mittel-Punkt seines Herzens jederzeit mit Gnaden-Strahlen spielte, weswegen denn mit dem blühenden Wachstum

seiner Jahre auch sein Glück lieblich wuchs und blüdete, denn es inwendig von dem Seegens-Oel befeuchtet, auswendig von der Gnaden-Sonne erwärmet wurde, nach der er sich jederzeit gewendet, drumb man Ihm auch in Überschrift einer Sonnenwende gönnen muß ...“

Herbst

*Herbstlich farben sich de Blätter.
Immer schlächter wird das Wetter.
Früh zind't man de Lamp schon an,
weil man nuscht mehr sehen kann.*

*Draußen is nich mehr erlabend.
Man verkielt sich leicht am Abend
und in dem betauten Gras,
macht man sich de Bicksen naß.*

*Auch de Störche und die andern
sieht man hier schon fortplachandern,
fliehn vor Winters Unjemach,
einer zagelt hinten nach.*

*Ach, wie wird's ums Herz mir koddrich,
is es draußen matsch und moddrich.
Ja, nu is der Sommer fort.
Rein wie in'ne Ritz jeschorrt.*

Robert Johannes (1846-1924)

KINDERZEIT

Wer denkt nicht gerne an die alten Zeiten zurück? Wer erzählt seinen Enkeln nicht gerne von der schönen Kinderzeit auf dem elterlichen Hof? Wie sind wir doch glücklich gewesen, als die Welt noch in Ordnung und der Himmel so hoch über uns war. Wir lagen im hohen Gras auf der Wiese und träumten von der weiten Welt, von den Ordensrittern und von den pruzzischen Heiden, die auf eben dieser Wiese Kämpfe mit den Ruriken, mit den Moskowitern und Polen ausfochten.

War die Welt tatsächlich in Ordnung damals? Hatten wir nicht auch unsere Kindersorgen und unsere Ängste, wenn die Hausaufgaben nicht recht gelungen waren? Schmerzen, wenn unsere Eltern den Riemen oder Stock hervorholten, wenn wir wieder einmal vergessen hatten, die Kühe rechtzeitig von der Weide zu holen, die in den Klee des Nachbarn ausgerückt waren, oder die Kaninchen zu füttern oder uns verkrümelte hatten, wenn es ans Diestelstechen im Kornfeld ging? Ich weiss, dass glückliche Stunden fester im Gedächtnis haften bleiben. Strafen, Schmerzen und Ängste werden mit einem dicken weichen Daunengespinst von einer weisen Fee oder von unserem Gedächtnis bedeckt. Das ist auch gut so.

Die Schulzeit ist für die quengelnden Enkel wieder ein Gesprächsthema, wenn die heutige *blöde Schule* ihre Anforderungen stellt. Dann laufen die Gespräche etwa so ab: „Aber Marlena, du musst deine Schulaufgaben sorgfältiger machen. So ein Geschmieri habe ich zu meiner Zeit nicht abliefern dürfen. Weissst du, wie es damals in meiner Schule zugeht?“ „Erzähle Opa, Erzähl!“ „Ja weissst Du, bei uns im dritten Schuljahr hatten wir einen Lehrer, der hieß Porsch. Und er gab jeden Tag Schulaufgaben auf, am Sonnabend besonders viel. Am darauffolgenden Schultag mussten zuallererst die Schulaufgaben vorgezeigt werden. Alle Kinder standen auf und hielten ihre Tafel aus Schieferstein vor sich, so dass der Lehrer im Stehen die Schrift oder die Zahlen gut lesen konnte, dann ging er zum nächsten Schüler. Das geschah selten. Meist erkannte er schon beim ersten Schüler Fehler. Auch die

schlechte Schrift wurde *belohnt*. Dann gab es sofort zwei bis fünf Schläge mit dem Rohrstock auf die flache Hand, je nach der Qualität der Arbeit. Bei den Mädchen war er gnädiger, die waren aber auch fleißiger.“ „Tat es denn nicht weh, Opa?“ „Natürlich tat es weh, aber wir Jungen gaben keinen Laut von uns und bisßen die Zähne aufeinander. Wer da geweint oder geschrien hätte, wäre von den anderen mit Verachtung gestraft worden. Natürlich gab es auch die großen Strafen aufs Hinterteil, die aber nur für Ungezogenheiten.“

Später, in der obersten Klasse, waren vier Jahrgänge in einem Raum zusammengefasst und es ging humaner zu. Hauptlehrer Christian Grigat war nicht nur unser Lehrer, er war auch Schriftsteller, Forscher und Vertrauensmann des Provinzialkonservators. Man hatte ihn nach seiner Pensionierung in den Schuldienst zurückgeholt, als der Lehrer Brockmann eingezogen wurde. Seine Schulausflüge waren jedesmal interessant und ganz anders als die Ausflüge der anderen Lehrer. Porsch ließ uns ins Nachbardorf marschieren, setzte sich ins Wirtshaus, spendierte jedem Schüler eine Brause und gab uns frei bis zum Rückmarsch. Grigat hatte immer ein besonderes Ziel. Einmal war es die Schwedenschanze bei Dorschen und Waldwerder. Dort erzählte er, dass die Schweden dort nie gewesen seien. Es sei eine befestigte Burg vom Stamm der Sudauer gewesen und lange vor der Schwedenzeit entstanden. Im grasbewachsenen Rund der Stätte lagerten wir, verzehrten die mitgebrachten Butterstullen und hörten uns an, was unser Lehrer von den Sudauern erzählen konnte und von ihrem Streit mit den polnischen Masoviern. Ein anderes mal ging es zum Heldenfriedhof im Klassentaler Forst und er erzählte, was im Dorf während des ersten Weltkrieges passiert war und dass alle Häuser von den Russen angezündet worden waren und wer von unseren Dorfbewohnern umgekommen war.

Es gab auch lustige Begebenheiten, die meisten davon habe ich vergessen. „Erzähl Opa, erzähl.“ Ja ich muss erst mal im Gedächtnis kramen. Einmal, da fragte Lehrer Brockmann: „Was für ein Zeichen setzt man bei einem direkten Redesatz? Und Ewald Kröck antwortete: „Am Anfang setzt man ein Anführungs- und am Ende des Satzes setzt man ein Abführungszeichen““. Na, gelacht haben wir nicht, aber gekichert doch. Solche ungewollten Späße waren selten. Unser Kirchdorf hatte keine Kirche, der Gottesdienst wurde in der Schule abgehalten. Zwei Klassenräume, getrennt durch eine große Doppeltür, waren die sonntäglichen Andachtsräume. In einem Raum stand ein Harmonium und der erste Lehrer war auch der Organist. Da ließ sich doch etwas anstellen! Mit einem zurechtgeschnittenen Keilholz wurde eines der Pedale festgeklemmt und am Sonntag, oh Wunder, waren Jungen in der Kirche, die sonst nie zur Kirche gingen und die auch keine Konfirmanden waren. Als rechtzeitig die Eingangsmusik dann kläglich ertönte, waren die Täter schnell entdeckt. Tags darauf kam der Rohrstock in Gebrauch mit den Worten von Wilhelm Busch: „... als in Kirche oder Schule, artig sitzen auf dem Stuhle“ und weiter: „Dieses war der letzte Streich, sonst schlag ich Dich gleich windelweich!“

Aber nicht nur die Schule und die Lehrer beherrschten unsere Kinderzeit. Besonders die Freunde und unsere Spielgefährten waren es, die noch heute in den Gedanken mit uns leben. Da ist vor allem die Gruppe der Hitlerjugend zu nennen. Bei diesem Thema wird vieles verdrängt und die Worte Hitler, Jungmädels, Partei, NSDAP meidet man heute gern. Und doch sind alle unserer Jahrgänge damit groß geworden, wir haben uns nichts dabei gedacht und schämen uns heute manchmal, daß

wir so gedankenlos waren und enthusiastisch mitgemacht haben. Wie war es bei uns im Grenzdorf Reuß zur Zeit des Nationalsozialismus?



Ein Pimpf in Reuß

Die Pimpfenzeit brachte uns regelmäßige Zusammenkünfte mit Gleichaltrigen des ganzen Dorfes. Das hätte es auch ohne den Nationalsozialismus gegeben, nur wären die Kreise kleiner gewesen. Unsere Fähnleinführer waren unsersgleichen – anerkannt und wohlgehten. Mit ihnen spielten wir auch außerhalb der *Dienstzeit* und stritten oder verbrüdeten uns je nach Mentalität und Möglichkeit. Doch einer war anders. Ein Junge war nicht dabei, er hatte polnische Eltern und durfte somit dem Jungvolk nicht angehören. Das war Heinrich Lulis. Dies allein ist es, was mir heute weh tut. Mir war damals nicht aufgefallen, wenn er fehlte. Nach dem Krieg erfuhr ich, dass er trotzdem eingezogen wurde und als deutscher Soldat in der Nähe von Dresden gefallen ist. Das Pimpfenleben war nicht unangenehm, es gab keine Belehrungen, keine politischen Vorträge. Alles, was wir von der Politik eingetrichtert bekamen, wie beispielsweise die Lebensdaten des Führers, das Horst-Wessel-Lied, die Pflichten des Bürgers usw. wurde uns in der Schule gelehrt, vermutlich auf Anordnung der Behörde, oder es kam aus dem Radio, oder durch die *Czygan'sche Zeitung*. Unser Fähnleinführer wusste genau so wenig von der Politik, wie wir Pimpfe.

Wir lebten in der Jungvolkgruppe zufrieden, die Uniformen nahmen wir ohne Kritik hin, die Fanfaren und Trommeln, die uns geliefert wurden, machten Spaß und wir waren nur unseren Eltern eine Last, weil Lärm damit verbunden war. Ab und an machten wir Fahrten, die uns schulfreie Tage bescherten und auf denen wir uns austoben konnten. Dabei fallen mir Unartigkeiten ein, die wir machten, wenn wir ohne Aufsicht irgendwo zelteten. Die Gruppe meines Bruders holte sich für das Lagerfeuer Hanfgarben vom Feld eines Bauern, weil trockner Hanf so gut brennt. Den Schaden durften die Eltern dann mit dem Bauern regeln. Wir lagerten einstmals in Zelten am Waldrand bei Klassental und unser schüchternster Mitläufer, der einen besonders tiefen Schlaf hatte, wachte mit schuhcremeverschmiertem Hinterteil auf. Er rannte nach Hause und wir miemten die Unschuldsgel. So ist es wohl oft, dass es die Schwächsten trifft, auf deren Kosten die Späße gemacht werden.

99 DÖRFER UND EINE STADT

Der Kreis Oletzko – nach der Volksabstimmung in Treuburg umbenannt – bestand aus neunundneunzig Dörfern und einer Stadt. Fast jedes Dorf hatte einen See, jedes der Dörfer hatte eine große oder kleine Besonderheit, die es lohnt, aufzuschreiben. Jeder Ort wurde von den Bewohnern als Heimat geliebt und solange noch Lebende unter uns weilen, gehen die Gedanken zurück in die Jugendzeit und an Treuburg, seine Dörfer, seine Wälder und die Seen. Natürlich auch an seine Menschen, die Masuren. Herzlich, freundlich und gastfreundlich waren sie, aber auch dickköpfig, skurril und sensibel. Die Kreisstadt war der wichtigste Ort für alle und sie brauchte sich hinter den anderen masurischen Städten nicht zu verstecken! Hier ist zur Erinnerung an die Stadt und an jedes kleine und große Dorf einiges zusammengetragen: Geschichtliches, Wissenswertes, Persönliches, Familiäres, Belangloses, Tragisches und Trauriges.

TREUBURG ✦ MARGGRABOWA

In der Kreisstadt steht ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges. Die Kriegervereine des ganzen Kreises halfen mit, dieses Ehrenmal zu errichten und es war nach dem Tannenbergdenkmal in Hohenstein das größte Monument in Ostpreußen. Es ist so trutzig und fest gefügt, dass es den Kriegssturm und alle Jahre danach überdauert hat. Es steht da und erinnert an das Weltkriegsgeschehen von 1914/18 und an die Gefallenen des Kreises Oletzko. Regierungsbaumeister Dr. Ing. Erich Schneck schuf den Entwurf und schrieb in seiner Erklärung hierzu: „Oben auf der freien hochgelegenen Fläche am Schützengarten mit dem Blick über den See und die weite masurische Landschaft soll das Denkmal für die Gefallenen des Kreises Oletzko aus gesprengten Feldsteinen er stehen und sich breit gelagert dem Gelände anpassen. Eine von spitzförmigen Bögen durchbrochene Umwandung eines Halbviecks wird nach der Seeseite einen erhöhten Sockel mit Plattformen umschließen und einen Raum der seelischen Sammlung zum Gedenken derer, die ihr Bestes dem Vaterland gegeben, bilden. Ein schlichter Block, gekrönt mit Lorbeer Schwert und Stahlhelm wird von der Umwandung zur besonderen Betonung als Mahnmal eingeschlossen. Aus den Achsen der Umwandung, lösen sich für die Fernwirkung berechnet, hohe Pfeiler, deren Enden die eiserne Kreuzform im Umriss bilden und zur weiteren Bekrönung Flammenbecken tragen. Eine besondere Staffelung des Denkmals soll für den Beschauer von der Seeseite durch Anlage einer äusseren, unteren Plattform erzielt werden, der dadurch erhöhte Sockel des Denkmals bietet Flächen für besondere Gedenktafeln. Hier ist auch der Platz für die mit Inschrift versehene Seite des Grundsteins. Die untere Plattform ist durch seitlich hinabführende Treppen vom Denkmal aus erreichbar.“

Es blieben auf dem Felde der Ehre aus den Kirchspielen

<i>Marggrabowa Stadt</i>	125	<i>Wielitzken</i>	135
<i>Marggrabowa Landbezirk</i>	161	<i>Czychen</i>	211
<i>Schareyken</i>	97	<i>Gonsken</i>	100
<i>Schwentainen</i>	140	<i>Mierunskn und Eichhorn</i>	108
<i>Gr.Czymochen</i>	65		

Die Initiatoren des Denkmals waren – der Landrat des Kreises Dr. jur. Bruno Wachsmann (1888-1951), der Beigeordnete der Stadt Johann Vonberg, der Rechtsanwalt Walter Beyer (1885-1946), der Regierungsbaumeister Dr. ing. Erich Schnek, der Kaufmann Emil Block, der Mühlenbesitzer Paul Förster (1896-1973) aus Neumühl, der Rittergutsbesitzer Albert Freytag vom Gut Salzwedel, der Besitzer Oskar Kories, der Kaufmann August Mehl, der Bauunternehmer Paul Mex (1891-1978), der Kaufmann Alfred Nicolovius (1893-1945) und der Gutsbesitzer Rudolf Roß aus Kowahlen.

Am 19. Juli 1925 wurde der Grundstein gelegt. Die Bauern des ganzen Kreises, die Mitglieder in den dörflichen Kriegervereinen waren, sammelten die großen Feldsteine und brachten sie zum Bauplatz nach Marggrabowa. Arbeitslose der Stadt wurden für die Transport- und Bauarbeiten eingesetzt und Innungsoberrmeister Paul Mex mit den Fachkräften aller Tiefbaubetriebe des Kreises Oletzko errichteten das große Werk. 20 Meter breit und 10 Meter hoch, auf einer Anhöhe stehend und mit Treppenaufgang. Oben auf dem Halbrund entstanden die Worte: HERR ERHÖRE UNSER FLEHEN; LASS WIEDER EIN EINIGES DEUTSCHLAND ENTSTEHEN. Wahrlich ein imposantes Denkmal, das am 11. September 1927 eingeweiht werden konnte. Dorfvereine, der Kirchenchor, Männergesangsvereine und ein Großteil der Bevölkerung nahmen daran teil, Superintendent Hermann Adolf Niklas sprach die Weiheworte, der Vorsitzende des Provinzial-Kriegerverbandes Generalmajor Kahns aus Königsberg hielt die Festrede und alle Anwesenden sangen das Lied „Wir treten zum Beten“.



Das Kreiskriegerdenkmal in Treuburg

Drei, die über die Grenzen des Kreises, der Provinz und sogar über die Staatsgrenzen hinaus bekannt waren, deren Wirken und Arbeiten von Ost nach West reichte, kamen aus der Stadt Marggrabowa: Arthur Zimmermann (1864-1940), Kurt Blumenfeld (1884-1963) und Gustav Adolf Bergenroth (1813-1869).

Staatssekretär Arthur Zimmermann, Sohn des Hotel- und Gutsbesitzers Otto H. G. Zimmermann, ging nach seiner Ausbildung in Königsberg und Leipzig in das Auswärtige Amt nach Berlin. 1896 wurde er als Vizekonsul in China eingesetzt. Beim Boxeraufstand vertrat er als Konsul von Tientsin die Interessen Deutschlands gegenüber England und Frankreich. Nach Deutschland zurückgekehrt,

amtierte er als Vortragender Rath und danach als Staatssekretär. Er wurde der Leiter der Abteilung für auswärtige Politik zur Zeit des Kanzlers Bethmann-Hollweg. Folgeschwere Entscheidungen, über die an dieser Stelle nicht berichtet werden kann, führten zu seinem Abschied im Jahr 1917.



Arthur Zimmermann – Kurt Blumenfeld

Generalsekretär Kurt Blumenfeld aus Marggrabowa, Sohn eines Amtsgerichtsrats, studierte in Königsberg und Berlin Jura. 1909 wurde er Leiter der zionistischen Propaganda (ZVFD) in Deutschland und 1911 auf dem Zionistenkongress in Basel zum Generalsekretär berufen. Im Frühjahr 1914 lebte er in Palästina, wo er den Vorsitz der Hitschduth Olej Germania, der sozialen Hilfsorganisation für Einwanderer aus Deutschland, übernahm. In seinen Memoiren beschreibt Blumenfeld, wie er Einstein für den Zionismus mobilisiert habe. Angesichts der politischen Entwicklungen in Palästina nach dem Ersten Weltkrieg stellte er eine Liste deutsch-jüdischer Intellektueller auf, die er für die zionistische Sache gewinnen wollte. Im Februar 1919 traf Blumenfeld auch Einstein bei einem seiner Vorträge. Von 1939 bis 1944 arbeitete er in Amerika und siedelte danach nach Jerusalem über, wo er die Gründung des States Israel erlebte und mitgestaltete.

Der Historiker Gustav Adolf Bergenroth, geboren in Marggrabowa, Sohn eines Gerichtsdirigenten, besuchte die Schule in Lyck, studierte in Königsberg, brach das Studium ab und ging nach Berlin. „Der stattlich herrlich begabte, jedoch von starken, unklaren Trieben beseelte Mensch, der das Leben nicht so zu genießen vermochte, wie er wünschte, wurde im März 1848 bald revolutionärer Clubführer und Preßleiter, bis ihn der Umschwung zur Flucht ins Ausland nöthigte“. Er kam nach Berlin zurück, reiste über Panama nach Californien, ein Jahr später über Westindien nach Europa. In London arbeitete er an der Geschichte Englands in der Tudorzeit und brachte mehrere Veröffentlichungen darüber heraus. Dann ging er nach Paris und von dort nach Salamanca. Sein wichtigstes Werk sind drei Bände über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen England und Spanien. Er starb an *epidemischem Feuer* in Madrid.

In alter Zeit soll einst in der evangelischen Kirche von Marggrabowa ein hölzerner Hirschkopf, der mit mehreren Kerzenträgern versehen war, gehangen haben. Dieser Kronleuchter soll ein schönes Geweih und ein Wappen seines Stifters getragen haben. Zu diesem Schmuckstück gehört eine Sage – Herzog Albrecht war auf einer Jagd in den Wäldern an der Lega. Da trieb er einen mächtigen Hirsch auf und verfolgte ihn. Dieser starke Hirsch wurde vom Herzog angeschossen und flüchtete in seiner Not in die Hütte eines Einsiedlers. Die Hütte aber stand an der Stelle, wo dann die Kirche von Marggrabowa gebaut wurde. Herzog Albrecht gründete die Stadt und stiftete das Geweih des Hirsches der Kirche.

Liebchensruh auf der gegenüberliegenden Seeseite von Treuburg, eigentlich zur Gemarkung Mooschnen gehörend, war von drei Treuburger Senioren gebaut worden. Seinen Namen erhielt das Ausflugslokal nach einem der Erbauer, der im Freundeskreis *Liebchen* genannt wurde. Das war eine nette Verkürzung des Vornamens Gottlieb.

Nach der Volksabstimmung für den Verbleib Masurens zu Deutschland fand am 12. Juli 1920 ein Kaffeekonzert in Liebchensruh statt und hierzu der folgende Bericht: „Die große Friedensschlacht war siegreich geschlagen. Und der Montag, für den das Festprogramm Freikaffee und Aufführungen der Wandervögel in Liebchensruh verhieß, reihte sich mit neuen eigenartigen Reizen den vorangegangenen farbenglühenden Festtagen würdig an. Schon in den ersten Nachmittagsstunden entwickelte sich am Seeufer ein ungewöhnlich reges Treiben. Immer neue Scharen drängten sich an den Landungsstellen. Ohne Rast glitten die schwerbeladenen Ruderboote und das Motorboot über die leichtbewegte weite Seefläche. Man fühlte sich da ganz in das Gewoge und Gewühle der Berliner Ausflugsorte versetzt. In ungezwungener Gruppierung umlagerten Tausende im Park, auf den Wiesen und auf dem Moos des nahen Waldes das Kurhaus. Die flotten Weisen der Musikkapelle lockten zum Tanz im Freien, zwischen den Bäumen stieg würziger Kaffeeduft aus Gulaschkanonen auf, und Jung und Alt gab sich dem heiteren Abschiedstrubel willig hin.

Gegen halb sechs Uhr sah man eine bunte Schar von etwa 30 Jungen und Mädeln im Gleichschritt mit ihrer Ortsgruppenfahne das alte Landsknechtslied *Wir zogen ins Feld* singend nach Liebchensruh einrücken. Voran ritt auf einem älteren Wandervogel der jüngste Scholar mit Helm und Holzschild geschmückt, der militärisch dem Publikum dankte, das die Wandervögel freudig begrüßte. Die Schar marschierte zu einer Wiese, die für die Vorführung gewählt war, und zur angekündigten Stunde um sechs Uhr abends nahmen vor einem Halbkreis dichtgedrängter Zuschauer die Darbietungen folgenden Gang. Das alte schöne Volkslied *Wenn alle Brunnlein fließen*, gesungen von allen Wandervögeln, leitete die Veranstaltung ein. Darauf folgte ein dreistimmiger Kanon, der zum Entsagen des Kaffees aufforderte und ausgezeichnet heiter wirkte, weil in den zwei Stunden vorher Kaffee hektoliterweise vertilgt worden war. Hierauf wurde das schöne Kunstlied von Alwin Freudenberg *Die lustige Sieben* zum Vortrag gebracht. Nun begann etwas, was wenige Marggrabowaer und wohl auch wenige Auswärtige bisher gesehen hatten, ein Wandervogelzirkus. Ja, dies ist ein ganz besonderer Stil moderner Bühnenkunst, die in der Wandervogelbewegung erfunden und dort zur Blüte gelangt ist. Der Humor, der in allen diesen Erzeugnissen steckte, musste alle Zuschauer zum Lachen zwingen. Den Zirkus zu beschreiben, ist schlecht möglich, man muss ihn gesehen haben. Alle Nummern des Zirkusprogramms waren gut und trefflich. Ich will nur an einige Sachen erinnern, wie an die *Instruktionsstunde bei den polnischen Soldaten*, den *Kartoffelsack*, das

einmalige Auftreten des Gesangvereins Waldesrauschen, den Haarkünstler, Tod des alten Runge und die Bürgerschaft von Schiller. Ja, das letzte war eine Glanznummer, und alle, die sie gesehen haben, werden beim Lesen dieser Zeilen und in Gedanken an das Gesehene heute noch das Lachen nicht ganz unterdrücken können.

Nach dem Zirkus folgte der gut gespielte *Fahrende Schüler im Paradies* von Hans Sachs. Die Stücke von Hans Sachs, mit denen uns die Wandervögel verschiedentlich schon erfreut haben, lösen noch wie im 16. Jahrhundert große Lachsalven bei allen Zuschauern aus. Zum Schluß sangen die Wandervögel mehrstimmig die beiden schönen alten Volkslieder *Schwesterlein, Schwesterlein wann gehen wir nach Haus* und *Viel Freuden mit sich bringt*. Ein Volkslied aus Franken mit Geigenbegleitung fand auch seinen Beifall. Befriedigt waren alle Zuschauer und einer der Abstimmungsgäste dankte den Wandervögeln im Namen aller für die frohen Stunden. Bis in die hereinbrechende Nacht wurde im Waldesgrün weitergetanzt, weitergeplaudert und vom übrigen weiß der Wald zu erzählen ...

Als es auf den Straßen unserer Stadt dunkel wurde, weilte der größte Teil der Feiernden noch am jenseitigen Seeufer. Die früher ins Städtchen zurückgekehrten wurden nochmals angenehm überrascht. Über die stillen Straßen und Gassen klang plötzlich, voll wahrhaft zu Herzen gehender Poesie, ein von den Wandervögeln als Ständchen gedachtes Finale. Um ihre weißschimmernde Fahne geschart, sangen die Wandervögel rein und innig feierliche Volksweisen, umschmeichelnd begleitet von der Geige ihres Führers. Dann wurde es stille – Heimat, süße Heimat!"

ALBRECHTSFELDE ✦ ROSOCHATZKEN

Moysis Sych war Dorfschulze in Rosochatzken, dem späteren Albrechtsfelde und wurde zur Huldigung am 23. Mai 1690 nach Königsberg befohlen. In der Schloßkirche hielt Pfarrer Ursinus die Huldigungspredigt über den Text: „Wohl dir Land, dessen König edel ist.“ Am Nachmittag erschien der Kurfürst auf dem Balkon des Schloßplatzes, an seiner rechten Seite stand der Landhofmeister, der den Kurhut auf einem samtenen Kissen trug und der Oberburggraf, der das bloße Schwert in den Händen hielt. Zur linken standen der Kanzler, das Zepter haltend, und der Obermarschall, der einen vergoldeten Marschallstab trug. Hinter dem Kurfürsten standen Graf Dönhoff, die geheimen Räte von Fuchs, Dankelmann, Grumkow. Es wurden Reden gehalten und der Obersekretär verlas den Eidestext, dem alle nachschworen. Dann ging es in den moscowitischen Saal zur Mahlzeit. Nach dem Weggang des Kurfürsten wurde vom Kammersekretär zu Pferde Geld unter das Volk geworfen und der Hauptteil der Huldigung war beendet.

Der seltene Familienname Sych hat sich im Kreis Treuburg nicht nur in Albrechtsfelde bis zur Flucht gehalten, sondern verzweigt sich im ganzen Kreisgebiet und reicht bis in den Kreis Lötzen hinein.

BABECK ✦ BABKEN BEI GONSKEN

In Babeck hat es bis nach dem I. Weltkrieg ein 222 ha großes Gut gegeben. Der erste bekannte Besitzer war Herr von Lau, so ist es im 4. Band des *Neuen Preussischen Adelslexikons* aufgeschrieben. Zu welcher Adelsfamilie der Gutsbesitzer gehörte, konnte nicht mehr festgestellt werden. Es könnte ein Angehöriger des Christian Wilhelm von Lau gewesen sein, der das Gut Gurnen im Kreis Goldap

besessen hatte. Dieser war Rittmeister und starb im Jahr 1750. Später sind als Gutsbesitzer Philipp Mittelsteiner aus der Wessolower Gutsbesitzerfamilie und Hugo Groß genannt. Sein letzter Besitzer, da hatte das Gut nicht mehr diese stattliche Größe, war Herr Waldemar Lingk, der 1945 in Spandau und seine Ehefrau im gleichen Jahr im sowjetischen Lager Dnjaspogorsk in Archangelsk starb.



Das zum Gut gehörende Mühlenwerk an der Lega

BÄRENGRUND ✦ NIEDZWETZKEN

Johann von Wiersbitzki besaß ein Gut in Niedzwetzken. Sein Vater Nikolaus war im Kampf gegen die Schweden bei Lublin gefallen, dessen Freund war der in polnischen Diensten stehende General von Dönhoff, der in Bialla, Kreis Oletzko, dem späteren Billstein stationiert war. Dieser nahm den jungen von Wiersbitzki auf und sorgte für ihn. Johann von Wiersbitzki trat als Wachtmeister 1676 in das preußische Kürassierregiment von Printzen ein und trat zum lutherischen Glauben über. Seit 1706 war er Kommandeur der Landdragoner von Marggrabowa. Er nahm an allen Feldzügen und Travaillen teil und ab 1714 war er Dragoner-Kapitän und der Besitzer des Gutes Niedzwetzken. Durch die Schuld seines Nachbarn Jacob Dzikonski brannte sein Besitz ab, wurde aber wieder aufgebaut. Er wurde als Leutnant bei der Bildung der preußischen Landmiliz in die Dragonerkompanie des Amtes Oletzko übernommen und da er der polnischen Sprache mächtig, begabt und zuverlässig war, setzte man ihn als Kundschafter jenseits der Grenze ein. Er reiste monatelang in Polen umher, um Erkundigungen einzuholen, um Truppenbewegungen festzustellen und Auffälligkeiten zu melden. Die Entlohnungen in Oletzko blieben häufig aus und so musste er sich direkt an den König wenden, um zu seinem Recht zu kommen. Johann von Wiersbitzki war mit Anna von Grabowski verheiratet und hatte mehrere Kinder. Sein ältester Sohn Anton, 1680 geboren, ging nach Polen zurück, wurde wieder katholisch und starb als Major. Er soll dort viele Nachkommen gehabt haben. Sein jüngster Sohn Daniel von Wiersbitzki, 1682 geboren, erwarb die Hälfte des Gutes Schönhofstedt im Kreis Oletzko von den Gebrüdern von Wolfffeldt. Seine Nachkommen wurden bekannte Gutsbesitzer und erfolgreiche Offiziere in Preußen.

BARNEN ✦ BARANNEN

Bei der Volkszählung im Jahr 1939 hatte Barnen 139 Einwohner. Die Aufzeichnungen aus der Nachkriegszeit zeigen erschreckende Verluste durch die Flucht 1945. So ist, anhand dieses kleinen Dorfes zu erkennen, wie die Bevölkerung des Kreises Treuburg, ja ganz Ostpreußens in den letzten Kriegsmonaten gelitten hat:³

Die Gutsbesitzerstochter Frieda Farrensteiner wurde verschleppt und ist im sowjetischen Lager 1081 ums Leben gekommen. Karl Mehl, Bauer, Amtsvorsteher und Kreistagsabgeordneter, wurde im Februar 1945 in Bartenstein von sowjetischen Soldaten erschossen. Der Bauer Hermann Milewski wurde 1945 in Peitschendorf grundlos erschossen. Der Arbeiter Gustav Farin wurde verschleppt und wird seitdem vermisst. Die Altenteiler Jakob und Wilhelmine Slomianka sind auf der Flucht verschollen. Gerda Herzog und Erna Borutta sind auf der Flucht in Dänemark gestorben, als Todesursache von Gerda wurde Typhus angegeben. Der Schuhmacher Ludwig Kluck und Pauline Kluck sollen auf dem Frischen Haff umgekommen sein. August und Auguste Wittkowski und Emma Jeschik sind 1945 in Pommern umgekommen. Ehrenfried Loyal, drei Monate alt, hat die Flucht nicht überlebt. Kowalewski ist auch auf der Flucht umgekommen und von der Familie Rudolf und Anna Reddig mit ihren drei Töchtern und dem Sohn, hat man nichts wieder gehört, genauso wie vom Nachwächterehepaar August Szimanski. Auch Familie Krech und die Melkerfamilie Gerschewski mit Sohn und Tochter werden heute noch vermisst. Dies sind die Zivilverluste des Dorfes. Außerdem haben 15 Dorfbewohner als Soldaten ihr Leben gelassen.

BARTKEN

Das Dorf Bartken wurde 1508 als Freidorf genannt. Siedler hatten sich dort niedergelassen, Land erworben und erhielten die Kaufbestätigung dazu am 11. November 1511 durch den Hochmeister des Deutschen Ordens Friedrich von Sachsen. Jakob von Reiff, Pfleger aus dem festen Haus Lötzen besorgte diesen Vertrag dem ersten Dorfschulzen Pawel Cleschöwsky. Viele Jahre gehörte Bartken zur Kirchengemeinde Wielitzken und erst 1741 wurde das Dorf nach Gonsken umgepfarrt.

Das Gut Bartkenhof entstand erst zwischen 1839 und 1855 durch Zusammenkauf von Grundstücken aus den Ortschaften Bartken, Kiöwen und Kleßzöwen. Der Besitzer des Gutes war bis zum Jahre 1856 Hermann Friedrich Rudolf Bruno, der das größere Gut Wilkassen bei Dorschen, im Nachbarreis Goldap später übernahm. Es folgten die Besitzer Oswald Anders, ein Besitzer Dabinsk, Walter Fleischer und zuletzt besaß Friedrich Konstanski, (1879-1967), das 276 ha große Gut mit seiner Ehefrau Helene (1895-1966).

³ In seinem Buch über die Flucht nennt Alfred M. de Zayas die Zahl 6 944 000 Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten, ausschließlich Tschechoslowakei und andere Gebiete.

Dazu ein Ausschnitt einer Rede des Winston Churchill in einer Parlamentsdebatte des Unterhauses am 15.12.1944: „Die nach unserem Ermessen befriedigendste und dauerhafteste Methode ist die Vertreibung. Sie wird die Vermischung der Bevölkerungen abschaffen, die zu endlosen Schwierigkeiten führt. Man wird reinen Tisch machen. Mich beunruhigen diese großen Umsiedlungen nicht, die unter modernen Verhältnissen besser als je zuvor durchgeführt werden können.“

Bergenuau hat ein ganz besonderes Fest zu bieten. Walter Koloska beschreibt es so: „Das Fest, Idzi genannt, fiel immer auf den ersten Sonntag im September. Niemand wurde geladen, und doch fanden sich Gäste von nah und fern ein. Den Mitarbeitern auf dem Bauernhof wurde Weizenmehl zum Kuchen freigiebig ausgeteilt und für das Festessen ein Schafbock geschlachtet. Am frühen Nachmittag schon begannen Tanz und Trinkgelage in den beiden Gaststätten des Dorfes. Das Vergnügen endete erst im Morgenrauen. Auch unter polnischer Besatzung haben die wenigen Zurückgebliebenen an ihrem Idzi festgehalten. Der Bauer Fritz Quaß aus Bergenuau, der erst 1957 von dort mit seiner Frau in die Bundesrepublik gekommen ist, berichtet, dass sich an diesem Tag auch unter den Polen auf seinem Hofe etwa sechzig Deutsche aus den Dörfern des Kreises und aus Treuburg selbst einfanden, um zusammen Idzi zu feiern. Die verbindende Kraft dieses dörflichen Heimatfestes zeigte sich noch im Jahre 1958, als in Bielefeld das Bergenuauer Idzifest fröhliche Urständ feierte. Etwa 70 Bergenuauer waren auf die Initiative ihres Landsmannes Willi K. im Winfriedhaus zusammengekommen. Es war eine kleine Sensation für Bielefeld – Bürgermeister Vogt fand eingehende und sehr warmherzige Worte der Begrüßung, eine sechsköpfige Bielefelder Chorgemeinschaft nahm aktiven Anteil und trug auch mehrere ostpreußische Lieder vor, die Presse war mehrfach vertreten und brachte ausführliche Bildberichte.“



Gasthaus Koloska in Bergenuau

Über den Sinn dieses beliebten Festes hat man schon vor dem ersten Weltkrieg keine rechte Vorstellung gehabt. Gemeinhin wurde es als eine besondere Art des Erntedankfestes angesehen. Da bei dem Fest der Heilige Aegidius verehrt wurde, vermutete man den Ursprung in der katholische, der polnischen Zeit. Aegidius war einer der 14 Nothelfer, wurde oft mit einem Rottier dargestellt. Er galt mit dem Heiligen Hubertus, Eustachius und Meinolt als Jagdpatron. Da die Hirschkuh ihn in der Wildnis ernährte, wurde er im ausgehenden Mittelalter Schützer der stillenden Mütter. Weil er das verletzte Rottier geheilt hatte, galt er darüber hinaus als Viehpatron. Hilfe bei Wetter, Jagd,

Vieh, Mutternöten war bei der Bevölkerung, die in der Wildnis siedelte, von lebensentscheidender Bedeutung. Daraus erklärt sich hier die besondere Verehrung dieses Heiligen.

BITTKAU ✦ BITTKOWEN

Das Schicksal der Familie Dombrowski aus Bittkau, die auf dem Gut Herholz in Reuschendorf im Kreis Sensburg ihr Ende fand, ist so erschütternd, dass es nicht vergessen werden sollte. Im Bericht eines Augenzeugen, der die Familie erschossen auffand wird gesagt: „Im Esszimmer hockten auf Stühlen Frau Dombrowski aus Bittkau mit ihren drei Kindern Hilde, Erika und Rainer, der erst sechs Monate alt war, und Frau Stachel mit ihren zwei Kindern aus Legenquell. Tot. Keiner lebte mehr. Sie hatten erst gestern auf der Flucht hier halt gemacht“. Damals wurden neben diesen sieben Menschen auch das Ehepaar Biallas aus Jesken mit ihren beiden Töchtern Herta und Elisabeth, sowie das Ehepaar Leszinski und Tochter Else von sowjetischen Soldaten erschossen. Deren Tochter Ursula starb später an den schweren Verletzungen. Dies geschah am 29. Januar 1945. Frau Anna Dombrowski, geborene Ruschinzik war Gastwirtsfrau und 45 Jahre alt, die Töchter Hilde und Erika waren 20 und 12 Jahre, als sie ermordet wurden.

Diese Sowjetsoldaten, die haßerfüllt und blutgierig Frauen und Kinder umbrachten, handelten nach dem berüchtigten sowjetischen Flugblatt *Tötet* von Ilja Ehrenburg, wo es im letzten Absatz heißt: „Die Deutschen sind keine Menschen ... Für uns gibt es nichts Lustigeres als deutsche Leichen.“

Auch der Bauer und Altsitzer Johann Bossy, geboren 1854 und der Landwirt Gottlieb Chytralla, geboren 1893, ließen ihr Leben im letzten Krieg. Beide sind beim ersten Einfall der Sowjetsoldaten im Oktober 1944 als Zivilisten umgekommen. Das muß am 19. oder am 20. Oktober geschehen sein als die Männer des Treuburger Volkssturms⁴ dort ihre erste Bewährungsprobe hatten.

BOLKEN ✦ CZYCHEN

Unser verehrter Herr Reinhard von Gehren (1915-1996) leitete die Gemeinschaft der geflüchteten Treuburger in der Zeit vom Tode des Theodor Tolsdorff im Jahr 1978 bis 1988. Sein Vater war der Landrat des Kreises Goldap, Philipp von Gehren, der das Gut Czychen erworben hatte. Dort verbrachte Reinhard von Gehren seine Kindheit. Nach dem Besuch des Gymnasiums und Ableistung des Wehrdienstes, absolvierte er eine landwirtschaftliche Lehre auf dem Gut Buttkin im Kreis Treuburg. Es folgte ein Studium der Landwirtschaft in Bonn und München, das er mit dem Diplom 1940 abschloss. Unmittelbar darauf folgte seine Einberufung zur Artillerie und sein Einsatz als Batteriechef an der Ostfront. Nach dem Krieg begann Reinhard von Gehren als Landarbeiter im *Pecherhof* im Lipperland, wonach eine Anstellung als Sachbearbeiter in Hannover und Meppen

⁴ Am 25. September 1944 erließ Hitler den Befehl zur Bildung des deutschen Volkssturms mit den Anfangsworten: „Nach fünfjährigem schwerstem Kampf steht infolge des Versagens aller unserer europäischen Verbündeten der Feind an einigen Fronten in der Nähe oder an den deutschen Grenzen. Er strengt seine Kräfte an, um unser Reich zu zerschlagen, das deutsche Volk und seine soziale Ordnung zu vernichten. Sein letztes Ziel ist die Ausrottung des deutschen Menschen. usw.“

Ich befehle: 1. Es ist in den Gauen des Großdeutschen Reiches aus allen waffenfähigen Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren der deutsche Volkssturm zu bilden. Er wird den Heimatboden mit allen Waffen und Mitteln verteidigen, soweit sie dafür geeignet sind.

folgte. Ab 1960 war er in verschiedenen Bereichen der Bundeswehr tätig und abschließend lehrte er Geschichte an der Heeresoffiziersschule in Hamburg.



Czychen wurde bereits 1797 als *am Postkurs Oletzko-Goldap gelegen* erwähnt, ehe 1812 eine Station und Postexpedition genannt wurde. 1817 kann man von einer *Briefsammlung* in Czychen lesen. So findet man auch in sehr guten Sammlungen den seltenen Stempel eines Königlich Preußischen Hilfspostanstalt mit Krone und Posthorn.



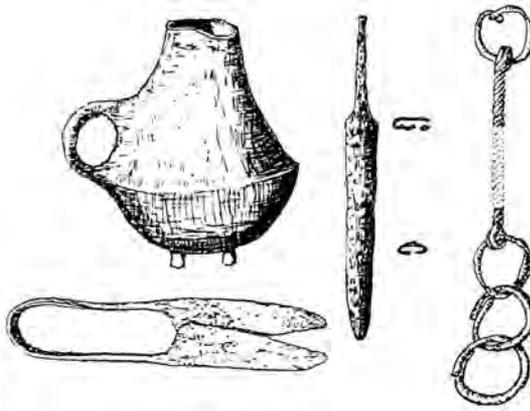
Rittergut Czychen, Kreis Oletzko

Das Herrenhaus des Gutes

BORKEN

Oberinspektor Hermann Grinda, seinerzeit im Kreisausschuss von Oletzko, berichtete als alter Mann von dem Zustand des Gutes Haschnen in Borken zur Zeit der Besitzerin von Morstein. Sie war Witwe und hatte eine *schlecht erzogene Tochter*. Das Gut hatte nur eine Größe von 180 Morgen. 4 Pferde waren vorhanden und die Kuhherde war in einem schlechten Zustand. Die Tochter wollte nicht zur Schule gehen und ihre Mutter konnte nicht mit ihr fertig werden. Wenn der Gendarm kam um das Mädchen abzuholen, saß diese auf einem Baum und machte sich einen Spaß daraus, den alten Gendarm zu verspotten – das soll in der Zeit des ersten Weltkrieges passiert sein – man kann es kaum glauben!

In Haschnen sind auch vorgeschichtliche Funde geborgen worden. Eine Schere, eine Urne, ein Hängeschmuck aus der römischen Kaiserzeit und ein Kurzschwert aus der Eisenzeit. So steht es in den Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia von 1924.



Die alten Funde aus Haschnen



Haus Nahrungsruh von Dommert

BUTTKEN ✶ MIT DROSDEN/DROSDOWEN

Im Verzeichniß derer vom Herren und Ritterstande soviel derer in diesem Amte Oletzko geseßen kann man lesen „Johann von Buddenbrock hat 42 Huben zu Droßdowen, die Verschreibung ist Anno 1562 vom Marggraff Albrecht dem Eltern über 150 Huben davon er auff Bialla auch 42 Huben, undt die Freyen zu Pleffken auch 66 Huben halten, zu Lehnrechten, samt den Gerichten beide Groß undt Klein Straßen Gericht aber ausgenommen, die sich die Herrschaft vorbehalten, undt freye Fische-
rei im See Bialla undt Fließ Lega, außer Steriche zu Tisches Nothdurft gegeben, mögen auch ohne jemandes Verfündung in 150 Huben eine Mühle steuren, ... sie sich fischrey nicht gebraucht. Von obigem gantzen Guth die 150 ... Von den 150 Huben sind die sembtlichen Besitzer 3 Dienste mit voll-
gerüsteten Pferden, Mann undt Harnisch zu leisten schuldig. Sommit demnach zu leisten 1 Dienst

preußen haben auch Amalie Reinoss, Anna Purwin, Henriette Kratzek und Helene Kowalzik nicht überlebt. Das Dorf lag nahe der Grenze zu Polen und dort war eine Landespolizei-Zweigstelle.



Stempel der Landesgrenzpolizei-Zweigstelle Borawskan

DIEBAUEN ✦ DIEBOWEN

Ein Bericht der Bürgermeisterstochter Hildegard Roesse: „An einem Sonntag im Oktober 1944 sind wir auf die Flucht gegangen. Das Rindvieh war schon vorher fortgetrieben worden. Die Ställe mit dem Kleinvieh öffneten wir und der Hofhund wurde losgebunden. Vier Pferde zogen einen Leiter- und einen Kastenwagen. Das Fohlen lief mit und eine junge Kuh banden wir hinten an den Wagen. Unser Ziel war Pyrwoy im Kreis Sensburg. Vor Griesen konnten wir unser Heimatdorf noch einmal sehen. Zehn Tage waren wir unterwegs, als wir das Ziel erreichten. Ein Gutshaus nahm uns auf. In der Gutsküche kochten alle fünf Flüchtlingsfamilien. Tagsüber hielten wir uns im Zimmer bei einer anderen Familie auf, weil es dort warm war. Unser Zimmer war eisig kalt.

An der Front war es ruhig, wir hörten nichts. Im November fuhr meine Mutter mit dem Weißrussen und eine Nachbarin mit ihrem Franzosen nach Dibauen zurück, um Futter für die Tiere zu holen. Am 7. November musste Vater zum Volkssturm. Wir Kinder gingen dann in Steinhof zur Schule und ich fuhr auch zum Konfirmationsunterricht nach Sorquitten. Ende November ging Mutter nach Hause zurück, um Vater zu sehen, ein Polenmädchen begleitete sie. Sie fand ihn auf dem Gut Lassek. Das war das letzte Mal, dass sie ihn sah. Eine andere Frau aus dem Dorf war mit ihrem zwölfjährigen Sohn auch mitgegangen. Als Mutter nicht bei uns war, mussten die ausländischen Landarbeiter in den Kreis Treuburg zurück, um die Ernte einzubringen. Es gab auch noch eine Pferdemusterung, weil das Militär Pferde benötigte. Weihnachten und Sylvester haben wir friedlich gefeiert. Am 10. Januar kam der letzte Brief von Vati. Die Offensive begann und die Front kam näher.

Am 20. Januar war der letzte Schultag und am 24. Januar kam der Befehl zur Räumung. Es mussten die Pferde beschlagen und die Wagen gepackt werden. Herr Baranski führte den Treck. Es war ein schöner klarer Wintertag mit viel Frost und Schnee. Mutti und wir Kinder fuhren im Kastenwagen und Sergio auf dem Leiterwagen. Es ging langsam voran. Im Dorf Sontag blieben wir eine Nacht, in Warpuhnen auch eine, in Bischofstein kamen wir nachts an. Es wurde schlimm für uns. Den Leiterwagen mussten wir stehenlassen, auch das Pferd und das Fohlen blieb zurück. Ein Offizier riet uns

dazu. Die Straßen waren glatt, die Wagen rutschten. Einige Fahrzeuge landeten im Straßengraben und die Menschen mussten zu Fuß weiter gehen.

Am Abend des 30. oder 31. Januar kamen wir vor Heilsberg an. Die Straßen waren total verstopft, Flüchtlinge, Soldaten in wirren Haufen, es schneite. Jetzt waren die Russen schon kurz hinter uns und wir hörten sie. Frauen und Kinder überholten uns und riefen: „Russen, Russen, sie nehmen Uhren und Schmuck weg“. Wir gerieten in Panik und flüchteten in den Schnee im Straßengraben und zu Fuß weiter so schnell wir konnten. Was wir nun noch besaßen? Bargeld hatte Mutter im Unterrock eingenäht, die griffbereite Aktentasche mit den Papieren, ein kleiner Koffer mit Brot, Speck, Zucker und Margarine. Wir Kinder hatten unsere Schultornister mit Unterwäsche, Strümpfen usw. Wir hatten alle dicke und doppelte Kleidung an, es war unbequem so zu gehen. Wir gingen oder liefen einige Tage und Nächte. Wir hatten auch mehrmals Beschuss von Tieffliegern, doch wir wurden nicht getroffen. Unser Ziel war das Frische Haff.

Am 4. Februar erreichten wir Braunsberg und übernachteten in der katholischen Kirche auf den Sitzbänken. Es gab einen Fliegerangriff und die Post wurde bombardiert. Es gab Tote. Wir hatten Glück und konnten eine Strecke mit einem Bus fahren. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar gingen wir übers Haff. Eine Frau aus Lyck mit zwei kleinen Kindern schloss sich uns an. Am Tag über das Haff zu gehen, war zu gefährlich, weil viele Fliegerangriffe erfolgten. Auch in der Nacht war es gefährlich, es gab Eislöcher. Wir kamen in Kahlberg auf die Nehrung und zogen weiter nach Tiegenhof und Karthaus. Mit uns zogen Verwundete mit Krücken und verbundenen Köpfen. Vieh lief dazwischen, Feldgendarmarie sammelte einsatzfähige Männer ein. Auf einer ganz einfachen Fähre ging es über die Weichsel. Eine Familie aus Schwidern trafen wir. Weiter ging es mit dem Zug im Viehwaggon bis Lauenburg in Pommern. Dort gab es warmes Essen. Wir wurde jedoch krank und konnten nicht sofort weiter flüchten und so kam es, dass russische Truppen über Bütow und Stolp die Ostsee erreichten und wir wieder fest saßen. Also am 8. März zurück nach Gotenhafen. Ein Lastauto nahm uns mit. Dort versuchten wir vergebens Schiffskarten zu bekommen. Wieder gab es Angriffe und Bomben und Granaten schlugen nah oder fern ein. Wir hatten immer Angst.

Am 13. März gelang es uns endlich von einem großen Schiff mitgenommen zu werden. Ein Geleitzug wurde zusammengestellt und die Fahrt ging nach Swinemünde. Mit einem kleinen Schiff weiter nach Uckermünde und von dort mit einem Personenzug über Anklam, Greifswald, Stralsund, Bergen auf Rügen und zurück nach Stralsund, Rostock, Lübeck, Harburg, Bremen nach Ocholdt. Die Flucht war am 21. März zu Ende.“

DINGELN ✧ DZINGELLEN

Die Flucht der Familie Kroll aus Dingeln schildert die Enkelin Irene: „Am 22. Oktober 1944 mussten meine Großeltern, Maria und Johann Kroll, mit ihren noch verbliebenen Kindern den Hof in Dingeln verlassen. Sie treckten zunächst mit Pferd und beladenen Wagen nach Hohensee im Kreis Sensburg. Während dieser Flucht verloren wir unsere Mutter, die uns mit dem Fahrrad begleitete. Gottlob fanden wir uns nach Tagen voller Angst wieder und meine Oma ließ ihre Tochter nicht wieder los. Mein Großvater begleitete den Treck. Er musste dann die Familie verlassen. Er wurde zum Volkssturm eingezogen. Im März fiel er bei Mehlsack einem Bombenangriff zum Opfer. Großmutter

Marie erkrankte in Hohensee sehr schwer und war noch sehr schwach, als im Januar die Flucht in den Westen weiterging. Meine Mutter zog mit ihrer Mutter Maria, ihrer Großmutter Wilhelmine, sowie ihrem jüngsten Bruder über Heilsberg in Richtung Frauenburg über das Haff und über die Frische Nehrung nach Danzig. Nur selten fanden wir eine Fahrgelegenheit, die größten Strecken gingen wir zu Fuß. Großmutter Wilhelmine war noch gut zu Fuß, trotz ihrer 70 Jahre – sie hat zehn Kindern das Leben geschenkt und nun diese Strapazen. Von Danzig ging es mit Zügen, oft auf offenen Waggonen, bis nach Wattenscheid. Völlig erschöpft und ausgehungert, entkräftet und verlaust erlebten wir hier die letzten Bombenangriffe im März und dann das Kriegsende.“

DRAHEIM ✶ SEESKEN

Am 13. Januar 1902 wurde im Klassenthaler Forst ein Wolf erlegt. Förster Kubsch führte damals die Jägertruppe an und im Gasthaus wurde der Erfolg *begossen*. Das war nicht der letzte Wolf, der gnadenlos im Kreis Oletzko gejagt und erlegt wurde. Ein anderes Foto zeigt die erfolgreichen Jäger einer Jagd im gleichen Revier im Jahr 1926.



Wolfsjagd im Klassenthaler Forst

Im Hause des Maurermeisters August Hostmann in Draheim lebten zwei zwergwüchsige Geschwister der Ehefrau Auguste Hostmann, geborene Pruß. Fritz und Maria Pruß sollen, laut unbestätigten Aussagen von Mitflüchtlern aus dem gleichen Ort, auf der Flucht im Kreis Sensburg von sowjetischen Soldaten, nach Verhöhnungen und Quälereien, erschlagen worden sein! Jedenfalls haben beide die Flucht nicht überlebt.

DULLEN

Aus einem Fluchtbericht von Frau Stoßno aus Dullen: „Ich war allein mit meinem vierjährigen Jungen Siegfried auf der Flucht. Von Zinten nach Braunsberg nahmen uns Soldaten mit, doch blieb unser Gepäck mit allen unseren Wertsachen zurück. In der Stadt tobten erbitterte Kämpfe, es krachte und brannte – die Hölle war hier los. So standen wir am Rande der Stadt und wussten nicht wohin. Zu Fuß gingen wir über die Felder zu einem Gehöft, dort fanden wir Flüchtlinge und Soldaten, die Zivilpersonen übers Haff bringen wollten. Wir schlossen uns an. Die Soldaten hatten eine Notbrücke über die Fahrrinne im Haff gebaut. Unterwegs sahen wir im Eis eingebrochene Flüchtlingswagen, die Pferde und Menschen waren ertrunken. Alle wollten sich retten und gingen dieses Risiko ein, es gab keinen anderen Weg. Kälte, Regen, Wasser und Schneematsch begleiteten uns, dazu immer wieder russische Flugzeuge in der Luft. Auf der Nehrung war es auch sehr schlimm und doch waren wir froh, das Haff hinter uns zu haben. Der Flugzeuge wegen durfte kein Feuer und Licht gemacht werden. Wir waren durchnässt, halb erfroren und hungrig. Nach Danzig dreißig Kilometer zu Fuß mit Siegfried zu gehen, das war nicht möglich und dann kamen Soldaten, die nach Pillau mussten. Wir fuhren mit ihnen und die Flucht ging weiter.“

In einem Reisebericht des Jahres 1980 wird über den Friedhof in Dullen berichtet: „Wir fuhren zum Friedhof. Auch hier alles verwildert. Die Rahmen der Gräber sind eingesunken. Ein Imker arbeitete dort bei seinen Bienen, Muttchens Grab, mit einer Birke daneben, ich fand es bald, war ganz mit Immergrün überwuchert. Ich suchte noch nach anderen Grabsteinen, konnte aber in dem Gestrüpp keine mehr finden. Es sah aus, als hätte man die Gräber oberflächlich zerstört, brauchbares Eisen mitgenommen und dann alles Jahrzehnte lang alles der Natur überlassen. Dann ging es schweren Herzens zur Ziegelei. Die alten Weidenbäume am Weg standen noch. Was ich dann erlebte, kommt mir vor wie ein Traum. Von der Ziegelei Kowitz war keine Spur – nichts mehr, was an früher erinnert. So sahen alle Dorffriedhöfe des Kreises Treuburg 1980 aus, nicht ein einziger wurde verschont.“

DUNEIKEN

Ahasverus von Lehndorff, der Besitzer des Rittergutes Duneiken, war kurbrandenburgischer Oberst und wurde später Obermarschall von Preußen, Oberburggraf, und erhielt 1687 die Reichsgrafenwürde durch den römisch-deutschen Kaiser Leopold I.

Ahasverus von Lehndorff wurde 1637 geboren und starb am 14. Februar 1688. Er war in erster Ehe mit Dorothea von Podewils, in zweiter Ehe mit Luise Wilhelmine von Schwerin, der Tochter des Freiherrn Otto von Schwerin, des langjährigen engsten Vertrauten des Großen Kurfürsten und in dritter Ehe, mit Gräfin Maria Eleonora von Dönhoff verheiratet. Ahasverus von Lehndorff besaß das Gut Duneiken von 1681 bis 1688. Ob er je auf seinem Gut im Kreis Oletzko gewesen ist und wer für ihn die Verwaltung übernommen hatte, ist nicht mehr bekannt. Eine Münze mit dem Bild dieses Mannes fand ich in einer Ausstellung der Hamburger Kunsthalle.

Professor J. Heydeck beschrieb im Jahr 1900 den archäologischen Fund einer etwa 1800 Jahre alten Moorbrücke von Duneiken. Diese Schwimmbrücke führte von einer vorspringenden Spitze des ehemaligen nordöstlichen Ufers des Schwentainer Sees durch das damalige Moorgelände zu einer

inselartigen Grandbarre, die sich schon in vorgeschichtlicher Zeit über dem Wasserspiegel erhoben haben muss. Diese Brücke bestand aus Eichen- und Kiefernholz, war 55 m lang und 2,14 m breit. Über der Brücke hatte sich im Laufe der Jahrhunderte eine 40 cm dicke Torfschicht gebildet. Am Ende der Brücke befanden sich Scherben von Töpfen, die noch nicht mit der Töpferscheibe hergestellt worden sind.

EIBENAU ✦ WENSÖWEN

Vom Wald Winse, wo Wensöwen entstand, steht in der Chronik des Danziger Stadtsekretärs Caspar Schütz etwas von der Eroberung des Landes durch den Ritterorden: „Der Landmeister Konrad von Thierberg zog zum ersten mit fünfzehnhundert deutschen Rossen und etlichem Fußvolk, welche mehrenteils getaufte Preußen waren, in das Gebiet Kymenau, welches der Eingang zum Lande war, verheerete dasselbe gänzlich und führte Menschen und Vieh mit sich weg. Die benachbarten Sudauer sammelten sich bei dreitausend stark und folgten den Brüdern nach, welche sich auch gegen sie zur Wehr setzten, und geschah zwischen beiden Haufen eine ziemliche Schlacht an dem Wald Winse genannt, da wurden der Sudauer aber zweitausend erschlagen, etliche gefangen, die übrigen hin und wieder durch die Flucht zerstreuet, welches gleichwohl mit des Ordens nicht geringem Schaden zuzuging. Darnach stärkte sich der Landmeister mit mehrerem Volk zu Roß und Fuß und zog wieder auf die Sudauen in das Gebiet Mieruniske, darinnen er achtzehn vornehme Herren erschlug, ihre Häuser und Höfe verbrannte und schleifte, verwüstete den Ort ganz und führte wiederum einen großen Haufen Volks und Vieh hinweg. Die Menschen, die sich ergaben und bekehrten, wurden hin und wieder in des Ordens Landschaften verteilt. Unlängst hernach fielen die Sudauer wieder heraus in Natangen, begannen allenthalben zu brennen und zu rauben. Aber der Landmeister kam ihnen unversehens auf den Hals, daß sie wieder zurückgetrieben wurden und ihrer nicht wenig mit der Haut bezahlen mußten.“



Die Ordensburg Neidenburg – Holzschnitt von Plangger-Popp

Auf dem Gut Karlsfelde in Eibenau ist die Künstlerin Lieselotte Plangger-Popp 1913 geboren worden. Das Gut hatte ihr Vater Reinhold Popp erst vor Jahresfrist erworben und die Familie mußte nach

Kriegsbeginn 1914 nach Stavenhagen flüchten. Schon 1922 mußte das Gut verkauft werden. Es war die wirtschaftlich schlechte Nachkriegszeit mit den Folgen des Versailler Friedensvertrages. So war Lieselotte Plangger-Popp nur in ihrer Kinderzeit in Karlsfelde, ihre Laufbahn als Künstlerin begann in Königsberg und endete am 19. Dezember 2002 in Meran.

Ihrem Können und ihrer Leistung nach, ist sie einzugliedern in die Reihe der bedeutenden Graphiker Ostpreußens. Ihre Holzschnitte und -stiche, ihre Radierungen und Zeichnungen zeigen sie uns als eine Künstlerin von begnadetem Talent.

EICHHORN ✧ SCZECZINKEN

In Szczeczinken hat es in alter Zeit ein Rittergut gegeben, das aber schon sehr früh untergegangen ist. Die Besitzer wechselten so häufig, dass es schwer ist, eine Ordnung zu schaffen oder eine Besitzfolge herzustellen.



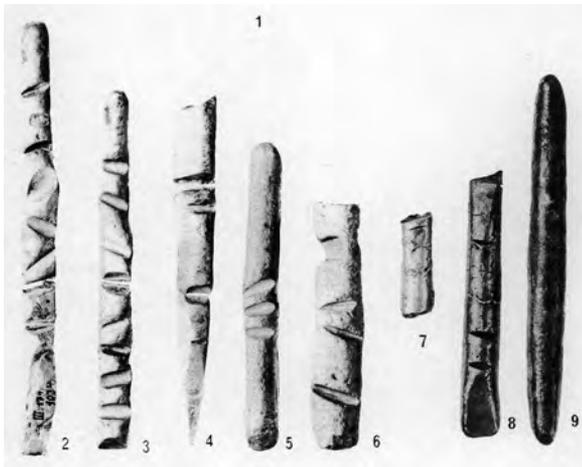
Die Kirche in Eichhorn

So lesen wir, dass 1563 Herzog Albrecht von Preußen einem Untertanen namens Albrecht Czeczinski 33 Hufen Wald und einen Krug zu Lehnrecht verschrieb. Das war ein großes Stück Land und so muss dieser Mann ein guter und treuer Gefolgsmann des Herzogs gewesen sein. Seine Frau war eine geborene von Egloffstein. Da er ohne Erben starb, ging der Besitz an den Herzog zurück. 1568 erhält das Rittergut der Kammerjunker Bernhard Ludolph von der Schulenburg. Auch er starb zeitig, denn seine Erben verkauften 1583 das Gut an den Amtshauptmann von Rastenburg, Kaspar von der Oelsnitz. Die Besitzer wechselten und man findet dann den Oberburggrafen Albrecht von Kalnein auf Szczeczinken. Im Jahr 1713 gehörte es einem Wilhelm von Krüdener. Danach einem Wolf von der Oelsnitz. Später besaß es der Tribunalrat Friedrich von Ostau, bis es 1719 der reiche kurbrandenburgische Major Gotthard von Buddenbrock für 1000 polnische Florin kaufte. Ihm gehörte damals schon Kowahlen im Pfand, Bialla und Anteile des Rittergutes Schönhoffstedt. Sein Sohn Siegmund erbte das Gut. Als er starb, heiratete seine Witwe den Leutnant im Regiment Alt-Dohna, David Albrecht von Proeck. Als letzten Besitzer finden wir den Kapitän in polnischen Diensten von

Außpitz, dessen Witwe, eine geborene von Lehdorf, im Jahr 1763 die Besitzerin war. Danach wurde Szczezinken als adliges Freidorf geführt.

ERLENTAL ✧ OLSCHÖWEN

Dass Erlental etwas ganz Besonderes zu bieten hat, wurde mir erst bewusst, als 1975 ein Bericht in den Bonner Heften zur Vorgeschichte geschrieben wurde. Dort war von den Silberbarren die Rede und Abbildungen davon waren ebenfalls dabei. Diese Funde stammen aus einem Grab der jüngeren Eisenzeit aus Erlental. Beim Nachforschen kamen weitere Notizen zu diesen Funden zutage, zum Beispiel auf der archäologischen Karte von Beckkern von 1900 und bei Weber *Der Kreis Lyck*. So muss es gewesen sein, dass in Olschöwen, lange bevor das Dorf gegründet wurde, dort ein Stammesfürst der Sudauer gelebt hatte. Vielleicht stand dort einst auch eine Fluchtburg, eine im Volksmund sogenannte Schwedenschanze.



Die Silberbarren von Erlental

FRIEDBERG ✧ GOLLUBIEN

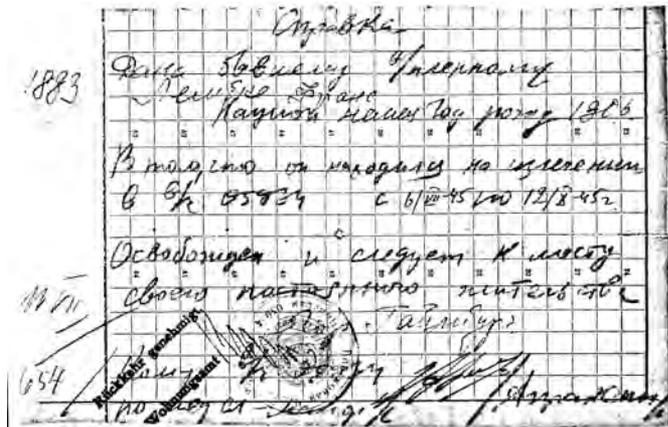
Ein riesiger erratischer Block bildet den Grenzpunkt zwischen den Kreisen Treuburg und Goldap und zeigt das Ende der Gemarkung Friedberg an. Dieser Findling aus Granit wurde in der Eiszeit durch Gletscher von Schweden her, über die Ostsee, ins Waldgebiet des Rothebuder Forstes geschoben und blieb dort liegen. In früherer Zeit hatte man für Wanderer eine Schautafel am unteren Teil angebracht, worauf das Gewicht und die Abmessungen standen. 30m³ ist der sichtbare Teil des Steines. Als Naturdenkmal ist er auf den Landkarten vermerkt. Es gab viele solcher gewaltigen Findlingsblöcke in Ostpreußen, denen man sogar Namen gab – so der Tatarenstein bei Neidenburg, der Griffstein bei Bischofstein und der Teufelstein im Kreis Heiligenbeil.



Der Grenzstein im Wald von Friedberg

FRIEDENSDORF

Die Bauernfamilie Polixa aus Friedensdorf ist durch den letzten Krieg ausgestorben. Heinrich Polixa starb auf der Flucht im Kreis Sensburg, seine Ehefrau Lina, geborene Meyer, wurde von sowjetischen Soldaten erschlagen, Sohn Otto wurde als Soldat auf der Frischen Nehrung bei Neutief zum letzten Mal gesehen, Sohn Fritz überlebte erkrankt die sowjetische Gefangenschaft, kam zurück, wurde operiert und starb an den Folgen. Dies ist nur eine der ausgelöschten Familien aus dem Kreis Treuburg, es gibt viele.



Entlassungsschein aus sowjetischer Gefangenschaft

So sah ein Entlassungsschein aus sowjetischer Gefangenschaft aus. Die englischen, amerikanischen und französischen Belege, die eine ordnungsgemäße Entlassung dokumentierten, waren mehrsprachig und auch formgerecht. Hier musste ein unleserlicher Stempel und wenige handschriftliche Eintragungen ausreichen.

FRIEDRICHSHEIDE

Erwin Blask, zehntes Kind eines kaiserlichen Gardesoldaten, war ein großartiger Sportler und Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, dessen Wurzeln in Friedrichsheide liegen, er starb 1999 in Frankfurt am Main. Blask war ein Naturtalent quer durch alle Sportarten. 1928 ist Erwin Blask ostpreußischer Meister im Kugelstoßen geworden. 1951 belegte er bei der deutschen Meisterschaft in Stuttgart den dritten Platz im Hammerwerfen. Im Krieg gehörte er der ersten Fußballmannschaft von Hannover 96 als Spielertrainer an. 1929 war er deutscher Polizeisportmeister im Speerwerfen und im Tischtennis. Es gab Zeiten, da ging Erwin Blask bei Länderkämpfen gleich in drei Disziplinen an den Start. Steinstoßen war seine besondere Spezialität. Die 11,74 Meter, die er 1933 vorgelegt hat, sind erst nach dreiunddreißig Jahren überboten worden. Er war 1935 deutscher Meister und Rekordhalter im Hammerwerfen mit 49,16 Metern. Bei den olympischen Spielen in Berlin führte er bis zum letzten Wurf den Wettbewerb im Hammerwerfen mit 55,04 Metern an. Dann übertraf ihn der Hamburger Karl Hein mit 56,49 Metern. So gewann Erwin Blask die Silbermedaille und Deutschland die ersten beiden Plätze. Den größten Erfolg hatte er 1938 in Stockholm bei einem Länderkampf, als er den Hammer 59 Meter weit warf und damit einen Weltrekord erzielte.

Der Mann, der sieben Mal den deutschen Rekord im Hammerwerfen verbessert hatte, dreimal die Weltbestleistungen im Steinstoßen überbot, hatte eine nicht weniger sportliche Frau geheiratet, die Sprinterin Dorle Voigt, die einmal die deutsche Meisterschaft über 200 Meter gewonnen hatte und Meisterschaftszweite über 100 Meter geworden war. Dorle Voigt gehörte der deutschen 4 x 200-Meter-Staffel an, die zweimal Weltrekord lief.

FRONICKEN ✧ WRONKEN

Klaus Czymoch, drittes Kind des Landwirtes Johann Czymoch aus Fronicken, besuchte die Volksschule im Dorf, danach die Oberschule in Treuburg und wurde mit 17 Jahren beim Panzer-Artilliereregiment 75 in Neuruppin eingestellt. Er nahm am Frankreichfeldzug teil, besuchte die Kriegsschule in Jüterbog bei Dresden und wurde am 1. März 1941 zum Leutnant befördert. Beim Afrikakorps war er anschließend Batterieführer und erhielt die italienische silberne Tapferkeitsmedaille und das Eiserne Kreuz I. Klasse. Südlich von Oran geriet er verletzt in französische Gefangenschaft und wurde 1948 entlassen. Später begann er ein Studium an der Universität Frankfurt am Main und promovierte an der Universität Köln als Dr. rer. pol. Ab 1961 war er selbständiger Rückversicherungs makler in Köln.



*Klaus Czymoch *1922*

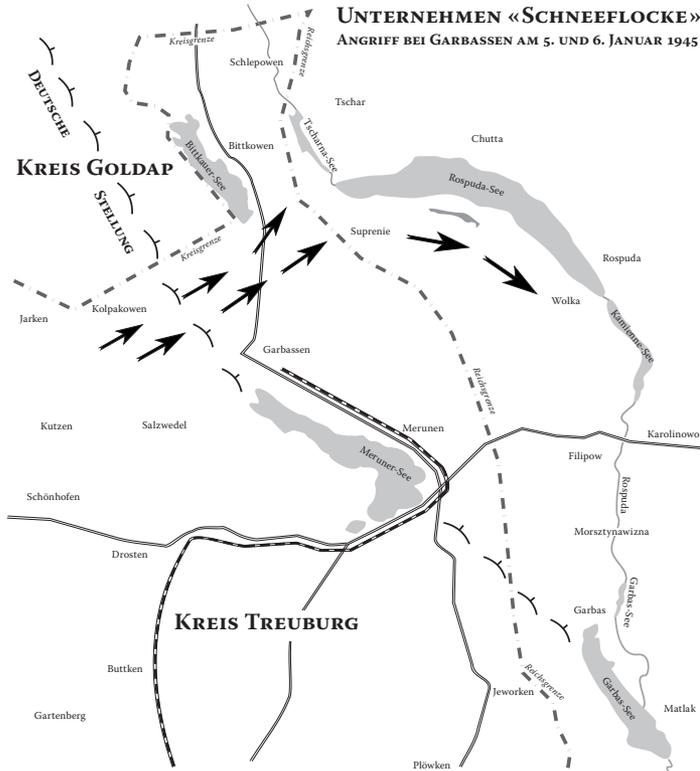


Poststempel

GARBASSEN

Bei Garbassen waren die letzten Gegenangriffe deutscher Truppen im Kreis Treuburg am 5. und 6. Januar 1945. Nach einem einsetzenden Artilleriefeuer auf russische Stellungen bei Filipowo, rollten Panzer vom Grenadierregiment 13 mit Infanteristen zur Nordspitze des Rosbudasees vor. Vom polnischen Dorf Suprenie aus verstärkte sich der feindliche Widerstand und es dauerte eine Stunde bis das Dorf eingenommen werden konnte. Das Gelände machte den Panzern und den Soldaten schwer zu schaffen, der Boden war gefroren. Die glatten, verschneiten Hänge, Schneeverwehungen und kaum sichtbare Gräben brachten besonders die Schützenpanzer in Bedrängnis. Russische Kräfte versuchten in die rechte Flanke einzubrechen. Kurz vor Beginn der Dunkelheit hatte man es ge-

schaft und stand vor Wolka an der Südspitze des Rosbudasees. Der gepanzerten Gruppe schlug aus dem Dorf starkes Pakfeuer entgegen, und gleichzeitig griffen 30 bis 40 russische Panzer an. Gegen diese Teile der gepanzerten Gruppe griffen, kurz bevor es völlig dunkel wurde, weitere russische Panzer aus Richtung Filipowo an. Bei dem weiteren Vorstoß nach Westen liefen die deutschen Panzer auf eine Pakstellung auf und gerieten auf ein Minenfeld. Die Pioniere waren bei dem sich verstärkenden Feindfeuer nicht in der Lage, die kaum zu findenden Minen wegzuräumen. Es fielen zehn eigene Panzer oder Schützenpanzer aus und mussten abgeschleppt werden. Es blieb keine andere Wahl, als den Angriff aufzugeben und zurückzugehen.



Skizze des Angriffs bei Garbassen

So geriet die Gruppe in eine kritische Lage. Der Russe wurde immer stärker. Sie griffen in der Dunkelheit von Süden mit Panzern und von Westen mit Infanterie an. Es wurde rasch umgegliedert. Die Schadpanzer wurden sofort in Marsch gesetzt und Teile der Einheit blieben noch bis ein Uhr in den bisherigen Stellungen und wehrten die Russen ab. In dem schwierigen Gelände machte das Abschleppen der Schadpanzer immer mehr Probleme. Teilweise mußten zwei intakte Panzer einen

Schadpanzer die steilen Hänge hinaufschleppen. Mit einsetzender Helligkeit des folgenden Tages hatten sich alle Kampfteile nordwestlich Suprenie zurückgekämpft. Hier erfolgten sowohl von Norden als auch von Süden schwere Angriffe mit je 80 bis 100 Panzern. Alle einsatzbereiten Panzer wurden für den Kampf gebraucht, die Schadpanzer mussten abgehängt werden. Nach hartem Kampf erreichte die Truppe die Hauptkampflinie, wo Pioniere sie durch ein Minenfeld schleusten. Dreißig russische Panzer wurden bei dieser Unternehmung, die den Namen *Schneeflocke* trug, bei einem Verlust von zehn eigenen Panzern abgeschossen.



Der Kleinbahnhof in Garbassen

GELITTEN ✧ JELITTKEN

Daniel Falk aus Jelittken wurde zur Huldigung am 23. Mai 1741 befohlen. Diese Familie Falk hat es bis zur Flucht am Ort gegeben, es war Friedrich und Auguste Falk mit den drei Söhnen Herbert, Rudolf und Manfred und den Töchtern Marie, Irene und Traute.

Max Lichotka, Sohn des Arbeiters Jakob Lichotka, kehrte als Marinesoldat mit seinem U-Boot, von einer Nordatlantikfahrt im Februar 1945 nicht zurück. So brachten die letzten Kriegsmonate noch vielen Familien Trauer und Tränen während und nach der Flucht aus der Heimat. Sein Bruder Fritz starb in sowjetischer Gefangenschaft, sein Bruder Walter ist bei den Kämpfen auf der Krim ums Leben gekommen.

Paul Korytkowski, der Bürgermeister und Ortsbauernführer aus Gelitten, wurde im Januar 1945 von Sowjetsoldaten erschossen. Man hat ihn im Massengrab von Hammerbruch beigesetzt.

GIESEN

Erich Lepkowski, ein Bauernsohn aus Giesen, wurde 1936 Soldat bei der Luftnachrichtentruppe, nahm am Frankreichfeldzug teil, wurde als Fallschirmspringer im Kanal von Korinth und in Kreta eingesetzt. Nach einer Verwundung wurde er gefangen genommen und wieder befreit. Danach wurde er an der Ostfront, am Mius und am Wolchow eingesetzt. Nach der Beförderung zum Oberfeld-

webel und einem Einsatz in Rom, ging es zur Ostfront zurück. Für die Einsätze bei Kirowograd und an der Dnjestrschleife erhielt Lepkowski am 8. August 1944 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Es folgte ein Einsatz in Brest/Frankreich und danach kam er als Oberleutnant verwundet in amerikanische Gefangenschaft.

Nach seiner Entlassung aus der US-Gefangenschaft baute Lepkowski eine Fallschirmsportgruppe auf und war ab April 1960 Ausbilder bei der Bundeswehr in Wildeshausen als Fallschirmspringer. 1964 war er Rekordhalter im Gruppensprung aus 7200 Metern Höhe, im Tagesprung aus 9350 Metern und im Nachtsprung aus 8800 Metern. Er war im Deutschen Aero-Club Bundesvorsitzender des Referats Fallschirmspringen. Vor seinem Eintritt in den Ruhestand starb Erich Lepkowski am 31. Mai 1975 in Saarbrücken an Herzversagen.

GORDEIKEN

Willy Kowitz war Kreisbauernführer, Besitzer des Gutes Klein-Gordeiken und der Ziegelei Dullen. Er modernisierte das ererbte Gut und baute es zu einem vorbildlichen Betrieb aus. Nach der Flucht wurde Kowitz Leiter der Viehverwertungsgesellschaft für Zucht- und Nutzvieh in Elmshorn und erweiterte diese Einrichtung für ganz Schleswig-Holstein. Er erzielte dabei Jahr für Jahr Umsatzsteigerungen. Die organisierten Viehauktionen in Neumünster sind sein Werk. Er war Gründungsmitglied der Kreisgemeinschaft Treuburg e.V. Später übernahm er den Vorsitz selbst und leitete die Treuburger Gemeinschaft bis zu seinem plötzlichen Tod infolge einer schweren Operation.

Die Flucht der Familie Kowitz musste die Mutter Hildegard Kowitz mit den vier Kindern, das fünfte wurde unterwegs bei Berlin geboren, ohne das Familienoberhaupt antreten. Mit geringem Gepäck, aber mit drei Trakehner-Stuten, kamen sie bis nach Schleswig Holstein. Die drei Pferde bildeten hier die Grundlage für den Aufbau einer neuen Existenz.

GRIESEN

Bruno Moysies (1911-1968) Sohn eines Waldarbeiters aus Griesen, wurde Soldat bei der 1. Ostpreussischen Infanteriedivision, machte den Polenfeldzug mit, wurde im Frankreichfeldzug eingesetzt und kam danach an die Front nach Rußland. Er war Oberfeldwebel und Zugführer unter Oberleutnant Theodor Tolsdorff. Für seinen Einsatz am 28. und 29. Januar 1944 bei Skitka im Mittelabschnitt der russischen Front, erhielt er am 6. März 1944 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Bruno Moysies starb in Mölln im Jahr 1968. Beide Brüder und ein Stiefbruder waren im letzten Krieg Soldaten und sind gefallen.



Gemeindestempel Griesen



Der Bahnhof in Griesen

GROSS RETZKEN

Diplom Ingenieur Waldemar Palten wurde am 19. April 1931 als Sohn des Landwirtes August Palten und Johanna, geborene Sczesny, in Groß Retzken geboren. Nach der Flucht und einer Gartenbaulehre absolvierte er ein Studium für Garten- und Landschaftsgestaltung. Seit 1962 war Palten bei der bayrischen Schlösserverwaltung als Gartenbaurat tätig und wechselte 1971 in den Vorstand der Verwaltung des Englischen Gartens in München. Für seine Verdienste erhielt er die Umweltmedaille des Bayrischen Staatsministers. Sein Vater August wurde 1945 in Pommern von sowjetischen Soldaten nach Rußland verschleppt und wird seitdem vermisst.

Auch der Verein der Hausfrauen ließ es sich nicht nehmen ein Winterfest zu feiern. Wenn der Schnee die Straßen unpassierbar gemacht hatte, wenn die Nächte lang waren und keine Abwechslung bis in das Frühjahr hinein zu erwarten war, dann ging es zum Saal des Herrn Ollech. Dort wurde plachandert und gescherbelt. Die ganze Männerwelt war natürlich dabei.



Groß-Retzken Winterfest

GRÜNHEIDE

Grünheide, ehemals grüne Heyde genannt, das ist jenes Land, welches der Oberforstmeister L. W. von Lüderitz am 29. Oktober 1705 an den Schoßeinnehmer Michael Thysca vergab. Dem Besitzer wurde freie Fischerei im Fluß und See Litigaino für den eigenen Bedarf zugestanden. Nach acht Freijahren sollen von Martini 1714 ab von jeder Hube zwölf Mark Zins, drei Mark Schutzgeld und von jeder kontributablen Person ein Gulden und dreißig Schilling Kopfaccise gezahlt werden. Außerdem hat Thysca für die freie Viehweide in der königlichen Wildnis sechs Mark jährlich zu entrichten. Thysca verkaufte seinen Besitz bald an die Pfarrerswitwe Anna Dorothea Hartknoch aus Schwentainen. Ihr wird am 25. Januar 1709 zu den gleichen Bedingungen auch das Übermaß von 6 Huben 23 Morgen verschrieben, dass bei einer Maßüberprüfung im Jahre 1708 gefunden wurde. Jedoch wird bei dieser Gelegenheit die Kopfaccise auf einen Gulden ermäßigt. Thysca und seine Nachfolgerin Hartknoch teilten übrigens den größten Teil des erworbenen Landes unter den eigenen Bauern auf. So steht es im Ostfoliant Nr. 7889, 13 und 53. Ob dieses Land der Schatulliedlung vom März 1709 damals zugeschlagen wurde, ist nicht dokumentiert.

GUHSEN

Das Gut Guhsen war ursprünglich $7\frac{1}{2}$ Hufen groß und der Besitzer Daniel Matzko konnte es nicht halten, weil seine Schwester heiraten wollte. Offensichtlich hatte er das Gut von seinem Vater geerbt und mußte nun für die Schwester das Ehe- bzw. Brautgeld auszahlen. Der Landrichter Michael von Hohendorf, dessen Schwiegersohn Wilhelm von Lehndorff war, sprang ein, zahlte 1700 Mark und 30 Schillinge und übernahm das Gut.

Noch 1937 soll am Dorfeingang das Ortsschild mit dem Namen *Adliges Gut Guhsen* gestanden haben. So berichtete 1968 die Guhsenerin Gertrud Thielers aus Miltenberg. Das Schild wurde danach abmontiert. Das Gut sei ursprünglich 2000 Morgen groß gewesen und wurde nach und nach in Bauernstellen aufgeteilt. Zur Zeit ihres Großvaters Borris waren noch 800 Morgen vorhanden. Dann verringerte sich der Besitz weiter bis etwa 1928/29 der Rest in kleine Parzellen aufgeteilt wurde.

GUTTEN

Das Gut Gutten hat der Stadtlötkator und erster Schulze von Marggrabowa Adam Woynoffsky verschrieben bekommen. Nachdem er sich aus dem Gründungsgeschäft der Stadt Marggrabowa

zurückgezogen hatte, erhielt er 20 Hufen samt dem kleinem See an der Gutter Grenze, Nikolakowka genannt, dazu die Rechte eine Ziegel- und Kalkscheune, einen Krug und eine kleine Mühle zu errichten. Ferner durfte er Bienen halten, die Jagd auf Hasen und Füchse ausüben, eine Wolfsgrube anlegen und drei Hufen Land dazukaufen.

Werner Haub, geboren 1918, wuchs auf dem Gut seiner Eltern in Gutten auf. Er besuchte die Oberschule in Treuburg, danach die Landwirtschaftsschule in Allenstein. Im Anschluß wurde er zum Militär nach Angerburg eingezogen, wurde nach Braunschweig versetzt und kam zur Truppe nach Frankreich. Nach einer Verwundung geriet er in Gefangenschaft in England. Hier folgte er seinem wirklichen Talent, er wurde Kunstmaler und Komiteemitglied der Bladon-Gesellschaft für bildende Kunst in England. Seine Werke fanden höchste Anerkennung. Er heiratete die Schauspielerin Jo Dubbelday und erwarb die Galerie *Ach Barn* in Petersfield. Werner Haub starb 1987 in England.

HALLDORF ✦ SOKOLKEN



1882 wurde eine Posthilfsstelle in Sokolken eröffnet, die sechs Jahre später als Postagentur weitergeführt wurde. Kurz darauf erhielt die Agentur Posthilfsstellen in Statzen, Gollubien und Wensöwen, die jedoch alle im Laufe der Jahre geschlossen wurden. Hier sieht man eine lustige Postkarte, die 1901 von Sokolken nach Königsberg verschickt wurde.



Der beliebte Lehrer Wilhelm Hoffmann (1868-1926), dichtete und intonierte ein Heimatlied „*Masurenlied von Hoffmann*“ (auf der nächsten Seite) und übte es mit seinen Schülern ein.

Der Treck des Dorfes Halldorf musste den ersten Fluchtort im Kreis Sensburg am 27. Januar 1845, bei starkem Schnee und Schneeverwehungen zur Weiterflucht verlassen. Vier Tage später, am 31. Januar 1945, wurde die Wagenkolonne von sowjetischen Panzern beschossen. Dann wurde der Treck

von den Feinden überrollt und es begannen Plünderungen und Vergewaltigungen. Durch diesen Beschuss, durch Krankheit und Seuche kamen 15 Halldorfer ums Leben.

Masuren

Melodie und Text von Wilhelm Hoffmann, Lehrer in Sokolken

Eingesandt von Wilhelm Steinke.



1. Im äußersten Osten der deutschen Gauen,
versteckt zwischen Wäldern und Fluren,
da liegt meine Heimat umkränzt von Seen,
:: mein liebes, mein deutsches Masuren. ::

2. Und Söhne Masurens im grauen Rock,
sie kämpften für dich deutsche Fluren,
und viele sie kehrten nie wieder zurück
:: sie starben für dich, mein Masuren

3. Und nimmer wollen wir polnisch sein,
wir, die wir für Deutschland schwuren.
Nein, wir sind Deutsche und wollen es sein,
:: wir Deutsche im deutschen Masuren. ::

HEINRICHSTAL ✦ KUKOWKEN

Kurt Denzer (1906-2001), Sohn des Gutsbesitzers Carl Wilhelm Denzer aus Heinrichstal, studierte in Danzig an der Technischen Hochschule. Vor dem Krieg war er als Bauführer bei Schleusen-, Eisenbahn- und Brückenbauten tätig und während des Krieges war sein Aufgabengebiet der Bau von Flugplätzen für das Militär. Nach dem Krieg, er war damals Niederlassungsleiter der Stra-Bag-Bau AG Detmold und Mitglied des Prüfungs- und Verwaltungsausschusses des Arbeitsamtes, erwarb er ein Bleiglas-Bergwerk in Hiddesen und gab ihm den Namen *Angelika* nach seiner Tochter. Ab 1958, bis zur Erreichen der Altersgrenze, lehrte er an der damaligen Ingenieurschule, später Fachhochschule für Bauwesen in Lage/Lippe. Sein Lehrgebiet erstreckte sich über Mathematik, Straßenbau, Grundbau, Erdbau, Tunnelbau, Bodenmechanik, Baustofflehre, Baubetrieb, Geräte- und Maschinenkunde bis zur Vermessungskunde und Netzplantechnik. Als er sich zur Ruhe setzte, schrieb ein Reporter: „Seine Kraft und Ausdauer schöpfte er aus einem bodenständigen und urwüchsigen ostpreußischen Humor“. Seine Schwänke und Schnurren erzählt man sich noch heute in Kollegen- und Studentenkreisen.

HERRENDORF ✦ DWORATZKEN

Unsere Seen hatten alle wegen kristallklares Wasser, wie auch in dem schönen Lied von Dewischeit besungen. Diese Reinheit des Wassers liegt an der Bodenbeschaffenheit. Er besteht meist aus Sand oder Kies. Zu dieser Schönheit des Wassers kommt, dass die meisten Seen umwaldet sind. Der Wechsel von klarem Wasser über hochgewachsenen Kiefern zu unserem einzigartigen hohen ostpreußischen Himmel erzeugt eine Stimmung, die nicht erklärt werden kann – zu sehen im Farbteil dieses Buches. Wer das masurische Land nicht erlebt hat, weiss nicht, was wir verloren haben. Eben-

so schön sind die Seen im Winter, wenn sie bei Sonnenlicht so glatt daliegen und in allen Farben schimmern und strahlen, ehe sie mit einem weißen Schneetuch bedeckt werden.

HERZOGSHÖHE ✧ KLEIN-OLETZKO



In Herzogshöhe, Ortsteil Neumühl, stand der einzige Eisenhammer des Kreises. 1870 wird das Werk folgendermaßen beschrieben – Eisenhammer, welcher durch Wasserkraft betrieben wird. Von den beiden Rädern setzt das eine den Hammer und das andere das Gebläse vor einem Feuer in Tätigkeit. Der Besitzer ist Richard Förster. Es werden Eisenstangen, Ackergeräte und Maschinen aus gehämmertem Eisen gefertigt und solche zum Teil in den benachbarten Städten und Umgebung abgesetzt. Material wird aus Insterburg und Königsberg bezogen. Das Produktionsquantum beträgt 150 bis 300 Zentner. Der Gelderwerb der Produktion ist 5 Thaler je Zentner. Die Anzahl der Arbeiter in den Jahren 1866 bis 1868 war zwei männliche Arbeiter und ein Jungdlicher.

HERZOGSKIRCHEN ✧ GONSKEN

Über die Flucht der Gemeinde Herzogskirchen berichtet Lehrer Paul Kukowski: „Zur Verteidigung des Heimatkreises gab es den Volkssturm. Der Regimentsstab lag in Treuburg, Bataillonsstäbe in Reimannswalde, Reinkental und Wallenrode. Volkssturmartillerie lag in Herzogsmühle und eine Volkssturmpionierkompanie gab es auch. Bereits im September 1944 waren unter Anleitung eines Wehrmachtsoffiziers und unter Aufsicht des Bürgermeisters Borowski Igelstellungen, Schützenlöcher, Sperren und Luftschutzgräben hergestellt worden. Mit Eintritt des Frostes baute der Volkssturm auf den zugefrorenen Seen Drahhindernisse, um Landungen von Flugzeugen zu verhindern. Am 21. Januar wurde der Rückzug befohlen.

Bei der Besetzung durch die Russen sind Bauer Johann Kossak I und Landwirt Friedrich Borrek erschossen worden. Beide hielten sich im Hause des Landwirts Gallmeister am Juchowka-See auf. Als russische Soldaten das Haus betraten, versuchten beide, durch ein Fenster zu fliehen und wurden dabei erschossen, das Haus wurde angezündet. Nördlich der Einmündung der Reichsstraße 126 sind alle Häuser und Gehöfte von Herzogskirchen verschwunden; ferner sind aus dem übrigen Teil des Dorfes mindestens fünfzehn Anwesen völlig zerstört oder abgebrannt. Ebenso sollen keine Zäune und Tore mehr vorhanden sein. Die Orgel der Kirche wurde demontiert und nach Polen verbracht. In der Kirche wird katholischer Gottesdienst gehalten. Landwirt Karl Gallmeister und Altsitzer Gorlo sind nach Herzogskirchen zurückgekehrt und haben beim katholischen Pfarrer Holz sägen müssen.

Im August 1944 wurde eine erste Räumung aller Ortschaften östlich der Bundesstraße 126 angeordnet. Herzogskirchen wurde von der Nachbargemeinde Saiden aufgenommen. Viehherden waren auch in Sicherheit gebracht worden. Familien mit kleinen Kindern und solche, die keine eigene Fahrgelegenheit hatten, wurden bereits damals mit der Bahn von Treuburg aus nach dem Kreis Braunsberg gebracht, von wo man sie dann im Januar weiter nach Westen beförderte. Nach eingetretener Beruhigung kehrten die Einwohner aus dem Zufluchtsort Saiden zurück, führten die letzten Erntearbeiten, auch die Kartoffel- und Rübenernte, Druscharbeit und Wintersaat durch, bis

der endgültige Räumungsbefehl von der Ortsgruppenleitung in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober eintraf. Für die Alten und Einwohner ohne eigenes Fuhrwerk trafen am 21. Oktober Lastwagen aus Treuburg ein und brachten sie zu den Bergungszügen nach Treuburg. Es waren etwa 30 Familien mit Gepäck. Die übrigen Einwohner treckten mit Fuhrwerken nach Sorquitten im Kreis Sensburg. Es war jeder Familie freigestellt, zwei Milchkühe mitzunehmen. Selbstverständlich hatte man Lebensmittel – die Ortsgruppenleitung hatte vorher das Schlachten von Schweinen empfohlen – Kleidung, Betten und nötigsten Hausrat auf seinen Wagen gepackt. Die Viehherden wurden durch Jugendliche abgetrieben. Der Treck wurde vom Bürgermeister und dem Unterzeichneten geführt und hatte folgenden Weg:

1. Tag: Herzogskirchen - Heinrichstal - Sargensee - Schwentainen - Duneiken - Fronicken. Nachtlager im Forst bei Fronicken. 2. Tag: Wessolowen - Pietraschen - Groß Gablick - Masuchowken - Widminnen - Tiefensee. Nachtlager bei Tiefensee. 3. Tag: Eisermühl - Eichtal - Groß Schmiedtsdorf. Nachtlager in Groß Schmiedtsdorf. 4. Tag: Nikolaiken - Selbongen - Proberg. Nachtlager bei Proberg. 5. Tag: Stadt Sensburg - Mertinsdorf - Hoverbeck - Sorquitten.

Die Familien fanden Unterkunft im Schloß Sorquitten, Dorf Sorquitten, Vorwerk Milecken und Dorf Gehland. In der folgenden Zeit holten die Herzogskircher aus dem Heimatdorf noch Nahrungsvorräte, wichtigen Hausrat und Futtermittel mit Fuhrwerk, der Bahn oder Militärlastwagen, die Dienstfahrten nach Lyck oder Treuburg zu machen hatten. Einige Familien wurden von Sorquitten schon im November und später mit der Bahn nach Sachsen oder Thüringen befördert. Für die geräumte Heimatgemeinde wurde als *Ortsbeauftragter* der Bauer Adolf Hilpert eingesetzt. Als solcher hatte er die noch verbliebenen Getreidevorräte zu erfassen und auf den beiden Mühlen bzw. im Saal des Kaufmanns Balk in Kiöwen zu lagern. Hierzu standen ihm einige zurückgekehrte Männer unter anderem Tischler Kurrek und Landwirt August Mrotzek und dienstverpflichtete Polen zur Verfügung.

Ende Januar 1945 erfolgte die endgültige Flucht. Die in Sorquitten untergekommenen Mitbewohner setzten sich mit Fuhrwerk oder zu Fuß in Richtung Braunsberg, Frisches Haff, Nehrung ab. Meines Wissens war es kein geordneter Treck mehr, es hieß gewissermaßen *Rette sich wer kann!* Mehrere Familien wurden von den Russen überholt und zurückgetrieben. Es verblieben in Sorquitten oder in Gehland August Koslowski mit Familie, Fritz Matheuszik mit Familie, August Mrotzek mit Familie, Frau Martha Szielasko, Martha Bagutzki, Luise Pichlo, Irmgard Pichlo, Emil Pichlo mit Familie, Gustav Portoffé mit Familie, Frieda Bujanowski. Nach Herzogskirchen freiwillig zurückgegangen sind Karl und Marie Gallmeister, Johann Borkowski, Fritz Gorlo und Frau, Frau Kories, Emma Czarnojan, Johann Kossak II, Minna Bieber. In Sorquitten ist Frau Portoffé von Russen erschossen worden. Verschleppt wurde das ca. 21 jährige Fräulein Martha Portoffé.

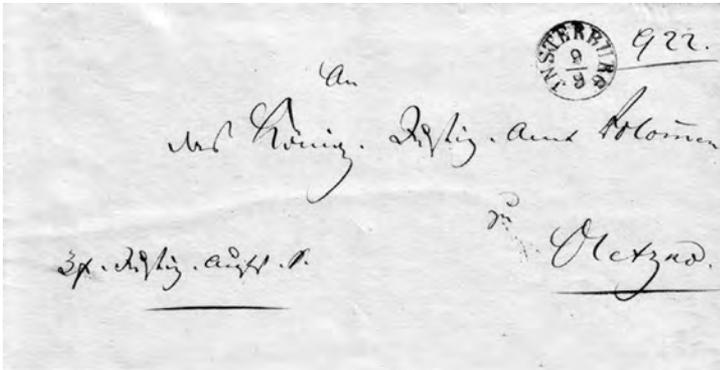
HERZOGSMÜHLE ✦ POLOMMEN

Polommen wurde schon vor 1540 als Zinsdorf unter Herzog Albrecht gegründet. Um 1586 entstand dann das Königliche Vorwerk, 1660 wurde das Kammeramt Polommen erwähnt und das Vorwerk, jetzt Domäne, ist auch der Sitz des Domänenamtes und Karl Leopold Otto Gisevius ging 1811 als Aktuarium zum Justizamt Polommen. Nach dem ersten Weltkrieg ging die Domäne an die Ost-

preußische Landgesellschaft in Königsberg und wurde zum Teil an Siedler verkauft. Das Restgut verwaltete Willy Schwittay.

Friedrich Schneider wurde am 15. Oktober 1899 auf dem Vorwerk Schlick geboren. Er war Hauptmann und Bataillonsführer im Grenadierregiment 418. Am 24. Februar 1943 erhielt er des Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Im Heimatbuch *Unser Ostpreußen* von Swillus berichtet Fritz Skowronnek von der Polommer Försterfamilie aus seiner Verwandtschaft, die im 1. Weltkrieg vier Wochen in einem Waldversteck lebte. Hier eine Kurzfassung: „Mit seinem Sohn hatte er rechtzeitig eine geeignete Stelle in seinem Revier ausgesucht. Inmitten eines mit dichten, jungen Kiefern bestandenen Bruches lag eine Anhöhe, nicht weit vom Ufer eines kleinen Sees. Dort gruben die Männer einen Teil der Bergwand senkrecht ab und bauten aus Stämmen und Moos eine geräumige Hütte, die mit Rohr bedeckt wurde. Der Platz war nicht nur schwer zu finden, sondern auch sehr schwer zu erreichen, am leichtesten im Kahn.



Ein vorphilatelistischer Brief an das Königliche Justiz-Amt Polommen

Während die Männer noch an der Hütte bauten, schafften Frau und Tochter Vorräte, Küchengeräte und Betten an den Zufluchtsort. Eines Tages erschienen die Russen. Eine Abteilung Kosaken strengte an der Försterei vorbei auf den nahegelegenen Hof der Domäne Polommen. Nun war es Zeit sich in Sicherheit zu bringen. Alle Türen und Schränke wurden geöffnet, damit die Russen keinen Anlaß finden sollten, sie aufzubrechen. Das Vieh wurde losgebunden und mit Futter versorgt, der Trog mit Wasser gefüllt. Nur von seinen Hunden konnte der Förster sich nicht trennen. Sie wurden mitgenommen und verhielten sich musterhaft ruhig. Auch ein Netz hatte der Hegemeister mitgenommen, dass sich als sehr nützlich erwies, denn es wurde jeden Abend in den See eingestellt und lieferte täglich ein schönes Gericht Fische.

Kaum waren die Bewohner des Forsthauses in ihrer Hütte, als sie Schüsse hörten. Der Förster schlich hinaus und durch die dichten Schonungen gelangte bis an den Waldrand, von wo aus er beobachten konnte, daß sich eine deutsche Patrouille mit den Kosaken herumschlug. Am nächsten Tage wagten sich Mann und Frau in die Wohnung. Die Russen waren darin gewesen und hatten unbeschreiblich

gehaust. Die Fenster waren zerschlagen, alle Behälter geöffnet, der Inhalt auf die Stuben gestreut. Wäsche und Kleider hatten sie mitgenommen, das Vieh aber noch nicht. Nun nahm der Förster alle seine schönen Geweihe und Gehörne von der Wand und trug sie in den Wald, wo er sie in einer Schonung verbarg.

Noch öfters wagte sich das Ehepaar, meistens nachts, in das Forsthaus um das Vieh zu versorgen. Aber bald war das auch nicht mehr nötig denn die Russen hatten es fortgetrieben. Mehr als einmal begegnete der Förster einer Kosakenpatrouille, vor der er sich verbarg. Doch einmal wurde er beim Verlassen des Hauses von einem russischen Dragoner überrascht. Blitzschnell legte er seinen Karabiner auf den Russen an. Aber er brauchte nicht zu schießen, denn der Dragoner warf seinen Säbel weg, hob die Hände und begann um Gnade zu bitten. Am ganzen Leib zitternd, stieg er vom Pferd, warf sich auf die Knie und bat um sein Leben. Nur mit Mühe konnte der Förster es ihm begreiflich machen, daß er von ihm nichts zu befürchten habe. Durch die Gefangennahme des Russen erwuchs dem Hegemeister noch eine schwere Aufgabe, denn er wollte und konnte ihn nicht einfach laufen lassen. So wanderten sie anderthalb Meilen bis zum Kirchdorf, wo deutsche Truppen lagen. Im Abendgrauen trat der Förster den gefährlichen Rückmarsch an, denn in dem Raum zwischen den beiden Heeren streiften fortwährend Kosakenpatrouillen umher. So brachte die Försterfamilie, von aller Welt abgeschnitten, ohne jede Nachricht von den Kriegsergebnissen, fast vier Wochen in ihrem Waldversteck zu.“

JARKEN ✦ BORKOWINNEN

Jarken war eines der kleineren Dörfer des Kreises Treuburg. Nur 120 Einwohner wurden am 17. Mai 1939 gezählt. Doch es gab dort fast ausschließlich große Guts- oder Bauernhöfe und gleich drei davon gehörten den Familien Rogowski! Da gab es den Hof von Emil und Anna Rogowski direkt an der Jarke, den Hof von Otto Rogowski I mit Ehefrau Ernestine, man nannte den Hof auch *Vize-Rogowski*. Dann noch Otto Rogowski II mit Ehefrau Gertrud *Spat-Rogowski* genannt. Nach dem Krieg veränderte die Familie Otto Rogowski II ihren Namen in *Rogau*.

Julius Rogowski, Kaufmann in Treuburg und Aufsichtsratsvorsitzender der Volksbank Treuburg, entstammt auch aus einer dieser Familien aus Jarken. Er war bei der Volksabstimmung 1920 im Beförderungsausschuß und verantwortlich für den reibungslosen Transport der auswärtigen Treuburger, die zur Wahl aus dem westlichen Reichsgebiet anreisten. Und das waren nicht wenige.

Noch eines ist interessant und heute fast vergessen. Lehrer Paul Sandach hat in seinem Buch festgehalten, dass die beiden kleinen Dörfer Borkowinnen und Kutzen einst Kutzluzendorf hießen. Ob dies nur im Volksmund vorkam oder einst auch in alten Aufzeichnungen festgehalten ist, muß vorerst offen bleiben.

JESKEN ✦ JASCHKEN

Nach der Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie von Leonhardi, die 1791 in Halle gedruckt wurde, war in Jaschken eine der ältesten Schmelzhütten und Eisenhammer in Preußen. Dort wurden allerhand wirtschaftliche Geräte gefertigt. Das Werk wurde unter der Regierung Herzog Albrechts

angelegt und da der Unternehmer kein eigenes Ackerland hatte, sollte er anstelle der Getreidezinsen an die Diakonie in Johannisburg jährlich acht Paar Zäheisen liefern und die gleiche Menge an den Kantor der Schule. Das Dorf hatte 22 Hufen Land und lag am See.

Was es mit den acht Paar Zäheisen auf sich hat, kann nicht erklärt werden! Laut dem Deutschen Lexikon der Gebrüder Grimm handelt es sich um *leicht schmiedbares Eisen*. Aber was die Diakonie und der Kantor mit Zäheisen machen?

Jesken hat einen besonderen Künstler hervorgebracht. Seine Hinterglasmalerei stellte er im Jahr 2000 neben Ölbildern und Kopien in Offenburg dem Publikum vor. Seine hervorragenden farbigen Dorfpläne, die er in gründlicher, detailgenauer Arbeit herstellte und sein illustriertes Buch des Heimatdorfes weisen den Künstler als feinfühligem Kunstmaler aus. Erwin Wiezorrek wurde am 29. April 1925 als einziges Kind der Familie in Jesken geboren, bei Malermeister Tollkühn in Treuburg erlernte er das Malerhandwerk, schloss mit dem Gesellenbrief ab und besuchte danach die Meisterschule in Königsberg. Als Soldat erlitt er vier Verwundungen und geriet in sowjetische Gefangenschaft. 4½ Jahre verbrachte er in Rußland und Sibirien. Seinen Lebensabend gestaltet er mit seiner Kunst und der Ahnenforschung.

JÜRGEN ✧ JURKEN

In zwei Berichten über die Schule in Jürgen kann man nachlesen, wie es früher in einer kleinen Dorfschule zugeht: „Ich bekam eine Schiefertafel und einen Griffel, das war am ersten Schultag, so um Ostern rum. Mehr gab es nicht, keine Schultüte mit Naschsachen. Die Schule war einklassig. Die Schulbänke hatten einen Schreibpult und eine Öffnung für ein Tintenfasschen. Pünktlich um 8 Uhr betrat der Schullehrer Fritz Kasemann den Klassenraum. Alle Kinder standen auf. Der Lehrer sagte laut: „Guten Morgen Kinder“ alle antworteten „Guten Morgen Herr Lehrer“ – „Setzen“. So ging es dann an jedem Morgen. Die Mütter der neuen Schüler waren alle mitgekommen und erhielten vom Lehrer gesagt, was die Kinder haben müssten und was es sonst noch zu beachten gab. Dann durften die Mütter und die Erstklässler nach Hause gehen.

Der Lehrer hatte ein Stück Land zur Bewirtschaftung, dazu Schweine, Kühe und Geflügel. Das Land wurde zwar von der Gemeinde bearbeitet, aber bei der Bearbeitung durften, oder mussten die Kinder der *höheren Klassen* mithelfen: Kartoffeln sammeln, Disteln stechen, Rüben schneiden. Am zweiten Tag bekam ich eine Fibel, ein abgelegtes Exemplar von einem Jungen, der versetzt worden war. Unsere Schule hatte zwischen 35 und 40 Kinder, die in acht Abteilungen eingeteilt waren. Täglich wurden wir 3 bis 4 Stunden unterrichtet. Wir fingen an Buchstaben und Zahlen zu schreiben, erst waren sie krumm und schief, dann ging es besser. Der Lehrer beobachtete uns und wir durften nur reden, wenn wir gefragt wurden. Manchmal erzählte uns der Lehrer kleine Geschichten, aber nur, wenn er gute Laune hatte. So ging es Jahr für Jahr weiter und jedesmal zu Ostern bekamen wir unser Zeugnis und wurden eine Stufe höher versetzt. Wer seine Schulaufgaben vergessen, oder nicht gut gemacht hatte, oder wer nicht gehorchen konnte, musste eine Weidenrute vom Wegrand holen, damit gab es Schläge auf den strammen Hintern. Andere musste nachsitzen.



Die Dorfstraße in Jürgen

Der Stundenplan wurde größer, die Aufgaben schwieriger. Neben Schreiben, Lesen, Rechnen, Heimatkunde und Geschichte, wurden auch Lieder eingeübt, die wir bei Ausflügen und Weihnachtsfeiern singen mussten. Zur Feier wurde eine Bühne aufgebaut und wir spielten ein Theaterstück auf, *Schneider Wibbel* zum Beispiel oder *Die Hasenschule*. Es wurden Diktate geschrieben und auch mündlich wurde geprüft. 1928 machten wir einen Schulausflug nach Königsberg, das war ein großes Ereignis und dauerte drei Tage. Die Kinder der Schule Barannen kamen mit ihrem Lehrer Herrn Hinterthan auch mit. Übernachtet wurde in den Jugendherbergen in Königsberg und Rauschen. Wir fuhren mit der Bahn über Kruglanken und Lötzen. Was wir auf dieser Fahrt alles zu sehen bekamen, brachte uns zum Staunen, der riesige Bahnhof, der Dom, die Straßenbahn, das Schloss und dann die Ostsee in Neukuhren. Das war ein Schulausflug!“

KALKHOF ✶ GOLLUBIEN

„Am 24. Januar 1945 mußten die Kalkhofer Frauen und Kinder ohne Männer mit wenig Zugkraft bei starker Kälte und schneeverwehten Straßen fluchtartig von Babenten, Kreis Sensburg weitertrecken. Einige kriegsgefangene Franzosen waren behilflich. Der Treck zog über Stangenwalde nach Rößel. Dort war aber schon der Feind. Die Zugpferde versagten. Die anderen flüchteten weiter nach Heilsberg, immer verfolgt von den Russen. Ganz Ostpreußen lag auf der Straße, das ständig starke Schneetreiben und die überfüllten, verstopften Straßen erschwerten den Treck. In Sienken bei Landsberg wurde der halbe Treck vom Feind überrollt, ausgeplündert, Schmuck und Zugpferde geraubt, Bauer Balzer ohne Grund mit sechs Schuß aus einer MP erschossen. Nach drei Tagen stießen überraschend deutsche Truppen vor und nun wurde schnell, was noch übrig war, zusammengepackt, herrenlose Pferde vorgespannt, alte Leute und Kinder auf die Wagen gehoben, und ab ging es unter Granatfeuer in Richtung Braunsberg und über Passarge an das zugefrorene Haff.⁶ Sehr langsam und unter unsäglichen Mühen kam der Treck in zwei Tagen übers Eis bis Narmeln auf die

⁶ Hierzu aus dem Wehrmachtsbericht vom 16. März 1945: „Die in Ostpreußen kämpfenden Verbände hielten dem starken Feinddruck zwischen dem Raum südöstlich Braunsberg und dem Haff, südwestlich Königsberg in

Frische Nehrung. Dort mußten die Wagen entladen werden um verwundete Soldaten mitzunehmen. Langsam ging es an der Ostsee entlang im Dünensand weiter, über Nogat, die Weichsel, Danzig und Westpreußen bis nach Pommern. Dort wurde der Treck zum zweitenmal vom Feind überrollt und restlos aufgerieben.“ So lautete der Bericht Ost.Dok. 1/63/Treu. im Bundesarchiv.

KELCHDORF ✦ POMIANNEN

Vom kleinen Kelchdorf, gibt es wenig zu erzählen. Es war auch so klein, dass man 1939 nur 23 männliche Personen zählte, Kinder und Jugendliche mit eingerechnet. Doch war gerade dieses kleine Dorf wunderschön. Die Lega floß mitten hindurch und war von Büschen und Bäumen umgeben. Hier kann man aber einflechten, dass es im Kreis Treuburg fast in jedem Dorf kinderreiche Familien gab. Hier lebte die Bauernfamilie Kox. Vater Hermann Kox wurde am 21. Februar 1945 in seinem Dorf von Sowjets festgenommen und abtransportiert, er kam nicht zurück, niemand weiß wo und wie er gestorben ist. Seine Ehefrau und die Kinder gelangten in den Westen: Käthe, Dora, Maria, Hermann, Wilhelmine, Frieda, Mathias, Heinrich und Gerda.

KILIANEN

*Mein kleines Dörfchen im stillen Tal – weit ab von der Großen Chaussee
Bei dir hab ich meine Kindheit verbracht – bin barfuß gelaufen,
hab geweint und gelacht war glücklich in deiner Näh.*

*Du lagst versteckt zwischen Hügel und Wald – verträumt wie im Märchenland
Mit leuchtenden Feldern und wogendem Korn, gabst reiche Ernte,
warst Lebensborn – ein Segen in Bauernhand.*

*Dir war noch fremd die moderne Welt – du kanntest kaum Autos noch Strom
Was scherte dich Kino, Trubel, Musik – zufriedene Menschen
bedeuteten Glück, ein jeder in seinem Heim.*

*Nun sind wir getrennt die dich geliebt – in alle Winde zerstreut.
Doch in Gedanken geht jeder den Weg durch dich mein Dörfchen
und jeder Steg – erinnert an damals uns heut.*

Else Schäfer

anhaltend schweren Kämpfen stand, schlossen in Gegenstößen einige Frontlücken und vereitelten so jeden entscheidenden Erfolg der sowjetischen Angriffsarmeen. Von 200 angreifenden Panzern wurden 146 abgeschossen.“

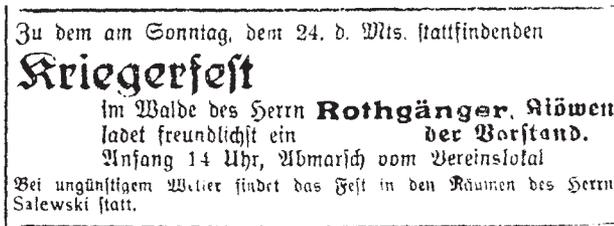


Gemeindestempel Kiliannen

KIÖWEN

Am Freitag nach Michaelis des Jahres 1547 verkaufte der Hauptmann von Stradaunen Michael Eysak dem Woyteg Gelittko aus der Gegend von Johannisburg drei Hufen zum Schulzenamt und 30 Hufen, die er mit Zinsbauern besetzen sollte für ein neues Dorf. Diese 33 Hufen Land liegen an der Lega und an den Dörfern Kleschen, Babek und Dingeln.

Wie in allen Dörfern des Kreises Treuburg gab es im Ort einen Kriegerverein. So war es Tradition, dass im Sommer ein Fest gefeiert wurde. Man zog mit Gesang und guter Laune in den Wald des Herrn Rothgänger. Von ihm und seinen drei Kindern hat man nach dem Krieg nichts mehr vernommen, seine Frau Marie ist in Rußland gestorben.



Kiöwen Kriegerfest

KLESCHEN ✦ KLESZÖWEN

Kleschen wurde am 5. März 1488 als Kleszöwen gegründet. In frühen Jahren, als man es mit der Schreibweise nicht so genau nahm, schrieb man auch Clöschtzewa, Kleschöwen oder Kleßöwen. Eine Posthilfsstelle erhielt das Dorf 1887 und am 17.9.1935 wurde sie in eine Poststelle umgewidmet, damit hieß diese amtliche Stelle Kleschöwen. Kurz darauf änderte die Post den Stempelnamen in Kleszöwen und erst am 16.7.1938 erfolgte die Ortsnamensänderung in Kleschen.



Kleschener Stempel

KLINKEN ✦ GROSS GONSCHOROWEN

Das Gut Groß-Gonschorowen von Paul Kochan hatte eine Größe von 122 ha und wurde zwischen 1929 und 1932 von Anton Hipler übernommen. Es war ein ansehnlicher Hof mit etwa 14 Pferden, 50 Rindern und dazu Schafe und Schweine.

Der Besitzer Hipler wurde von sowjetischen Soldaten verschleppt. Sein Schicksal ist unbekannt, doch wissen wir von einer Aachener Volkszeitung des Jahres 1991 über eine Begegnung von Frau Olga Hipler mit Jean Lemasson. Während des Krieges wurde der französische Kriegsgefangene Lemasson dem Hipler-Hof in Klinken als Arbeitskraft zugeteilt. Es entwickelte sich ein familiär-freundschaftliches Verhältnis. Als die Flucht begann, wurden im November 1944 französische Kriegsgefangene in den Westen abgeschoben und die Verbindung riss ab. Doch Jean Lemasson, der seine Gutsfamilie in Klinken nicht vergessen hatte, besuchte 1990 den Hof und erhielt dabei von dem polnischen Kolchose-Bauern die Adresse der geflüchteten Familie Hipler in Stolberg-Donnerberg.

Nach über 50 Jahren besuchte Lemasson mit seiner Ehefrau Jeanette seine ostpreußische Familie Hipler. Er betonte dabei ausdrücklich, dass ihm damals in der Familie menschliche Wärme entgegengebracht worden sei. Dieses deutsch-französische Treffen war sicher für alle, die dabei waren, ein schönes Erlebnis.

KÖNIGSRUH ✦ DOMBROWSKEN

Heinz Bieberneit, geboren 1923 in Königsruh, ist als Obermaat auf dem Schlachtschiff Scharnhorst gefallen. Das Schiff war beim *Unternehmen Ostfront* im Nordmeer unterwegs, wurde von zwei britischen Kampfgruppen, bestehend aus dem Schlachtschiff Duke of York, drei leichten Schlachtschiffen, einem schweren Kreuzer und acht Zerstörern nordöstlich vom Nordkap angegriffen. Am 26. Dezember 1943 sank die Scharnhorst mit ihrem Kapitän Fritz Hintze und vielen Marinesoldaten.

Von Dombrowsken ist eine schöne Geschichte zu erzählen, die Ursula Hofer aufgeschrieben hat. Ihr Vater war einige Zeit Lehrer im Dorf und da Dombrowsken nahe der Grenze zu Polen liegt, kamen während der Erntezeit auch polnische Familien mit ihren Kindern ins Dorf. Dass deren Kinder während dieser Zeit die deutsche Dorfschule besuchten, war nicht üblich, doch auch nicht selten. Eine dieser Schülerin besuchte Ursula Hofer bei einer Besuchsfahrt 30 Jahre nach Kriegsende. Es folgte ein Briefwechsel, der von der Polin in schöner steiler Sütterlinschrift und in fehlerfreiem Deutsch geschrieben wurde.

KREUZDORF ✦ KRYSÖWKEN

Kreuzdorf, im Kirchspiel Wallenrode, hat seinen Kaufbrief vom Hauptmann zu Stradaunen, Christoph Glaubitz bekommen. Dieser Brief ist 1559 für Janus Kirschner, Kirchvater von Wielitzken, wohnhaft in Medwetzen, dem späteren Bärengrund ausgestellt. Er lautet über sechs Hufen Waldes zum Errichten eines Freigutes. Kirschner erhält 10 Freijahre, dann soll er pro Hufe einen Scheffel Weizen, einen Scheffel Hafer abliefern und einen tüchtigen Klepper mit Schweinsspieß an der Grenze zu Polen stellen. In den ältesten Aufzeichnungen bezeichnete man es noch als Dorf Kirschner.

Seit Polen 1823 den Zolltarif einfuhrte, wurde an der Grenze geschmuggelt. Jenseits der Grenze war Kaffee, Zucker, Eisenwaren, Manufaktur- und Färbewaren begehrt. Hierher kamen vorwiegend Pferde und Gänse aber auch Flachs, Hafer und Gerste.

So kam es zu einer Strafsache im Amtsgericht Marggrabowa, die am 23. Februar 1927 verhandelt wurde. Es wurde gegen die Besitzersöhne August G. aus Urbanken, Fritz B. aus Krzysówken, den Kaufmann Franz K. aus Markowsken und Fritz R. aus Ringen verhandelt. Sie hätten gegen die verbotene Einfuhr von Gänsen und damit auch gegen die Viehseuchenverordnung verstoßen. Die Zollbeamten von Woynassen hatten einen Wink bekommen und trafen die Männer mit einer größeren Zahl von Gänsen auf ihren Wagen an. „Die Gänse sollen nach Berlin und ein Teil sei für eine Schwester in Seesken bestimmt“, gaben die Männer an. Die Beamten glaubten ihnen nicht und beschlagnahmten alle 84 Gänse und noch weitere 80 in Urbanken. Die Beweisaufnahme brachte keinen klaren Sachverhalt, die Zeugen verweigerten die Aussagen. Die Beschuldigten sagten, dass die Gänse aus eigener Zucht und in Marggrabowa hinzugekauft seien. Es wurde viel geredet und zuletzt erachtete der Amtsanwalt die Angeklagten allesamt für überführt und beantragte eine Geldstrafe von 150 Reichsmark und Einziehung der Gänse. Die Zollbehörde schloß sich dem Antrag an. Doch die Verteidigung beantragt Freispruch sämtlicher Angeklagten, da der Beweis in keinem Fall erbracht sei. Ganz hinfällig sei der Hinweis auf das Aussehen der Gänse, denn die Art der polnischen Gänse höre nicht mit dem Grenzgraben auf, sondern es gebe auch bei uns Gänse verschiedener Größe und Art, ebenso auch solche polnischer Herkunft. Die Verteidigung fände es sonderbar, dass trotz des angeblich so großen Umfangs des Schmuggels an der Grenze von der Zollverwaltung immer nur Verdachtsmomente ins Feld geführt würden, niemals aber ein auf frischer Tat erdappter Schmuggler zur Aburteilung gelänge. Das Gericht und die Vertreter der Zollbehörde wendeten sich gegen diese Auffassung. Die Zollbehörde bemängelte die geringe Personalzahl ihrer Beamten und bemerkte, dass sie zu wenig Unterstützung bei der Bevölkerung fänden. Im Endeffekt erfolgte ein Ausgleich! Zwei der Buben wurden verurteilt, die Gänse beschlagnahmt und die anderen beiden wurden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

KRUPINNEN

Die Besitzerin von Prostkergut Erna Clara Nabitz, wurde nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler, verhaftet und nach Berlin-Moabit gebracht. Ihr wurde der Prozeß gemacht und sie wurde wegen *Wehrkraftzersetzung* zum Tode verurteilt. Sie soll, so sagt man, Adolf Hitler als Verbrecher bezeichnet haben und wurde denunziert. Die Vollstreckung des Urteils verzögerte sich und so entging sie dem Tode. Ihr Ehemann Albert Nabitz ging im Treck mit seinen Gutsleuten über Sensburg, über das Haff, über die Nehrung auf die Flucht. Beide Eheleute starben später in Einbeck.

KUTZEN

Kutzen, in der Nordostecke des Kreises gelegen, hatte überwiegend mittlere und große Bauernhöfe in seinen Grenzen. Einer der größten Betriebe war der Birkenhof, der bis in den zwanziger Jahren der Familie Conrad/Nabitz gehörte. Danach folgte der Besitzer Karl Dronsek aus Königsruh. Es gab keinen Kaufmannsladen und keine Gastwirtschaft im Ort. Ein Fischhändler fuhr einige Zeit regelmäßig die Straßen ab und lockte mit seinem Ruf *doryb, doryb* zum Kauf von Weißfischen. In

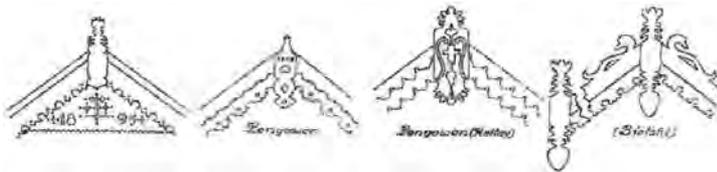
der Schule mühte sich Lehrer Urbschat, den Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen, was in dem einzigen Raum der Schule besondere Fähigkeiten und Mühe erforderte. Reich war Kutzen an Kindern aller Altersstufen –fröhlich und vergnügt waren sie und der Stolz ihrer Eltern. Was aus ihnen geworden ist, weiss der Wind. Einige Kinder will ich hier aufzählen, aber nur zwei kinderreiche Familien dabei herausheben. Da gab es Gerlinde, Helene, Lieselotte, Willi, Irmgard und Erwin Krieger und es gab die Familie des Arbeiters Eduard Zimmnick. Reichspräsident von Hindenburg übernahm die Ehrenpatenschaft für das am 1. Juli 1930 geborene achte Kind Maria Johanna. Der Reichspräsident ließ den Eltern des Kindes seine herzlichen Glückwünsche aussprechen und dem Täufling gleichzeitig einen Geldbetrag als Ehrengabe überreichen.

LEGENQUELL ✦ BABKEN

Der Fähnrich Georg Friedrich von Zielinski besaß 1724 das Schatullgut Stobbenort in Legenquell. Das Gut hatte eine Größe von sechs Hufen, 24 Morgen und sechzehn Ruthen. Von Zielinski lebte mit vielen *unerzogenen* Kindern in größter Armut und stritt sich mit den damaligen Behörden um die Abgaben. Wegen der Steuerrückstände sollte das Gut versteigert werden, doch fand sich kein Käufer. Vor 1751 starb von Zielinski und seine Witwe Maria Luise, geborene von Urlsberg, blieb bis etwa 1757 die Besitzerin. Seit 1750 lebte in Stobbenort die Tochter Euphrosina mit ihrem Mann, dem Unterförster Jacob Rogalski (1726-1803) oder wie er sich auch nannte *Rogalla von Bieberstein*. Das Verhältnis zu seinem Schwiegervater muß sehr getrübt gewesen sein, denn dieser *hatte ihn mit einem Flintenschuß am Körper beleidigt*. Jedenfalls übernahm Rogalla das Gut und bewirtschaftete es ordentlich.

LENGAU ✦ LENGOWEN

Das im Jahr 1561 gegründete Dorf Lengowen hatte auf einigen Häusern geschnitzten Giebelschmuck, der relativ selten im masurischen Raum anzutreffen war. Hier die Skizzen der Schnitzereien am Haus der Bauern Rattay und Bielski.



Giebelschmuck

Auch in Lengau wurde gefeiert, wie in allen Dörfern. *Tages Arbeit, Abends Gäste, harte Arbeit frohe Feste*, so sprach Goethe und die Lengower hielten sich daran. Eine Aufforderung zum Feiern wurde stets in der Czyganschen Zeitung geschaltet.

Am Sonntag, dem 7. September findet in
Bengowen im Walde des Herrn Wisotzki ein
Waldfest
 statt (Bei ungünstiger Witterung im Saale des
 Herrn Thiel.) Anfang 15 Uhr Der Veranstalter

Zeitungsausschnitt

MARKAU ✦ MARKOWSKEN

Lehrer Karl Beyrau, geboren 1873, erhielt seine Ausbildung in Karalene und seine erste Schule war Markowsken. Bereits 1993 wechselte er nach Mierunskan, wo er 20 Jahre lehrte. Er übernahm, wie es damals üblich war, auch das Organistenamt und widmete sich der Pflege von Kirchen-, Schul- und Chormusik. So gründete er einen Posaunenchor in Mierunskan. 1913 wurde er erster Lehrer in Niebutzen, Kreis Gumbinnen und 1924 Hauptlehrer in Walterkehmen, wo er bis 1935 wirkte. In allen Dienstorten war er als Organist und als Dirigent gemischter Chöre tätig. Nach dem Erreichen seines Ruhestandes lebte er in Königsberg/Metgethen, wo er in der Kriegszeit noch als Siebzjähriger zum Schuldienst herangezogen wurde. Nach der Flucht leistete er in Kirchheimbolanden in der Pfalz als Mitarbeiter am *Preußischen Wörterbuch* seiner Heimat einen letzten Dienst. Seine Ehefrau Ida geborene Borowy stammte aus Mierunskan. Am 21. April 1964 konnte das Ehepaar Beyrau noch das seltene Fest der Eisernen Hochzeit feiern.

MARKGRAFSFELDE ✦ DOPKEN

Herbert Kompch, der Sohn des Gutsbesitzers von Joachimstal, ist als Hauptmann und Ritterkreuzträger gefallen. Seine letzten Einsatzgebiete waren am Asowschen Meer, im Kaukasus, am Mius, bei Krivoi Rog und Uman. Im Januar 1944 erlebte er noch bei Eis und Schnee einen Heimaturlaub in Markgrafsfelde. Als er zur Truppe zurückkam, lagen seine Männer in schweren, verlustreichen Rückzugskämpfen. Die Sowjets brachen an mehreren Stellen durch die Front und es kam zum Kessel von Kamenez-Podolsk. Am 20. März traf dann die Meldung von der Verleihung des Ritterkreuzes per Funk ein. In einem Dorf namens Bar, westlich von Winiza, trafen sich am 24. März Kameraden seiner Einheit zusammen, um den Kommandeur Kompch zu ehren. In Ermangelung eines Ritterkreuzes im Original wurde ihm ein provisorisches EK II um den Hals gelegt – das war es dann auch schon. Einen Tag später fiel Hauptmann Kompch bei einem Feuerüberfall. Er hat sein Ritterkreuz nie gesehen. Nach seinem Tod beförderte man ihn rückwirkend zum 1. März 1944 zum Major.

MASUREN ✦ MASUHREN

Nichts kann deutlicher die Schrecken einer mißlungenen Flucht zeigen, als der Weg der Bäuerin Johanna Schröder aus Masuren, der im Bundesarchiv nachzulesen und hier gekürzt wiedergegeben ist. Ihr Mann war Soldat und ihre vierjährige Tochter Erna war bei ihr, als sie am 22. Oktober 1944

mit dem Treckwagen auf die Flucht ging. Die erste Fluchtstation war Koslau im Kreis Sensburg. Am 24. Januar 1945 kam bei eisiger Kälte der Fluchtbefehl vom Militär. Mit Dorfbewohnern und anderen Flüchtlingen zog man auf vereisten und oft verstopften Straßen in nordwestliche Richtung. Am 30. Januar 1945 wurde die Flüchtlingskolonne vom sowjetischen Militär in Bischofsstein überrollt. Nach vier chaotischen Tagen wurden sie mit vielen deutschen Zivilisten auf der russischen Kommandantur registriert. Dann wurden alle zu verschiedenen Arbeiten herangezogen. Straßen räumen, Maschinen abmontieren, Möbel verpacken und Feldarbeiten verrichten. Dabei mußte Frau Schröder eine viermalige Vergewaltigung unter Waffengewalt erdulden. Ihre kleine Tochter stand daneben. Da Bischofsstein übervölkert war und Hunger herrschte durfte sie in die Heimat zurück. Am 4. Juni ging sie mit ihrem Kind zurück nach Masuren im Kreis Treuburg. Dort im Elternhaus wurde sie von zwei Russen zum letzten mal mit vorgehaltenem Revolver vergewaltigt. Ihre alten Eltern waren im Nebenzimmer. Von Juli bis Mitte September 1946 wurde sie in einem polnischen Gefängnis eingesperrt. Tagsüber mußte sie Wäsche waschen und Büros säubern, nachts sperrte man sie in eine Zelle. Nach der Entlassung arbeitete sie bei polnischen Bauern um für sich und ihre Tochter etwas Essen zu bekommen. Dann wurde sie ab Oktober 1947 gezwungen eine polnische Schule sauber zu halten und die Öfen zu heizen. Dafür bekam sie etwas Geld. Ihr Ehemann war in sowjetischer Gefangenschaft und wurde im Juni 1948 nach Wolferstadt, Kreis Donauwörth entlassen. Im November erhielt sie die Erlaubnis über die Aktion *Familienzusammenführung* ihre Heimat zu verlassen und traf am 15. November 1949 im Lager Hammelburg ein. Ihre alten Eltern erhielten keine Reiseerlaubnis. Die Ärzte stellten nach ihrer Entlassung fest, daß sie herz- und nervenkrank sei und daß sie Syphilis hat. 1950 wurde der Zuzug ihrer Eltern in die Bundesrepublik bewilligt, doch wurden keine Transporte mehr organisiert.

MERUNEN ✧ MIERUNSKEN

Die Kirche in Merunen wurde 1545 erstmals erwähnt, sie wurde durch Tataren 1656 zerstört und 1710 neu aufgebaut. Sie war ein Feldsteinbau von 26,3 m Länge und 14,6 m Breite, hatte einen zehneckigen Chor und zwischen den spitzbogigen Fenstern kleine Lisenen. Der Turm lag westlich der Kirche. Eingangshalle und Drosdower Chor waren im Süden angebaut. Der Turm hatte drei Geschosse und ein Zeltdach mit Wetterfahne von 1760. Im Inneren der Kirche befand sich eine Bretterdecke. Bemerkenswert war der Altar mit einem Altaraufsatz, je zwei Säulen mit korinthischen Kapitellen bildeten den Rahmen für einen geschnitzten Kreuzifixus. Zwischen den beiden Säulen stand links eine geschnitzte Matthäus- und rechts eine Lukasfigur. Ein verkröpftes, ornamentiertes Gebälk nebst Gesims folgte. Hinter den Säulen befand sich ein Rankenwerk. Auf dem Gesims standen links Markus, rechts Johannes. Das folgende Geschoss enthielt das geschnitzte Lamm mit der Siegesfahne zwischen je einer gewundenen, korinthischen Säule und dem darüber ruhenden gekröpften und ornamentierten Gebälk. Die Krönung des Aufsatzes bildete der auferstandene Erlöser zwischen zwei Apostelgestalten. Den letzten Krieg hat das Gotteshaus nicht überstanden.



Die Ruine der Meruner Kirche

Über einen der beliebten Pfarrer in Mierunskan liest man in einem Visitationsbericht folgendes: „Der Pfarrer Alexander ist unverheiratet und wird von seiner alten, trefflichen Mutter so liebevoll gepflegt, daß es für ein gesundes Ausreifen des Charakters und der Lebenshaltung bedenklich erscheint. Ein besonders geistlicher Habitus eignet dem Hause, abgesehen vom Tischgebet, nicht. Andacht wurde in demselben nicht gehalten; auch dem Pfarrer fehlt es etwas an geistlicher Würde wie an Klarheit und Wärme des inneren Lebens. Die Predigt war rechtgläubig, der Eindruck gestört durch ein unangenehmes Organ, für uns wenig erbaulich. Aber der Herr hat dem Mann ein sehr großes Maß von natürlicher Gutherzigkeit und von praktischer Klugheit mitgegeben. Und mit beiden wuchert er in vertrauenserweckender Lauterkeit des Charakters so redlich, daß die Liebe der ganzen Gemeinde ihm gehört und seine Predigt wie sein gesamtes Wirken hierdurch doch erbaulich wirkt.“

Auf der beschädigten Postkarte aus Merunen lesen wir im Text auf der Rückseite: „Wie umseitig nahm die Mierunsker Personenpost am 30. September 1915 ihren Abschied. Jetzt geht nur eine Kariolpost einspännig.“



Poststelle in Mierunskan um 1900

MONETEN

Der Masurenbote schrieb über das Dorf Moneten im Siebenjährigen Krieg folgendes: „... Moneten, hiesigen Amtes aber hat das Unglück die Probe ihrer Grausamkeit zu sein. Nachdem die Einwohner durch unsägliche Mißhandlungen genötigt waren, zu bekennen, wo sie ihre Effekten verwahrt hielten und diese aufgefunden und geraubt waren, auch das Vieh teils weggetrieben, teils totgestochen, rissen die Barbaren zuförderst das Blei aus den Fenstern und zündeten das schöne Dorf an, unempfindlich gegen das Schreien und Winseln der armen Leute, die ihre vollen Scheunen in Dampf und Rauch aufliegen sahen. Befürchtend, daß den Unmenschen der Blutdurst ankommen würde, flohen sie nach dem Walde, wohin die Raubsucht auch folgte, woselbst die Kinder und Weibspersonen in die See sprangen, doch auch selbst im Rohr aufgesucht und nackt ausgezogen wurden, bis der Schulz Klimaschewski aus dem Busch einen übern Haufen schoß und die anderen dadurch stutzig wurden. Dieses Vieh liegt auch anoch unbegraben, obgleich ihn seine Gefährten aus dem Walde geschleppt. Gebe Gott – daß auch dessen Mitgesellen den Vögeln zur Speise würden.“

MOSCHNEN ✶ MOOSSNEN

Ilse Schiebel, geborene Borchmann wurde 1930 als Tochter des Druckers und Maschinenschlossers Wilhelm Borchmann und Johanna, geborene Chmielewski in Moschnen geboren. Mit 15 Jahren musste sie vor den russischen Truppen fliehen und gelang über das Haff in den Westen. In Abendkursen förderte sie bei dem Kunstmaler Hermann Moog und Professor Tönne ihr Talent. Sie wirkte dann als Kunstmalerin und Lehrerin an der Abendschule. Ihre Werke zeigte sie in Ausstellungen unter anderm in Oer-Erkenschwick, Recklinghausen, Köln, Herten und auch im französischen Creil und Halluin. Frau Schiebel starb am 4. Dezember 1994 in Oer-Erkenschwick.



Eisernte auf dem Treuburger See von Ilse Schiebel

MÜLLERSBRÜCK ✦ STAROSTEN

„Von Gottes Gnaden Wir Albrecht der Elter, Marggraff zu Brandenburg, so zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Herzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürst zu Rügen, bekennen und thun Kund für Uns, Unsere Erben, Erbnehmer und nachkommende Herrschaft gegen Jedermänglich, denen es zu wissen vonnöhten, nachdem mit unserem gnädigen Zulaß und Bewilligung Unser lieber getreuer Nicolay Starosta zu Clischowa sechs Huben und Achtzehn Morgen Acker und Waldes in Unserm Ambt Stradaunen zwischen der Mühle Clischöwa und dem neuen Dorff Klein Oletzky gelegen gekaufft und gegeben, und Wir ihm auch nachmahls umb seiner treuen Dienste willen zwo Huben aus Gnaden gegeben und eingeräumt, also haben wir ihm dieselben zu verleihen und zu verschreiben gnädiglich verheißten und zugesagt. Verleihen und verschreiben demnach hiemitt und in Krafft dieses Brieffes für Uns, unsere Erben, Erbnehmer und nachkommende Herrschaft gemeldetem Nicolay Starosta seinen rechten Erben, Erbnehmern und Nachkömmlingen acht Huben und achtzehn Morgen, in unserm Ambt Stradaun zwischen der Mühle Clischöwa und dem Dorffe Klein Oletzky gelegen, wie ihm die beweiset und eingerämet, an Acker, Wiesen, Weiden, Feldern, Walden, Püschern, Brüchern und Sträuchern zu magdeburgischen Rechten inne zu haben, zu besitzen, zu genießen und zu gebrauchen. Umb dieser Unser Belehnung und Begnädigung willen sollen Uns, Unsern Erben, Erbnehmern und nachkommender Herrschaft obgedachter Nikolay Staroste, seinen Erben, Erbnehmern und Nachkömmlinge jährlich von den gekauften Huben sechs Scheffel Haber, wie bishero geschehen, geben und entrichten, und dann von den zwoen Huben, die wir ihm aus Gnaden gegeben, nach verflossener Freyzeit, welche sein wirdt anno Tausend fünfhundert und siebenzig anzufangen, jährlich zwoe Scheffel Weitzen und zwoe Scheffel Haaber auff Unserm Haus Stradaun zu geben und zu entrichten schuldig und verbunden sein, sonsten aber alles Scharwegks entnommen sein. Im Falle aber seine Erben beim Starosten nicht tätig, sollen sie thuen die Pflicht wie andere ihre Nachbahren. Alles treulich zu Uhrkund mit Unserem anhangenden Insiegel bekräf-

tiget und gegeben zu Königsberg am Tage Martini im tausendt fünfhundert und dreyundsechzigsten Jahre manu propria.“ (L.S.)

NEUENDORF



In Neuendorf wurde am 1. Oktober 1880 eine Postagentur eingerichtet. Als einziges Dorf des Kreises gab es hier einen besonderen Poststempel. Drei Jahre später löste die Post diesen Stempel ab und führte einen gebräuchlichen Stempel ein.

Jedes Dorf hatte einen oder mehrere Vereine und das Ausrichten eines Festes in jedem Jahr ließ sich kein Verein nehmen. So war es bei den Krieger-, Schützen-, Sport- und Landwirtschaftsvereinen.

Kriegerverein Neuendorf
feiert am **Sonntag, dem 24. August** ab 16 Uhr im
Garten und in den Räumen des Herrn Ellmer, Neuendorf
sein diesjährig. Sommerfest
verbunden mit Preisschießen u. ladet dazu herzlichst seine Mit-
glieder und sonstigen Freunde ein. **J. V.: Der Vorstand.**
Musik Kapelle Schulz, Treuburg.

Neuendorf Sommerfest

Aus Neuendorf sind sechs der mehr als 3000 ostpreußischer Volkssturmmänner im Krieg ums Leben gekommen. Dies sind die Bauern Wilhelm Bolk, Gustav Matiszik, Franz Paprotka, der Bürgermeister Eduard Reimer, der Sattler Karl Lenz und der Arbeiter Friedrich Plotzitzka. Aus dem Kreis Treuburg ließen mehr als 150 Männer ihr Leben neben weiteren, deren Schicksal nicht bekannt ist.

Der Treuburger Volkssturm wurde vom 16. bis 21. Oktober 1944 gebildet und kämpfte sofort in der Nordostecke des Kreises, westlich von Filipowo zusammen mit Einheiten der 170. Infanteriedivision. In Zivil, mit gelber Armbinde, mit italienischen Gewehren und ohne Ausbildung standen sie Seite an Seite mit den Soldaten der Wehrmacht. Sie baten, an Späh- und Stoßtrupps teilnehmen zu dürfen, wie es in den Akten des Berlin Document Center heisst. Am 26. Oktober kam der Angriff des Feindes zum Stehen. Die Männer des Volkssturms wurden einige Zeit später der Kampfgruppe Hauser von der Wehrmacht unterstellt und machten die Rückzugskämpfe mit. In den ersten Februartagen 1945 standen die Männer bei Tolks im Kreis Preußisch Eylau als der Volkssturmverband aufgelöst wurde.

NUSSDORF ✦ ORZECHOWKEN

Nußdorf oder Orzechowken ist in einer Gerichtsurkunde aus dem Jahr 1595, also 50 Jahre nach der Gründung genannt und gibt uns einen Hinweis darauf, womit sich Gerichte damals beschäftigten.

Briccius von Orsechowen hat sich vor einem ehrbaren Gericht über seine Nachbarin mit Namen Smudzinowa beschweret und beklagt, wie er seinen Sohn nach Königsberg zu fahren abfertigt, so sei sie in ihrem Hofe gestanden, zu dreien Male Steine genommen und sie in seinen Hof geworfen, daneben gesaget: Gleich wie sich diese Steine zerschüttern und zunichte werden, Gott gebe, daß du auch also mit Habe und Gut, was du nur hast auch muß verderben und zunichte werden. Solches habe er mit Woyzech Skrotzken vor einem ehrbaren Gericht bezeuget, welcher solche Worte von ihr gehört hat, auch gesehen, daß sie zu drei Malen Steine in sein Gehöft geworfen habe. Welcher Skrotzki damals bei dem Briccius Häcksel in der Scheune geschnitten hat. Zum andern hat sich auch Briccius vor einem ehrbaren Gericht über die Smudzinowa beschwert, daß bald danach, wie sie mit den Steinen in sein Gehöft geworfen habe, seien ihm bald danach drei junge Ochsen und zwei junge Kühe gestorben.

Paul Kotzig zeigt vor einem ehrbaren Gericht, wie sie die Smudzinowa gebunden haben, nach Oletzko zu führen und sie nur aus dem Dorfe gefahren, habe sie sich selbst losgelöst. Wie er sie nun gefragt, wer sie losgemacht hätte, hat sie gesagt, einer sei auf den Wagen zu ihr gekommen und habe sie losgemacht. Zudem zeuget auch Alex Zigan zu Orzechowen, daß die Smudzinowa mit einer andern Vettel sich erzürnet habe, mit der Subowa. So hat die Subowa zu ihr gesagt: „Du bist eine Zauberin über alle Zauberinnen; denn ich habe dich gesehen, die Blüte vom Korn abnehmen“. Weil sie denn ein ehrbar Gericht zu drei Malen peinigen lassen und auch zum Tode ist verurteilt worden, so hat ein ehrbar Gericht solches darum getan, ob sie nicht etwas bekennen würde. Auch der Ursachen halben, weil der Schulz Alex gezeuget hat, daß sie sich vor sechs oder sieben Jahren mit einer anderen Zauberin verzürnet habe und eine der andern Zauberei vorgeworfen, wie oben gemeldet. Letztlichen, dass sie Briccius vor einem ehrbaren Gericht als eine Zauberin angeklaget, wie ihm solches Woyzech Skrotzki vor Gericht gezeuget hat und ihr nichts haben gründlich erweisen können, so hat ein ehrbar Gericht für Recht erkannt, daß der Schulze Woyzech Skrotzki der Zeuge und Briccius der Ankläger dem Weibe für ihre Schmerzen 15 Mark sollen ablegen und auch der Herrschaft 9 Mark Buße zahlen. Geschehen Oletzko, den 30. Juni anno 1596.

Nußdorf war eines der Dörfer im Kreis Treuburg ohne einen See. Sein See ist im Laufe der Jahrhunderte verlandet. In alter Zeit lag längsseits des Dorfes der Szonstag-See. Auch in unseren Tagen standen auf dem verlandeten Gelände zwischen Nußdorf und dem Gut Louisenhof keine Häuser oder andere Gebäude. Hans Woede benutzt in seiner Arbeit *Siedlungsformen* den Grundplan des Ortes zur Erklärung der Bezeichnung Uferdorf.



Ein Stempel belegt, dass es um 1933/34 im Ort ein Standesamt gegeben haben muß. Vorher und vielleicht auch hinterher gehörte der Ort zum Standesamtsbezirk Schwentainen.

PLÖWKEN

Der Amtshauptmann zu Rhein Georg von Diebes erhielt 1552 das neubesetzte Dorf Plöwkén mit 66 Hufen Land und weitere 84 Hufen Wald, woraus die Güter Bialla, das spätere Billstein und das Gut Drosdown entstanden sind. Dieser von Diebes war lange Jahre der Amtshauptmann zu Rhein

und war auch einige Zeit Hauptmann von Sehesten, öfter erscheint er in Urkunden als Jägermeister des Herzogs. Verheiratet war er mit einer Dorothea von Pfersfelder, die 1590 starb. Er starb 1579 ohne männliche Erben. Daraufhin fielen die Güter an die Herren von Halle.

Für die Volksabstimmung am 21. Juli 1920 wurden alle auswärtigen Bürger, die Heimatrecht in der Stadt und den Dörfern hatten, zur Wahl in ihr Dorf gerufen. Sie kamen aus dem abstimmungsfreien Gebiet in Ostpreußen, aus dem Deutschen Reich und aus dem Ausland um ihre Stimme abzugeben. Für die Reise mussten sie besondere Erlaubnisscheine bei sich tragen und diese bei Bedarf vorzeigen.

Stamm E.
Nach beendeter Müchreie abzutrennen und dem Reisenden aufzuhändigen.

Bescheinigung.

Es wird hiermit bescheinigt, dass Herr *Martin Scherzowski*
aus *Plöwken* Wohnung *Plöwken, Saider Str. 6*
am *11. Juli* 19*20* (Tag der Abstimmung)
in *Plöwken* Kreis *Angermünde*
Abstimmungsgebiet *Uckermark* anwesend war.




 Unterschrift und Stempel der Abstimmungs-
kommission oder des Gemeindevorstehers des
Abstimmungsortes.

Bescheinigung zur Wahlberechtigung in Plöwken

PODERSBACH ✧ SABIENEN

Deutsche Menschen waren kurz nach dem zweiten Weltkrieg in ihrer Heimat vogelfrei. Auf dem Friedhof in Podersbach wurden nach Ostern 1946 zwei Leichen begraben. Frau Scheretzki, Ehefrau des Bauern Emil Scheretzki und deren Tochter Ella aus Garbassen sind am 16. Februar 1946 von Polen in Sargensee ermordet worden. Die Leichen warf man in den Saider See. Oskar Scheretzki, der Bruder von Ella, blieb allein zurück und wurde mit 16 Jahren zur Option für Polen gezwungen. Oskar Scheretzki war mit seiner Mutter und Schwester auf der Flucht vom Treck abgekommen und bis Arys zurückgefahren. Im Juli 1945 kamen sie nach Sargensee, da seine Stiefmutter, eine geborene Girod aus Sargensee, stammte. Bis Februar 1946 haben sie bei Polen in der Mühle gearbeitet, dann waren Mutter und Tochter plötzlich verschwunden. Ostern 1946 schwemmte der Saider See die Leichen an Land.

REHFELD ✧ REFUSOWISNA

Eine Verfügung des Königs Friedrich Wilhelm I. über das Grundstück Kukowsky in Refusowisna, ist im Treuburger Heimatbrief Nr. 41 nachzulesen: „Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König

von Preußen. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Hochgelarter Rath auch wohlgelarte liebe Getreue. Wir lassen euch anliegend eine beglaubigte Abschrift der Verschreibung de anno 1756 zufertigen mit dem Befehl, den jetzigen Besitzer der eine Schulhube den Martin Kukowsky zur Anweisung seines tituli possessionis anzuhalten und sein Acquisitions-Document zu fordern, auch vollständige Nachricht über die auf dem Grunde haftende onera und Schulden einzuziehen und alles dieses zur Berichtigung des Hypothekenbuches bis zum 1. November cr. einzureichen. Sind auch in Gnaden gewogen. Gegeben Insterburg, d. 9, September 1796. Anstatt und von Wegen Sr. Königl. Majestät von Preußen.“

REIMANNSWALDE ✧ KOWAHLEN

Im ersten Weltkrieg wurde auch Kowahlen heimgesucht. In einem Bericht von Karl Lunau: „Nun etwas über das Gefecht bei Kowahlen. Lojewski aus Guhsen hat mir einiges darüber berichtet. Vor Guhsen in Richtung Chelchen standen russische Kavallerieposten. Einer von diesen Kerlen tauchte plötzlich im Dorfe auf. Da die Russen schon wiederholt Männer mitgeschleppt hatten, versteckten sich Lojewski, Poppner und einige andere in einem Feldkeller. Der Russe entdeckte sie und bedrohte sie mit Erschießung. Die armen Menschen flehten um ihr Leben und sagten, dass sie doch ungefährliche, alte Männer seien. Im Augenblick der höchsten Not schrie auf einmal der Posten *Prussak, Prussak!* Im Nu verschwanden die Peiniger. Gleich darauf erschien dann eine Schwadron deutscher Ulanen und eine Radfahrerabteilung. Sie erkundigten sich, wie stark die russische Besatzung in Kowahlen sei, zugleich auch, ob sie über Artillerie verfügt. Dann sprangten diese deutschen Reiter zum Kowahler Gutsgarten und schossen dort die Brückenwache am Chausseehaus nieder. Andere Trupps griffen den Kowahler Bahnhof an. Hinter dem Eisenbahndamm hatten sich acht Russen geduckt und erwiderten das Feuer. Blitzschnell umgingen die Deutschen ihre Stellung und griffen sie im Rücken an und töteten alle. Trotz schwerer Verwundung verteidigte sich einer besonders heftig und traf ein deutsches Ulanenpferd. Ein russischer Kraftfahrer kam mit seinem Auto beim Gasthaus Schulz an und wußte nicht, dass schon die Deutschen Kowahlen beherrschten. Als er anhielt und ausstieg, rammte ihm ein deutscher Ulan seine Lanze durch den Leib. Die Ulanen brachten den Schwerverwundeten zu dem etwa einen Kilometer entfernten Gehöft von Bahlo, wo sich ihr Rittmeister aufhielt. Der Russe flehte, man möchte ihn erschießen. Der Rittmeister gab seine Einwilligung. Nachdem der Schwerverwundete gebetet hatte, schoß ihm ein Ulan durchs Herz. So erzählte mir das Bahlo, der selbst Augenzeuge dieses Vorfalles war, am 12. September 1914. Es wurde noch von mehreren ähnlichen grausamen Vorkommnissen berichtet. Wie hatte doch damals bei Kleins in Stullichen der russische General zu mir gesagt? ‚Krieg ist schrecklich!‘ Im Kowahler Gasthaus Schlimkowski arbeitete ein Lehrling mit Namen Mietzkowski. Der hatte in geheimen Verstecken immer etwas Trinkbares für die Russen. Am Ankunftsstag der Deutschen saßen wieder einige im Hinterzimmer. Der Lehrling gab ihnen reichlich zu trinken. Als sie stark angetrunken waren, hielt er auf der Chaussee ein deutsches Auto an und die Russen wurden kampflös gefangengenommen. Die Hegelinger Bahnhofswache geriet beim Beginn der Schießerei in größte Aufregung. Sie saß gerade beim Kaffeetrinken. Die Männer ließen alles im Stich, und der eine kletterte aufs Dach der Wärterbude, um Ausschau zu halten. Er fiel vom Dach herunter, sprang unverletzt auf und alle liefen in Richtung Kowahlen davon. Das Gefecht zog sich bis Lakellen und Kutzen hin. Es sollen dabei mehr als 100 Russen gefallen sein. Als unsere Reiter ihre Tagesaufgabe vollbracht hatten, zogen sie sich von Kowahlen nach Guhsen zurück. ‚Sehen sie, das haben wir gut gemacht‘ sagte einer der Ula-

nen zu dem schon erwähnten Lojewski, ‚Ich allein habe sechs erschossen. Der siebente stellte sich tot, da stach ich ihn mit der Lanze durch.‘ In der Nacht verschwanden die Russen über die Grenze, besonders viele über Gurnen. Der Maurer Kolumbus aus Lakellen wurde vorher von den Russen gezwungen, mit seinem Fuhrwerk Verwundete zu transportieren. Er kam von dieser Fahrt über die Grenze nicht zurück. Sie verschleppten ihn nach Sibirien. Im Jahre 1915 ist er in Nikols-Ussoriski bei Wladiwostok gestorben.“



Gasthaus von Erich Knopff um 1900 – später Hans Schlinkowski

REINKENTAL ✦ KUKOWEN

Ernst Knischewski, Sohn des Großbauern Emil Knischewski aus Reinkental, wurde nach seiner Kriegszeit und Gefangenschaft Diakon und Sozialarbeiter. Er übernahm die Geschäftsführung des evangelischen Gesamtverbandes für Suchtkrankenhilfe, die durch seinen Einsatz eine richtungsweisende Institution wurde. Er hat die gesamte kirchliche Suchtkrankenhilfe nach dem Kriege auf- und ausgebaut. Auf seine Impulse gehen bedeutende politische Entscheidungen zurück. Ihm gelang es Gelder aus der Aktion *Brot für die Welt* frei zu bekommen, die für den Bau der Blaukreuzklinik in Abidjan/Elfenbeinküste 1972 eingeweiht wurde. Entscheidend war seine Mithilfe bei der Gründung des Internationalen Christlichen Bundes für Alkohol- und Drogenprobleme 1960 in Stockholm.

REUSS ✦ GROSS CZYMOCHEN

Reuß ist eines der Dörfer, das im I. Weltkrieg am meisten gelitten hat. Außer wenigen Bauernhäusern, die weit abseits lagen, wurden von russischen Soldaten alle Häuser, Ställe, Scheunen, das Sägewerk und die Ziegelei angezündet und zerstört. Vier Zivilisten wurden erschossen, vier verwundet, einundzwanzig verschleppt, von denen neunzehn in Rußland starben.



Plan des Gefechtes bei Gr.Czymochen

Die Notizen des Generals von Morgen geben Auskunft über das Gefecht bei Groß Czymochen vom 5. bis 7. Oktober 1914: „Um 7 Uhr begann der Angriff auf den Gegner, der westlich von Groß Czymochen schanzte. Unsere Vorhut-Batterie eröffnete das Feuer auf die Schützengräben, dann auf die Artillerie, die von nördlich von Czymochen feuerte. Eine feindliche Kavalleriebrigade mit Artillerie ritt nach Seesken. Um 9 Uhr durchritt unsere Vorhut Groß Czymochen und besetzte mit starken Schützen den Waldrand 3 km östlich des Dorfes. Um 14 Uhr wurde Lipowka von der 5. Brigade genommen und der Gegner nach hartnäckigen Kämpfen zurückgeworfen. Der Angriff kam nicht vorwärts. Regiment 9 wurde zum umfassenden Angriff auf dem rechten Flügel eingesetzt und gelang bis zum Ostrand von Raczki. Mit einbrechender Dunkelheit lagen unsere Schützen in Linie Lipowka – Zollamt – über Höhe 181 – östlich Wierzbowen. Feindliche Angriffe auf Thurawen-Soczien, die von der 33. Landwehr Brigade abgewehrt werden. Da der Feind sich stetig verstärkte, wurde der rechte Flügel bei Czymochen zurückgenommen. Der folgende feindliche Angriff scheiterte. Am 7. Oktober schanzte der Feind östlich von Wierzbowen. Die Division *Einem* räumt Kotowina und geht zurück. Die Lage der deutschen Truppe wird ernst und General von Morgen geht mit seinen Soldaten in die Stellung südöstlich von Marggrabowa. Neue Linie: Kukowen – Galgenberg – Prostkergut – Krupinner Berge – Klein Retzken. Groß Czymochen war somit dem Feind preisgegeben.“

Sobollen war das erste Dorf, das im Kreis Treuburg gegründet wurde. Die Urkunde darüber lautet: „Wir Bruder Veit von Gicht, oberster Spittler und Komthur zu Brandenburg, des Ordens der Brüder des Hospitals Sankt Mariae, des deutschen Hauses von Jerusalem tun kund und bekennen öffentlich mit diesem unserem offenen Brief vor allen und jeglichen, die ihn sehn, hören oder lesen, daß wir von Verhängnüße des ehrwürdigen Herrn Heinrich von Richtenberg, unsers Hochmeisters, auch mit Rath, Wissen und Vollwort unsers Ordens Eltesten Brüdern verschreiben und verleihen unserm lieben und getreuen Stentzell Littauen und seinen rechten Erben und Nachkömmlingen fünfzehn Huben auf Pohibel im Gebiethe Brandenburg und Kammeramt Lötzen gelegen, an Wiesen, Aeckern, Weiden, Wäldern, Püschern, Brüchern und Sträuchern, binnen gewisser Grenzen, als die von unsern Brüdern sind beweiset, frei von Zinse, Zehnden und gebührlicher Arbeit, erblich und ewiglich zu magdeburgischem Rechte zu besitzen. Davon sollen sie uns verpflichtet sein, zu tun einen redlichen tüchtigen Dienst mit Hengsten und Harnisch nach dieses Landes Gewohnheit in allen Geschreien, Heerfahrten, Landwehren und Reisen, neue Häuser zu bauen, zu bessern und zu brechen, wenn wie dick und wohin sie von unsern Brüdern werden geheischen und sie getreulich helfen zu wehren, wo das von Nöthen sein wird. Auch sollen sie uns geben alle Jahre auf Martini des heiligen Bischofs ein Krampfund Wachs und einen Cölmischen Pfennig, oder an dessen statt fünf preußische Pfennige zu Urkund und Bekenntnis der Herrschaft und von jeglichem Pfluge einen Scheffel Weizen und einen Scheffel Roggen. Auch sollen sie auf die Jagd ziehen so gesachen sie von unsern Brüdern werden erfordert und geheischen, so sie ziehen, soll man ihnen geben Salz und Brot nach alter Gewohnheit. Von sonderlichen Gnaden verleihen wir ihnen frey Beutten zu machen in unsern Wäldern und Heyden. Davon sollen sie uns geben alle Jahr auf Martini je von der Heyden drei Ranzken Honig so fern ob sie Beuttner sein, auch mögen sie Bienen in ihren Gärten halten, davon sollen sie den Honig der Herrschaft verantworten, man soll es ihnen bezahlen gleich andern Beuttnern im Barthischen Gebiet, aber dieweil sie nicht Beuttner sein, sollen sie die Bienen mit der Herrschaft umb die Hälfte halten und ihr Teil soll man ihnen bezahlen gleich andern Beuttnern. Wir wollen auch welche nicht Beuttner sein, daß sie unsern Beuttnern sollen gönnen Beutten zu machen in ihren Grenzen, wollen sie aber selbst Beuttner sein, so soll ihnen niemand hindern in ihren Grenzen. Auch gönnen wir ihnen allerlei Wildwerk zu schlagen, sondern die Häute und Schläue sollen sie der Herrschaft geben, so soll man ihnen die Häute, es sein Marder, Biber, Otter oder andere bezahlen nach Ausweisung der Lötzenschen Handfeste. Auch gönnen wir ihnen freie Fischerei mit kleinem Gezeuge in unseren Seen, allein zu ihres Tisches Nothdurft und nicht zu verkaufen, nämlich so wollen wir, daß sie keine Fließer sollen verstellen bei ihrer höchsten Buße.

Des zu Bekenntnis und ewiger Sicherheit haben wir unser Amtssiegel anhängen lassen diesem Briefe, der gegeben ist auf unserm Hause Brandenburg am Freitag nach Martini Episcopi im 1471 Jahr. Gezeuge dieser Dinge sind die ehrsamen geistlichen unseres Ordens lieben in Gott andächtigen Brüder Konrad Nothaft, unser Hauskompthur, Claus Wißaus, Pfleger zu Creuzburg, Hermann von Hestenburg, unser Küchenmeister, Heinrich Specht von Bubenheim, Ludwig von Hohenheim, unseres Ordens, Johann Mergenau, unser Schreiber, und viel andere treuwürdige Leute.“

RINGEN

Ganz anders als die Richtenberger ist die Ringer Handfeste, die 91 Jahre später entstand: „Von Gottes Gnaden Wir Albrecht der Aeltere, Markgraf zu Brandenburg, in Preußen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen, bekennen und thun kundt für Uns, Unsere Erben, Erbnehmer und kommende Herrschaft gegen jedermänniglich, daß Wir unserem Landkämmerer zu Stradaun und lieben Getreuen Mathisen Jaschkowitz, drei Huben zu Krzysowa am Fluß Czerwonka gelegen, welche Wir ihm aus Gnaden zu geben, zu verleihen und zu verschreiben zugesagt, verleihen und verschreiben demnach, für Uns, Unsere Erben und nachkommende Herrschaft hiermit und in Kraft dieses unseres Briefes, gemeldetem Jaschkowitz, seinen Erben und Nachkömmlingen drey Huben, zu Krzysowa am Fluß Czerwonka in unserm Ambt Stradaunen gelegen, wie ihm dieselben eingeräumt und beweist seyn, an Acker, Wiesen, Heiden, Feldern, Wäldern, Püschen und Sträuchern, zu ihrem Besten erblich inne zu haben, zu besitzen, zu genießen und zu gebrauchen, also und dergestalt, daß gemeldeter Mathes Jaschkowitz und seine Erben eine Hube erblich ganz frey, und die andern zwey die Tage seines Lebens frey besitzen soll. Nach seinem Absterben aber sollen seine Erben und Nachkömmlinge von den zwey Huben jährlich von jeder Hube einen Scheffel Roggen und einen Scheffel Haber zu Flugkorn geben und in unser Ambt Stradaun antworten. Alles treulich und ohngefährlich zu Uhrkundt mit Unserem anhangendem Insiegel besiegelt. Gegeben zu Königsberg den Neunzehenden Novembris tausendfünfhundertund zweyundsechzigsten Jahres. (L.S.)“

ROGGENFELDE ✦ ROGOWKEN



Denny Leffkowitz, mosaischen Glaubens, besaß die Ziegelei in Rogowken und 50 ha Land. Er wohnte nicht im Dorf Rogowken, sondern in einer Mietwohnung in Treuburg. Die Ziegelei wurde von Herrn Peters geführt. Leffkowitz emigrierte vermutlich um 1933/34 nach Tel Aviv in Israel.

Der Fluchtweg von Hildegard Chmielewski aus Roggenfelde kann für viele Menschen des Kreises Treuburg gelten. Zwar flohen andere per Zug und zu früheren Zeiten, doch der große Flüchtlingszug in Ostpreußen verlief so oder ähnlich. „Vom Heimatort ging es im Oktober erst einmal westwärts nach Madarren in den Kreis Sensburg. Diese Flucht war noch geordnet und erträglich. Dann, ich war an Scharlach und Diptherie erkrankt und hatte über 40° Grad Fieber, ging es am 27. Januar 1945 weiter. Über Sensburg, Sonntag, Stangenwalde, Lautern, Seeburg und Heilsberg. Im Kessel querfeldein nach Reinersdorf, Frauendorf, Layss, vor Heiligenbeil. Weiter über das Frische Haff am 10. Februar nach Präberbau. Dort mußten wir Oma Sziede beerdigen, die gestorben war. Weiter nach Vogelsang, Stergen, Stuthof, Danzig, Oliva bis nach Pommern. In Groß-Boschpol hatten wir Achsenbruch, dort erst stellte ein Militärarzt bei mir Scharlach mit Diptherie fest. Wir mußten weiter nach Lauenburg, Stolp, Schlawe, Köslin. Am 1. März, mein Bruder Horst hatte Geburtstag, waren wir vor Kolberg, vor Treptow ging es nicht weiter, im Wald waren schon russische Truppen, zurück nach Gützloffhagen. Ostern 1945 wurden wir rausgetrieben und lebten dann eine Woche im Wald. Es schneite. Mit Familie Sziede und Radzewitz kamen wir nach Gerwin auf dem Gut des Bauern Less. Vom Frühjahr bis zum Herbst arbeiteten wir auf den Feldern. Dann mußten wir plötzlich in 20 Minuten das Dorf verlassen, wurden 30 km zur Bahn gejagt und mit 90 Personen in einen Viehwa-

gen hineingeprügelt. In 5 Tagen fuhren wir nur 4 oder 5 Stationen. Immer wieder wurde geplündert, bis wir in Stettin-Schenen ankamen. Weiter ging es nach Angermünde. Fünf Tage lang gab es kein Essen und Trinken. Weiter nach Berlin, am 6. Dezember gab es etwas Verpflegung. Im Transport weiter über Ludwigslust, Lager Lošten bei Wismar nach Bad Kleinen. Im neuen Transport nach Wismar, Lübeck, Kappeln, Flensburg. Dann mit einem offenen Kohlenwagen nach Recklinghausen und Bochum. Als wir auf die Flucht gingen, war unser Ziel Bochum – wir brauchten 16 Monate.“

ROGONNEN

Die landschaftlich so reizvollen Seen, von denen die im nordwestlichen Kreisgebiet die schönsten sind, bargen auch Gefahren in sich. So konnte man in der Oletzkoer Zeitung vom 16. Februar 1926 folgendes lesen. „Eingebrochen und gerettet – am Freitag, den 12. des Monats, waren bei eintretender Dunkelheit 14 Fischer auf dem Eis des Litigaino-Sees mit Fischen beschäftigt. Da hörten sie plötzlich Hilferufe, die von der Besatzung eines Schlittens herrührten, die zu den Fischern wollten. Pferd und Schlitten waren in der Dunkelheit auf der schwachen Eisdecke eingebrochen. Die Fischer eilten sofort zur Unglücksstelle, um den Eingebrochenen Hilfe zu bringen. Bei dem Rettungswerke brachen selbst von den Rettern 10 Fischer ein, trotzdem gelang es ihnen nach längeren Anstrengungen und vereinten Bemühungen, sämtliche Personen und schließlich auch die Pferde zu retten. Besonders lobend erwähnt werden muß die unermüdliche und erfolgreiche Rettungsarbeit des Besitzersohnes Emil Hundsdörfer. Obwohl er selbst zuerst auch bei der Hilfeleistung einbrach, hatte er zahlreiche Menschen aus dem Eiswasser gezogen und sich zum Schluß noch besonders um die Rettung der eingebrochenen Pferde bemüht, die man schon infolge der vorgerückten Zeit und der allgemeinen Ermüdung aufgeben wollte. Ohne sein energisches und zielbewußtes Handeln wäre vielleicht das Unglück vergrößert worden. Auf keinen Fall wären ohne ihn die Pferde gerettet worden“.

Bruno Walden wurde am 14. November 1911 in Rogonnen geboren. Er war SS-Sturmbannführer und Major der Schutzpolizei. Als Kommandeur im III. SS-Pol-Regiment 3 erhielt er am 18. Januar 1945 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

ROSTAU ✦ RDZAWEN

Das genaue Verschreibungsdatum des Rittergutes Rdzawen ist nicht bekannt. Es sind jedoch jene 110 Hufen, die der Kammerrath Kaspar von Noßtitz 1565 von Herzog Albrecht verschrieben bekommen hatte, woraus Rdzawen, Statzen und Gollubien entstanden sind. Vermutlich war damals schon eine Familie von Gohr im Besitz des Gutes. Um 1753 wird Katharina Louise von Gohr in der Vasallentabelle als Besitzerin von Rdzawen genannt und für 1780 finden wir Ahasver Venceslaus von Gohr im Historischen Geographischen Atlas des Preußenlandes. Nach 1780 ist Johann Christoph von Gohr, Kapitän im Alt-Puttkamerschen Garnisonsregiment Besitzer des *kleine Gütchen* in Rdzawen, so schreibt Siebmacher. Seine Ehefrau Lovisa Dorothea von Hülsen erbte das Gut und heiratete 1790 den Salzinspektor/Öconomieinspektor Wilhelm Andreas Rhenius. Als sie 1823 starb ging das Gut an einen Bürgerlichen.

GOHR



Wappen Gohr

Diese Familie von Gohr hat im Bereich Oletzko verschiedene Güter besessen. So hatte der General Ernst Christoph Freiherr von Gohr Pfandrechte auf Dzingellen und Satticken, um die er sich mit von Buddenbrock stritt. Ein Kapitän Georg von Gohr besaß 1719 das Gut Kukowen, seine Ehefrau war die Tochter des Gutsbesitzers von Hohendorff zu Lakellen. Man findet ihn später als Leutnant in der Kompanie des Major von Ciesielski, der Lehnarten besaß.

SAIDEN

Das 110 ha große Gut des Gottlieb Dormeyer in Saiden war mit seinen 12 Pferden, 40 Rindern und 25 Schweinen ein gut geführter Betrieb. Es ist nicht bekannt, was daraus geworden ist. Das Ehepaar Gottlieb und Helene Dormeyer wurde auf der Flucht in Seeburg, Kreis Rössel zum letzten Mal gesehen. Das Ehepaar hatte vier Söhne, keiner von ihnen konnte den alten Eltern auf der Flucht beistehen. Sohn Paul ist gefallen. Die Söhne Richard und Wilhelm haben überlebt.

Auch der Bauernhof und Lehrbetrieb für Fachschülerinnen von Karl Royla zählte zu den hervorragenden landwirtschaftlichen Betrieben. Der Hof war alter Familienbesitz, etwa 50 ha groß, und wurde in sieben Feldschlägen bewirtschaftet. Besonders stolz war die Familie auf ihre Pferde. Fünf oder sechs Zuchtstuten wurden gehalten und mindestens vier Zweijährige jährlich verkauft.

SARGENSEE ✦ DUTKEN

Das Dorf Sargensee hatte eine Reihe großer und gutbewirtschafteter, landwirtschaftlicher Betriebe. Da war der Hof Godzieba 110 ha, Hof Tuchlenski 100 ha, Hof Gollub 70 ha, Hof Kutzinski 70 ha, Hof Kowitz 64 ha und noch weitere Betriebe die guten Viehbestand und ertragreiche Felder in ihrem Besitz hatten. Alle diese Guts- und Bauernfamilien haben durch den Krieg ihre Existenz verloren und dazu auch ihre Söhne wie Hans Gollub, der als Leutnant 1942 in Rußland gefallen ist oder Heinrich Godzieba und Paul Tuchlenski.

Doch Bauer Julius Kutzinsku wurde am härtesten durch die Flucht getroffen. Er verlor nicht nur sein Hab und Gut sondern alles wurde ihm genommen. Seine Ehefrau und alle fünf Kinder wurden im Frühjahr 1945 von sowjetischen Soldaten grundlos niedergeschossen.

SATTICKEN

Fritz Michalzik, geboren 1886, Landwirt und Gemeindevorsteher von 1924 bis 1933 schrieb die Geschichte des Dorfes Satticken. Er wurde im Februar 1945 aus Heinrichsdorf, Kreis Sensburg, von sowjetischen Truppen verschleppt und ist seitdem verschollen. Seine Ehefrau Anna wurde zusammen mit der Tochter Elfriede von sowjetischen Soldaten auf dem Treck 1945 erschossen. Sohn Ewald ist in Stalingrad gefallen.

Ernst Schwiderski, geboren 1924, studierte nach dem Krieg an der TH Karlsruhe, und promovierte 1955 zum Dr. rer. nat. Nach einer Tätigkeit bei der Firma Standard-Elektrik in Stuttgart begann er ab 1958 seine Forschungstätigkeit bei der US-Marine. Es folgten diverse Veröffentlichungen, eine Lehrtätigkeit in den USA, sowie Vortragsreisen. Er ist der Entwickler des nach ihm benannten *Schwiderskischen Tidemodell*. Die erste Goldmedaille der U.S. Marine für distinguierte Verdienste in der Wissenschaft, sowie die Admiral John A. Dahlgren-Büste für außerordentliche Verdienste in Wissenschaft und Management sind Auszeichnungen für seine wissenschaftlichen Leistungen.

Heinz Lepkowski wurde 1927 in Satticken als Sohn von Helene und August Lepkowski geboren. Im Jahr 1947 trat er in die U.S. Armee ein. Von 1949 bis 1952 absolvierte er ein Studium am Polytechnic Institute of Puerto Rico und an der University of Idaho, 1957/58 studierte er an der Universität Innsbruck in Österreich und promovierte dort. Danach erfolgte sein Eintritt in den auswärtigen Dienst der USA und begann mit seiner Tätigkeit in Costa Rica. Es folgte Peru, Kolumbien, Guatemala, Tansania und Kanada. Heinz Lepkowski nahm den Namen seines gefallenen Halbbruders an und nennt sich Robert G. Fullmer. Er lebt heute in Georgia USA.

Anna Jeworrek aus Satticken berichtete: „Es reihte sich ein Treck an den anderen. Oft wurden wir von feindlichen Fliegern und Artillerie beschossen. Sehr viele sind auf der Straße umgekommen. Kaputtgefahren Trecks lagen an den Straßen. Wir mussten auch querfeldein und über Sturzacker fahren, weil die Straßen für das Militär frei bleiben mussten. Die armen Pferde wurden dabei so sehr gequält. So waren wir fünf Wochen unterwegs – mein Vater, meine Mutter, mein Schwager und ich. Als ein Wagenrad brach, ging mein Vater Friedrich Czieslick und mein Schwager los, um ein Ersatzrad zu suchen. Mein Schwager kam mit einem Rad zurück und machte unseren Wagen wieder flott.“

Als die Russen dann schon in Sichtweite waren, mussten wir schnell weiter. Am Frischen Haff hat Else Gogoll meinen Vater noch einmal gesehen. Danach haben wir nichts wieder von ihm erfahren ... Meine einzige Schwester lag nach schwerer Entbindung mit Fieber im Krankenhaus Sensburg und wurde noch nach Raßenburg verlegt. Als die Russen kamen wurde das Haus aufgelöst und sie musste auf die Straße. Ihr Sohn ist nach wenigen Tagen verhungert. Eine Frau nahm sich ihrer an und ein Russe hat die beiden Frauen den ganzen Winter mit Lebensmitteln versorgt.

SCHAREIKEN

Glocken begleiten uns durchs ganze Jahr, aber zu Weihnachten hören wir sie besonders gern. Glocken, die von den Türmen der Kirchen erschallen und mit ihrem Klang Festtagsstimmung über Stadt und Land ausbreiten sind nicht nur tönendes Metall, sie sind ein Stück Heimat. Zu Weihnachten und in der Neujahrsnacht versetzen uns ihre feierlichen Klänge in frohe, erwartungsvolle Stimmung. *Glockenläuten ist Heimat* schrieb ein Landsmann und Flüchtling einst an seinen Freund, es dringt bis ins Unbewußte hinein, verbreitet Festtagsstimmung und ruft zur Besinnung auf.



Eine Detailaufnahme der Schareiker Glocke

Schareiken wurde 1566 als Bauerndorf durch Lorenz von Halle gegründet. Die Kirchengemeinde bestand seit 1578. Die erste Kirche wurde 1683 durch Blitzschlag zerstört und wieder hergestellt. Dennoch baute man 1719 eine neue Kirche aus Ziegel und Steinen. Der massive Turm mit pyramidalem Aufsatz barg zwei Glocken von 1692. Eine davon trug drei Inschriften.

An der Schulter der Glocke AD CHRISTUM CAMPANA VOCA T PARETO VOCANTI CHRISTI
COLA VT COELIGAVDIA LARGA FERAS

SCHUCHTEN ✦ CZUKTEN

Willy Langkeit, Landwirtssohn aus Schuchten, trat 1924 als Berufssoldat in das 100.000 Mann-Heer der Reichswehr ein, wurde Offizier und machte die Feldzüge in Polen und Frankreich mit. Als Oberstleutnant erhielt er im Dezember 1942 das Ritterkreuz. Seine Einheit wurde in der Kesselschlacht von Stalingrad⁷ aufgegeben und er wurde schwerverwundet ausgeflogen. Nach der Neuaufstellung 1943 in Frankreich kam Langkeit mit seiner Einheit über Italien, wo General Badoglio geputscht hatte, später nach Rußland und wurde bei Kriwoi Rog eingesetzt. Für seine Leistungen bei diesen schweren Kämpfen und für seinen schlachtentscheidenden Angriff auf Wodjana, wurde er mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz geehrt. Langkeit sammelte die Reste des Regiments und stellte damit die *Gepanzerte Truppe Langkeit* auf. Seine Aufgabe lautete, die 4. sowjetische Gardarmee zwischen Krassnosilka und Balandino zurückwerfen. Mitte März wurde er als Regimentskommandeur der Panzerdivision Großdeutschland zugeordnet. Bei den Kämpfen zwischen Pruth und Moldau erkämpfte sich Langkeit den hohen rumänischen Orden *König Michael der Tapfere*. Nach einer Ruhezeit erfolgte die Verlegung seiner Einheit nach Ostpreußen. Am 4. Oktober griffen seine Panzer im Raum Wilkowischken an und die Stadt wurde zurückerobert. Bei den folgenden Kämpfen bei Schaulen wurde Langkeit verwundet, kam ins Lazarett und übernahm danach die Führung der Ersatzbrigade *Großdeutschland* in Cottbus. Am 7. Mai geriet Generalmajor Langkeit in amerikanische Gefangenschaft und wurde den Briten übergeben. Im Juli 1947 wurde Willy Langkeit entlassen.

Bei der Aufstellung des Bundesgrenzschutzes 1951 stellte sich Langkeit zur Verfügung und war in Lübeck stationiert. 1954 wurde er mit der Führung einer Grenzschutztruppe und 1958 als Oberst mit der Neuaufstellung des Grenzschutzkommandos *Küste* beauftragt. 1965 wurde er in Bonn zum Brigadegeneral ernannt. Willi Langkeit ist am 27. Oktober 1969 in Bad Bramstedt gestorben.

SCHWALG

Die Domäne Schwalg existierte als kleines Königliches Vorwerk schon 1787, doch zu seiner späteren Größe verhalf ihm ein kleiner Schmetterling namens Nonne Lymantria monacha. Dieser Waldschädling auch Fichtenspinner genannt, tritt manchmal massenhaft auf und befällt durch seine bräunlichgrünen oder grauen Raupen die Wälder. Fichten und Kiefern gehen dabei zu Grunde und müssen gefällt werden.

Landrat Frenzel schreibt in seinem Buch folgendes über die fiskalischen Wälder: „Die Raupenfraß-Kalamität der Jahre 1854 bis 1856 in der Borker Heide hat auch auf diese Nadelholzwälder eingewirkt und es ist nur der häufigen Mischung der Bestände mit der Kiefer und dem Laubholze zu verdanken, daß nur etwa der vierte Teil der Waldfläche ganz entblößt ist. Die auf diese Weise zerstörte Waldfläche ist wieder aufgeforstet, nachdem circa 1859 Morgen der Forstwirtschaft entzogen und der

⁷ *Stalingrad: Der Führerbefehl an den Oberbefehlshaber der 6. Armee vom 24. November 1942 lautet: „Die 6. Armee ist vorübergehend von russischen Kräften eingeschlossen. Ich beabsichtige, die Armee im Raum Stalingrad Nord - Kotluban - Höhe 137 - Höhe 135 - Marinowka - Zybenko - Stalingrad Süd zusammenzufassen. Die Armee darf überzeugt sein, daß ich alles tun werde, um sie entsprechend zu versorgen und rechtzeitig zu entsetzen. Ich kenne die tapfere 6. Armee und ihren Oberbefehlshaber und weiß, daß sie ihre Pflicht tun wird.“*

Domainen-Verwaltung zur Anlage der Domaine Klein Schwalg überwiesen worden sind.“ Dies war die letzte geschlossene Rodung im Kreis Treuburg.

SCHWALGENORT ✦ SAWADDEN

Bauer Wlost in Schwalgenort hatte 1935 einen jungen Mann als Landhelfer eingestellt, der Interesse an der Archäologie zeigte und an allen alten Sachen interessiert war. Dieser Junge stieg eines Tages die Anhöhe zum Nachbargut Statzen hinauf und begann zu graben. Als er durch eine Steinschicht stieß, traute er seinen Augen nicht. Er fand einen großen irdenen Topf und noch einige weitere kleinere. Der Topf war mit Knochen und holzkohlehaltiger Erde gefüllt. Vermutete Schätze fand er nicht, sondern nur eine Knochennadel und eine Nadel aus Bronze. Die Urnen zerbrachen bei der Bergung und lagen als traurige Trümmer verstreut umher. Erst nach einem Jahr ging der Kreispfleger Sterkau der Sache nach und fand die Scherben, barg sie und schickte sie an das Prussia-Museum nach Königsberg. Die Untersuchungen zeigten, dass die Fundstelle ein Grabanlage aus der Zeit der Völkerwanderung war. Das große Tongefäß barg den Leichenbrand, die kleineren vermutlich Speisen und Trank zur Reise des Verstorbenen ins Jenseits.

SCHWENTAINEN

Der Chef des Generalstabes im I. Armeekorps 1813/14 war der in Schwentainen geborene Karl von Zielinski. Mit 13 Jahren war er bereits Kadett in Stolp und stieg 1791 zum Fähnrich im Infanterieregiment Nr. 41 auf. Den Feldzug gegen Frankreich machte er als Sekondeleutnant mit, und erhielt für seine Tapferkeit bei Edinghofen 1794 den Orden *Pour-le-mérite*. 1802 zum Premierleutnant ernannt war er in der Schlacht bei Auerstädt bereits Kapitän und wurde am Kopf schwer verwundet. 1807 beförderte man ihn zum Major und er kam anschließend zu den Truppen des General von Yorck. 1810 wurde von Zielinski der Kommandeur des Füsilierbataillons des 2. Ostpreussischen Infanterieregiments. Seine Karriere setzt sich fort und er wurde 1813 Oberstlieutenant, später Oberst und schließlich Chef des Generalstabes. Als Schüler Scharnhorsts hatte er in den Jahren 1802 und 1803 dessen Vorlesungen in Berlin gehört. Im Feldzug 1813/14 nahm er an den Schlachten Groß-Görschen, Bautzen, an der Katzbach, Übergang bei Wartenburg, Schlacht bei Leipzig, Brienne, La Rothière, Vauchamps, Etoges und Craonne teil. Neben dem bereits erwähnten Orden verlieh man ihm das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse, den Wladimir-Orden III. Klasse und den Annen-Orden I. Klasse.

Glockenschrift einer der Schwentainer Kirchenglocken

*Ich sing dem Dreieinigen in hohem Liede
Und ruf: Mit Dir, o Gemeinde sei Friede
Dort oben Dein Teil, unsterbliches Heil,
Das einst Dir Dein Jesus wird geben
Nach diesem vergänglichen Leben.*

Schwentainen 1884

Gustav Casmir, Sohn eines Kaufmanns, war Lehrer in Schwentainen, Kreis Oletzko. Seine Fechtsiege bei der Zwischenolympiade 1906 in Athen waren eine Sensation. Er war erster Sieger bei der Disziplin *Säbel auf drei Treffer*, erster Sieger bei *Säbel/Mannschaft* zusammen mit Jacob Erckrath de Bary, August Petri und Emil Schön sowie zweiter Sieger im *Säbel/Einzel*. Erster wurde der Grieche Jean Georgiadis. Dann wurde Casmir auch noch zweiter Sieger im Wettstreit *Florett/Einzel*, nach dem Franzosen Georges Dillon Kavanagh.

Gustav Casmir gab sein Lehramt in Schwentainen auf und wurde Fechtmeister im Dresdner Fechtclub. Ein Büchlein über die Fechtkunst mit dem Titel *Gedenkblätter* Dresden 1907, ist von ihm erhalten geblieben. Er starb bereits in jungen Jahren am 2. Oktober 1910.

SCHWIDDERN

Franz Podufal erzählt: „Eines Tages im Juli 1945 wanderte ich nach Schwiddern, um das elterliche Gehöft und mein Heimatdorf zu sehen. Es war ein herrlicher Sommertag. Die Sonne strahlte wie in früheren Jahren und die Felder und Weiden prangten im schönsten Sommerkleid, die Natur war unverändert, aber ich sah keinen Menschen, auch kein Vieh auf den Weiden. Ich schritt durch das Dorf und glaubte jeden Augenblick, eine bekannte Seele müsste aus einem der Häuser heraustreten. Aber niemand war zu sehen. Da dachte ich an die göttliche Verheißung: ‚Ein Haus wirst du dir bauen, aber darin nicht wohnen!‘ Es erfasste mich ein seltsames Gefühl. Ist es ein Vorteil oder ein Nachteil, dass ich als Einziger mein Heimatdorf so verlassen finde? Ich wohnte dann mit meiner Familie 18 Jahre im polnisch besetzten Ostpreußen. Nach meiner Umsiedelung in den Westen mache ich keine Besuchsfahrten, bin aber, obwohl ich kein Heimweh empfinde, in meinen Träumen häufig daheim. In den dort verbrachten Jahren bin ich vielen Polen begegnet und habe die polnische Seele vor und nach der Okkupation und im darauffolgenden Wandel erlebt. Es waren alles Menschen, die die Zeitströmung bewegte, formte und wandelte, und ich habe erlebt, dass aus aufgezwungenem Haß und Feindschaft auch ausgewogene Freundschaft aufkommen kann.

SEEDRANKEN

In Seedranken gab es den Lehrer Robert Hoffmann-Salpia. Er war Träger des Ostpreußischen Kulturpreises für bildende Kunst. Bereits 1911 kam er als zweiter Lehrer nach Seedranken. Den 1. Weltkrieg machte er als Sanitäter in Russisch-Litauen mit und in Wilna wurde er als Militär-Oberlehrer eingesetzt. Eine Erbschaft ermöglichte ihm ein Studium in Königsberg und so studierte er an der Kunstakademie bei den Professoren Degener und Bischoff, blieb aber trotzdem Dorflehrer in Seedranken von 1923 bis zur Flucht. Er machte und belieferte Gemäldeausstellungen in Königsberg, Berlin, Hamburg und Hannover. Auch im Ausland, wie in Paris, waren seine Bilder zu sehen. Im 2. Weltkrieg wurde er zum Volkssturm eingezogen, in den Westen verschlagen und geriet in englische Gefangenschaft. Nach der Entlassung wohnte er mit seiner Ehefrau Klara als freischaffender Künstler in Coburg und danach in München-Ottobrunn. Robert Hoffmann-Salpia nahm erneut Ausstellungen in München, Padua und Turin teil. Er war ein Maler von großer künstlerischer Schaffenskraft und malerischer Besessenheit.



Oberförster Karl Heyn – Seedranken

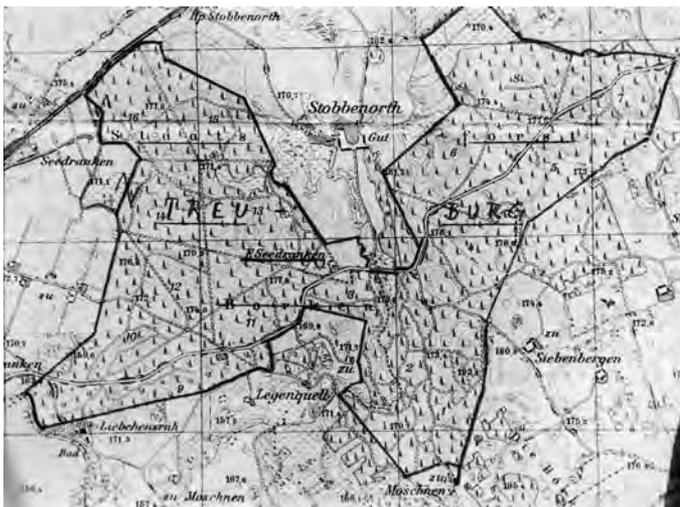
Oberförster Karl Heyn war in den Jahren von 1921 bis 1936 Revierförster in Seedranken. Der 500 ha große Wald lag in Schmetterlingsform zwischen den Dörfern Seedranken, Legenquell, Königsruh, Siebenbergen und Moschnen. Der Sohn des Försters erzählt aus eigenem Erleben vom Pferdeschmuggel: „Oft hörte man in den Nächten, wie Schmuggler mit ihren Pferden auf dem Straßenpflaster galoppierend, am Forsthaus vorbeiritten. Bürger und Bauern aus Stadt und Land mussten zuweilen des Schmuggelns wegen ihr warmes Bett mit der Gefängnisprüfische tauschen. Sie erhielten für die Frühjahrsbestellung und für die Ernte Urlaub auf Ehrenwort.“

SEESKEN

In Seesken lag mit 308,9 m über NN der zweithöchste Berg Ostpreußens. Er war der Stolz der Dorfbewohner und man sprach davon, dass man von seinem höchsten Punkt bei klarem Wetter sieben Kirchtürme sehen könne.

Aus Seesken ist Ferdinand Zipplies zu nennen. Die Kreiszeitung ehrte diesen Mann im Jahr 1932 mit folgendem Artikel: „Gestern starb eine im Kreis Oletzko und weit darüber hinaus bekannte Persönlichkeit, der Besitzer Ferdinand Zipplies. Nachdem er am 23. Februar dieses Jahres das hohe Alter von 80 Jahren erreicht hatte. Sein arbeitsreiches und erfolgreiches Leben war eng mit dem Aufstieg der Landwirtschaft im Kreise Oletzko verbunden. Es war allen stets eine Freude, wenn sie Herrn Zipplies sehen und hören durften. Unser Wunsch, an seinem letzten Geburtstage ihm nach

weiteren fünf Jahren wieder unsere Glückwünsche darbringen zu können, ist nun leider nicht in Erfüllung gegangen. Gelegentlich seines 80. Geburtstages fand sein Bild – als erster Bauer einen würdigen Platz unter den anderen Ehrenmitgliedern im Beratungszimmer des Landwirtschaftlichen Zentralvereins Insterburg, dessen Ehrenmitglied er wegen seiner Verdienste um die Fortschritte der Landwirtschaft gelegentlich der 100-Jahrfeier dieses Vereins wurde. Zipplies war außerdem Ehrenvorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins Lakellen, Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins Seesken, langjähriges Aufsichtsratsmitglied der früheren An- und Verkaufsgenossenschaft Marggrabowa und des Raiffeisenvereins Kowahlen. Neben vielen anderen wichtigen Ehrenämtern, die er auf Grund seiner reichen Erfahrung innehatte, war Herr Zipplies etwa 40 Jahre als Kreistagsabgeordneter tätig gewesen. Vorbildlich war seine Tätigkeit auch bei Anbau-, Düngungs- und Aufforstungsversuchen. Seinem persönlichen und umsichtigen Eingreifen verdanken es viele Bewohner der dortigen Gegend, daß sie zur Zeit des Russeneinfalls nicht als Gefangene nach Rußland verschleppt worden sind. Jetzt weilt Herr Zipplies nicht mehr unter uns. Sein Andenken wird aber bei allen, die ihn kannten und die seine Hilfe in Anspruch genommen haben, nie vergessen werden. Den Wiederaufstieg seines Vaterlandes, dem seine ganze Liebe galt, hat Herr Zipplies leider nicht mehr erlebt.“ Soweit der Nachruf dem zwölf weitere von den verschiedenen Verbänden und Vereinen folgten.



Forst Seesdranken

Aus einem Bericht zur damaligen Abstimmung aus der Dorfchronik von Seesken: Es gab in unserem Dorfe keinen Einwohner, der nicht dem Heimatverein angehörte. In Versammlungen und Heimatfesten wurde die Liebe zur Heimat geweckt. Unser Heimatfest am 15. Februar 1920 war denn auch so zahlreich besucht, wie selten ein Fest, welches in dem Schulraume abgehalten worden ist. Das letzte Vierteljahr vor dem Abstimmungstermin am 11. Juli 1920 war denn auch für den Abstimmungsausschuss, der in jedem Dorfe gebildet worden war, eine an Arbeit, Mühe und Sorgen reiche Zeit.

Die Anmeldungen zur Eintragung in die Abstimmungsliste der in Seesken geborenen, gingen recht zahlreich ein. Häufig kamen Verwechslungen vor, wussten doch diese Leute, dass sie in Seesken geboren waren, dass aber im Kreis zwei Orte gleichen Namens sind, wusste wohl die wenigsten. So gab es vielerlei Anfragen bei den Standes- und Pfarrämtern. Einige Tage vor dem Feste legte das Dorf ein Festgewand an. Eichenflechtwerk und Tannengrün mit Wimpeln und Fähnchen zierte die drei Ehrenpforten an den Eingängen zum Dorfe und am Gasthaus Haase. *Herzlich Willkommen* und *Die Heimat grüßt Euch* las man über den Pforten. Die Unterbringung der auswärtigen Abstimmler war dem Unterbringungsausschuss übertragen worden und es haben der Ortslehrer in Gemeinschaft mit dem Gemeindevorsteher Kremer dafür gesorgt, dass jedem seine Wünsche erfüllt werden konnten. Am Sonnabend, den 10. Juli fand dann auf dem Berge, der im Festschmuck prangte, bei herrlichem Wetter das Heimatfest statt. Der Tanz hielt alt und jung bis zu den frühen Stunden des 11. Juli auf dem Berge zusammen. Aus unserem Orte sind 140 stimmberechtigte Personen von auswärts angemeldet gewesen – von diesen haben 122 an der Abstimmung teilgenommen. Im ganzen sind in Seesken 248 Stimmen für Preußen abgegeben worden, keine einzige für Polen. Der Lehrer selbst war nicht wahlberechtigt, weil er erst im Januar 1906 im Abstimmungsgebiet wohnhaft war. Für Unterkunft und Verpflegung erhielten die Quartiergeber für jeden Tag 12 Reichsmark.

SIEBENBERGEN ✦ PRZYTULLEN

Siebenbergen gibt es nicht mehr. Fährt oder geht man an einem Sommertag in der Gegend spazieren, wo das Dorf einst war, so kann man aber die sieben Berge finden. Dazu muß man wissen, dass der Dorfname von einer kleinen Kuppelhöhe hergeleitet wurde. Früher nannte man den Ort Przytullen, und wie des Wortes Bedeutung, war das Dorf behaglich und gemütlich. Es schmiegte sich mit seinen dreizehn Gehöften in die Landschaft. Ist das nicht eine Märchenzahl? Doch die Spuren sind verweht, Reste der Menschen aus dem Märchendorf kann man in Osterholz-Scharmbeck, Wunsiedel, Weiden, bei Minden und Westerholdt finden. In der Tat ist dieses Land dort eine ebenso buckelige Märchenwelt, wie sie in vielen Masurenschriften poetisch beschrieben wird. Dort findet man die gleichen Kornfelder, Senken mit Weidenbäumen, einzelne Bäume und kleine Gruppen von Birken – so weit das Auge reicht. Doch kein Gehöft, kein Haus oder Stall, nicht einmal Grundmauern sind übriggeblieben, so als hätten hier nie Menschen gelebt, geliebt und gelitten.

STATZEN

Das Rittergut Statzen war schon vor 1613 Familienbesitz derer von Lehndorff. Es blieb bis im späten 18. Jahrhundert in ihrem Besitz, bis es zwischen 1793 und 1806 von der letzten Erbin Marianne von Brucken, genannt Fock, an den Amtmann von Seedranken Johann Ludwig von Lenski übergang.

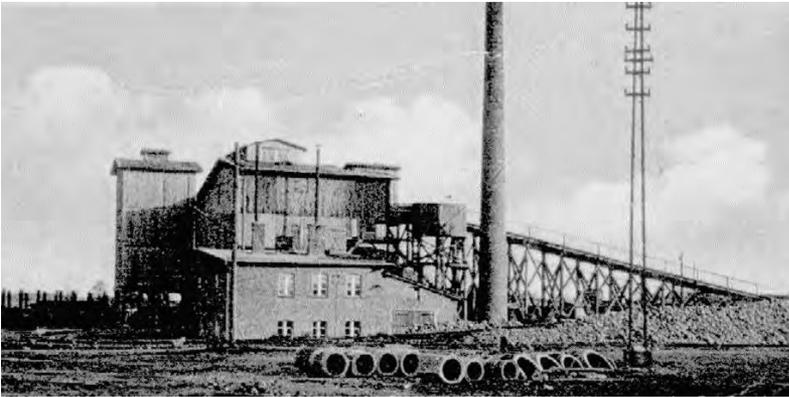


Statzen – Standesamtsstempel

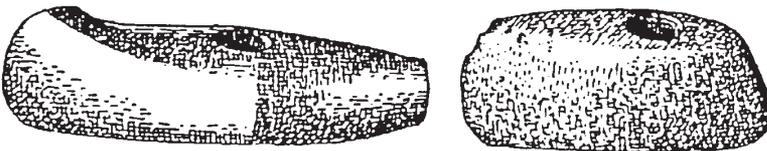
Marianne von Brucken war die Enkelin der Witwe Maria Elisabeth von Lehndorff. Neben dem bekannten Reichsgraf Ahasverus von Lehndorff, war auch August Adolf Leopold von Lehndorff der Besitzer. Dieser Graf trat seinerzeit als Roman-, Novellen-, und Schauspielschreiber hervor. Seine Stücke, anonym in italienisch oder französisch veröffentlicht, sind heute kaum mehr bekannt. Das Rittergut wurde vorwiegend von Inspektoren bewirtschaftet und ging dann schließlich an den Sohn Otto von Lenski, den späteren Landrat des Kreises Oletzko über.

STOSNAU ✦ STOSZHEN

Der wirtschaftlich bedeutendste Betrieb in Stosnau war das Stein- und Kieswerk Arthur Richter. Der Betriebsleiter dieser Anlage, Alfred Moeck, wurde zum Volkssturm eingezogen, überlebte die Militäreinsätze und gelang in den Westen. Er pachtete einen Kalksteinbruch am Rande der Schwäbischen Alb und baute den Betrieb zu einem leistungsfähigen und modernen Schotter- und Mahlwerk aus. Für seine Leistungen wurde er 1983 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.



Kieswerk A. Richter in Stosnau



Bootsförmige Axt – Schaftlochaxt

Auch ein wichtiger steinzeitlicher Fund stammt aus Stosnau. Beim Kiesbaggern stieß man etwa 1910 in einem Hügelgrab in etwa zwei Meter Tiefe auf ein gut erhaltenes Skelett, bei dem sich drei Steinwerkzeuge befanden, eine einfache Schaftlochaxt, eine Axt von bootförmigem Typus und eine Feuersteinaxt. Das Skelett wurde vom Bagger zerstört, der in Privatbesitz genommene Schädel ging beim Russeneinfall 1914 verloren.

SULEIKEN

Suleiken ist das Dorf, wo sich die Schmunzelgeschichten des Dichters Siegfried Lenz abgespielt haben sollen. Dort wurde auch Daniel Gramatzki (1727-1795) geboren. Er war der Sohn des wohlhabenden Guts- und Krugbesitzers Matthäus Gramatzki, der auch Patron der Kirche von Schwentainen war. Daniel Gramatzki ging nach Königsberg, wo er erst mit Gewürzen, später mit Wolle handelte und dabei sein Vermögen machte. Er gründete in Königsberg das Gramatzki-Stift beim Georgshospital und schenkte 1784 der Kirche Schwentainen den Betrag von 4000 Silbergroschen, was damals ein Vermögen war. Von seinen Kindern wissen wir, daß Carl Wilhelm Gramatzki das Gut Tharau besaß und er 1832 geadelt wurde. August, Friedrich und Johann Ludwig starben in jungen Jahren. Luise heiratete den Regierungs- und Schulrat Busold. Nach ihr wurde das Gut Luisenwahl im Landkreis Königsberg benannt. Amalie vermählte sich mit dem Stadtrat Schnell, der das Gut Amalienau gründete.



Das Gasthaus von Julius Weikam in Suleiken

TANNAU ✦ SALLESCHEN

Der Verschreibungsbrief des Dorfes Salleschen ist so interessant, dass ich ihn hier im Wortlaut wiedergebe: „Ich Lorentz von Halle, die Zeit Hauptmann im Stradaunischen, thue kund und bekenne gegen Jeder Männiglichen, dem dieser offene Brief zu sehen, zu hören oder zu lesen vorgebracht wird, daß Lorentz, Nicolay und Pawel Raggunn, Gebrüder von Plotzitzen, vier Huben zu einem Schulz Amt, jede Hube für Sechzig Mark je 20 gbr. vor die Mark gerechnet, welches die Summa zweihundert und vierzig Mark machen thut, verkauft, darauf zur ersten Ausweisung Sechzig Mark gegeben, gibt hierfür der Jährlichen auf S. Johanni Babisten zu fünfzehn Mark so lange die Summa zu voller Genüge entrichtet und bezahlet wird und die Schulzen sollen verpflichtet und verbunden seyn, vierzig Huben Waldes mit Zins-Bauern zu besetzen und werden zehn Jahr lang Freiheit besetzen, sonder Unterscheidlichen wann fünf Jahr vorbei sind; daß dann den halben Zins und halb

Scharwerk thun ausrichten, nach Ausgang der zehn Jahr den ganzen Zins. Daß von jeder Hube eine Mark Zins, zwei Scheffel Haber, zwei Hühner, ein halbviertel Holz zu führen und vierzehn Tage zu scharwerken oder ein Mark Freigeld, sie sollen auch aus Fließ Bikarenitz nicht kommen, sondern ungefähr zehn Huben Waldes Fr.Schl. zum Besten liegen lassen, wo man aber nochmals die zehn Huben besetzen würde, sollen sie die Nächsten dazu sein und mit dem Werder, liegende zwischen dem Haufen und Dirkgigen, sollen sie auch zufrieden sein, wo man auch nochmals messen würde, so befunden wird, dass sie sechs Huben zum Schulz Amt bekommen können, sollen sie davon Pferde, Mann und Harnisch zu allen Geschreien, Heerfarten und Landwehren halten, wo nicht, sollen sie vor den vier Schulz Huben ein Pferd vorm Geschütz halten, Bienen in ihren Gärten soll ihnen frei sein zu halten, allein den Honig, so der liebe Gott geben wird, soll ihnen gleich anderen bezahlet werden, sie sollen auch grenzen mit den Griesen, Fronken. Die Schulzen sollen auch im See Haasznen mit zweien Sarken und kleinem Gezüge frei Fischerei haben, allein zu ihres Tisches Nothdurft und nicht zu verkaufen, der zu Urkundt und mehrerer Sicherheit hab ich mein angeboren Pittschier hiemit thun aufdrücken. Geschehen den Sechszundzwanzigsten Juli 1564.“



Haus Könitz in Tannau

TEICHWALDE ✦ DOLIWIEN

Das Rittergut Doliwiien besaß einst Johann Gottfried Sandner. Er hatte die Güter Chelchen und Doliwiien erworben, lebte aber in Doliwiien. Seine Tochter heiratete Ernst Lau, starb aber kurze Zeit nach der Vermählung. Anschließend kam es wegen der Mitgift zum Streit zwischen Sandner und seinem Schwiegersohn, dass geht so weit, dass ein Prozess den Sachverhalt klären sollte. Durch einen Vergleich wurde festgelegt, dass Sandner Chelchen behalten dürfe, Doliwiien aber an Lau geht. Lau kann aber das Rittergut Doliwiien nicht lange besessen haben, denn in der Vasallentabelle von 1802/03 wird Sandner mit seinem 1¼ jährigen Sohn Adolph Eduard als Besitzer eingetragen. Wodurch es Sandner gelang, das Rittergut Doliwiien zurückzubekommen, ist nicht bekannt. Johann Adolph Eduard Sandner erbt 1825 beide Güter.

Der nächst folgende Besitzer war Pfarrer Frenzel wie ein späterer Nachkomme herausgefunden hat. Dieser Nachkomme ist übrigens der Opernsänger Arwed Sandner. Er war im Opernhaus Köln engagiert und starb 1995 bei einem Verkehrsunfall in Hamburg. Der genannte Pfarrer Frenzel kann nur Ernst August Frenzel aus Gonsken gewesen sein, denn er predigte von 1835 bis 1847 in Gonsken. Es gab zwar einen Friedrich Wilhelm Traugott Frenzel in der Neidenburger Gegend, doch erscheint mir die Verbindung zu weit hergeholt. Pfarrer Ernst August Frenzel war mit Mathilde Loiuise Julie Ruttkowski verheiratet und hatte drei Kinder.

URBANKEN

Herzog Albrecht verschrieb am 14. Dezember 1558 durch den Amtshauptmann Christoph Glaubitz, dem Urban Möller und Thomey von Iwaschko das Dorf zu cöllmischen Rechten. So hatten diese Bauern 10 Freijahre und sollten danach pro Jahr sechs Scheffel Weizen und sechs Scheffel Hafer abliefern, dazu sollten sie *Einen ziemlichen Hausklepper mit Schweißspieß* an der Grenze stellen, der auch zu anderen Verschickungen gebraucht werden konnte.

Jacob Bajohr (1700-1762), Freyer aus Urbanken mußte am 1. Oktober 1740 in Königsberg den Huldigungseid für das Kirchspiel Wielitzken leisten. Seine Frau, *eines Freyen Weib*, starb 1762. Sein Sohn Paul Bajor heiratete 1763 Anna Krzysewski.

Auch der große Münzfund aus Urbanken soll hier vermerkt werden. Leider ist von ihm nur bekannt, dass der Vorsitzende der Altertumsgesellschaft Prussia in der Sitzung am 21. März 1884 einen quantitativ großen Fund von Münzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert vorlegte, der in Urbanken, Kreis Oletzko gefunden wurde.

VORBERGEN ✦ CHELCHEN

Am 7. November 1564 verkaufte der Burggraf von Stradaunen Lohrenz von Halle die Hälfte seines Besitzes an mehrere *Großfreie*. Das ist der Geburtstag des Dorfes Vorbergen. Zuerst trug es den Namen Chelchen, doch es gab seit 1558 auch ein Rittergut Chelchen in der Nähe von Duneiken. So führte der Name Chelchen des öfteren zu Verwechslungen.

Die Namen der *Großfreien*, die sicher alle dem Bauernadel angehörten, sind nicht bekannt. Jedenfalls gab es bis in der letzten deutschen Zeit drei große Höfe im Ort. Dies war erstens der 77 ha große Hof des Besitzers Gottlieb Okrongli – früher wurde dieser Hof *Chelchen I* genannt, zweitens der 88 ha große Hof des Besitzers Ernst Tatzko, der Jahrhunderte lang im Besitz der Familie Tatzko gewesen ist und drittens der Hof von Ernst Rogowski mit 54 ha.

Ernst Tatzko schreibt in seinem Aufsatz *Ostpreußische Erlebnisse* von seinem Hof unter anderem: „Das väterliche Gut, welches ich von meinem Vater erbte, war seit dem Jahre 1608 im Reichsarchiv Königsberg eingetragen und stets in einer Familie. Der Hof hatte einst eine zusammenhängende Größe von 185 ha und 150 Morgen Wald, dazu eigene Jagd, eigene Fischerei. Es gehörten fünf große Teiche dazu, in welchen zahlreiche Karauschen, Schleie, Karpfen sowie Krebse waren. ... In der dazugekauften Parzelle war eine große Senke mit Wasser und darin ein schöner Fischbesatz. In der

Mitte war ein sehr hoher Holzturm. Der Turm diente einerseits mit seinem Jagdsitz zur Beobachtung des Wildes, andererseits mit seinen drei Etagen als Richtturm für die Reitturniere, die dort auf der um das Wasser angelegten Rennbahn mit Hindernissen stattfanden und zur Begutachtung der Rennen. Auf der Insel befand sich auch ein Tanzplatz und viele aus Stein gehauene Bänke und Tische für die Besucher der Turniere. Unter dem Turm hatte der Gastwirt Max Borresch die Theke aufgestellt, auf der ersten Etage spielte die Kapelle und ganz oben hatten die Preisrichter ihren Platz.“ Ernst Tatzko ruht auf dem Gemeindefriedhof in Edemissen bei Hannover.

WALLENRODE ✦ WIELITZKEN

Wallenrode hatte zwei hervorragende Pfarrer, worauf die Gemeinde stolz war und auch sein konnte: 1) Pfarrer Paul Kelch (1863-1952) kam 1900 an die Kirche Wielitzken und erwarb sich nicht nur das Ansehen der Gemeinde, sondern die Liebe und Verehrung im weiten Umkreis. Er betreute 28 Jahre lang seine Gemeinde als hauptamtlicher Pastor, ging in Pension blieb aber bis zur Vertreibung bei seinen vertrauten Glaubensbrüdern.



Die alten schmiedeeisernen Türbeschläge der Holzkirche Wallenrode

Er erwarb sich Verdienste um die Renovierung und Erneuerung der Kirche, die im I. Weltkrieg unter den russischen Soldaten gelitten hatte. Sein Buch *Bilder aus der Kultur- und Kirchengeschichte der evangelischen Kirchengemeinde Wielitzken* ging 1927 in Druck. Seinen jüngsten Sohn verlor er im Alter von 15 Jahren durch einen tragischen Unglücksfall. Der älteste Sohn starb im ersten Weltkrieg den Fliegertod als Leutnant. Sein einziger Enkelsohn fiel als Leutnant im Rußlandfeldzug.

2) Pfarrer Werner Marienfeld (1908-1989) war ein standfester Mann Gottes. Er beugte sich im dritten Reich nicht der Gewalt und erlitt die Härte der Diktatur ohne zu Klagen. Der Staatskirche *Deutsche Christen* trat er entgegen und blieb eisern der *Bekennenden Kirche* treu. Seine Ordination erhielt er 1934 und war ab Herbst 1934 Hilfsprediger in Wallenrode. Am 15. April 1935 wurde er durch die Gestapo aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen ausgewiesen. Im November 1935 kam er nach Wallenrode zurück und bekam seine Festanstellung als Gemeindepfarrer. Der Streit mit der politischen Obrigkeit riss nicht ab, doch die Gemeinde hielt zu ihm und stärkte ihm den Rücken. Gottesdienste hielt er auf den Höfen seiner Gemeinde, während sein Vertreter vor leeren Bänken in der Kirche predigte. Bei Kriegsbeginn wurde Marienfeld zur Wehrmacht einberufen und im Juli 1942 schwer

verwundet. Im März 1945 verschleppten ihn sowjetische Truppen nach Tscheljabinsk, wo er den Menschen im Lager seelischen Beistand gab. Nach drei Jahren und sieben Monaten wurde er aus Sibirien nach Glauchau entlassen. Er wurde Pfarrer in Brandenburg an der Havel, bis er auch hier dem DDR-Regime unbequem wurde. Er wechselte im Januar 1954 in die Bundesrepublik und wurde Pfarrer in Dortmund-Marten. Nebenher wurde er Gründungsmitglied der *Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.* und deren Schriftführer. Pfarrer Marienfeld erhielt für seine aufopfernde Tätigkeit in mehreren humanitären Einrichtungen und für seine seelsorgerische Arbeit für die Heimatvertriebenen den Preußenschild der Landsmannschaft Ostpreußen und das Bundesverdienstkreuz verliehen.



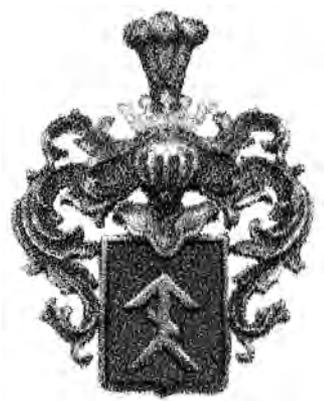
Der Bahnhof in Wallenrode

WIESENFELDE ✧ PUCHOWKEN

Der Bauernhof Kownatzki in Wiesenfelde war viele Generationen lang vom Vater auf den Sohn übergegangen. Als ersten urkundlich erfassten Besitzer finden wir 1816 Jan Kownatzki. Sein Sohn Gottlieb erbte den Hof, bewirtschaftete ihn und heiratete Katharina Kulesa. Im Laufe der Jahre wurden die Kinder Christian, Marie, Rudolph, Euphrosine und Charlotte geboren. Wie es üblich war, erbte Christian, der älteste Sohn den Hof. Christian Kownatzki, geboren 1832 in Puchowken, wie Wiesenfelde früher hieß, war mit Sophie Schrubba verheiratet und erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. Lange vor seinem Tod, im Jahr 1896 überschrieb er den Hof seinem Sohn Gottlieb, der damals 26 Jahre alt war. Gottlieb Kownatzki war zwei Mal verheiratet. In erster Ehe mit Marie Lubeck, in zweiter Ehe mit Marie Pietzka. Aus erster Ehe stammen die Kinder Emma und Karl. Karl Kownatzki ist im Juni 1943 gefallen. Das Wohnhaus und die Scheune des Hofes sind zerstört, ein paar klägliche Reste erinnern an einen Hof, der über 130 Jahre einer ostpreußischen Bauernfamilie Heimat war.

WIESENHÖHE ✦ JUDZICKEN

Das Gut Bialla in Judzicken, später Billstein genannt, trennte sich 1873 vom Vorwerk Buttken, das als eigenständiges Gut weitergeführt wurde. Der Besitzer von Billstein war Herr Behrend und offensichtlich hatte er Schwierigkeiten mit der Bewirtschaftung und seinen Geldverhältnissen. Zuletzt kam ein Unglück dazu, die gesamten Gutsgebäude brannten am 29. Dezember 1877 ab. Die Besitzerfamilie konnte die Steuern und Löhne nicht bezahlen. Es lagen noch Hypotheken auf dem Besitz und so kam es im Folgejahr zur Zwangsversteigerung. Familie Behrend verließ Billstein und zog nach Berlin. Der nächste Besitzer war Herr Eduard Reuter. Er baute das Gut schöner und größer auf, züchtete Ochsen, baute eine Windmühle und eine Brennerei. Doch aus unbekanntem Gründen ging der Besitz wiederum in andere Hände. Der neue Herr auf Billstein war ein Herr Tolsdorff, dessen Vorname nicht genannt wird. Es ist zu vermuten, dass es ein Verwandter des Nachbarn Tolsdorff/Lehnarten ist. Im ersten Weltkrieg brannten russische Soldaten das Gut ab und 1930 war es wiederum zur Zwangsversteigerung ausgeschrieben. Leo Brodowski aus Goldap erwarb das Gut und es wurde ein Landjahrheim.



Wappen von Bereśniewicz

Dieses alte Rittergut hat in seiner langen Geschichte Gutes und Böses erlebt. Im Wechsel der Zeiten tauchen Namen auf, die kaum jemand kennt – von Diebes, von Halle, von Aulack, von Sembkowski, von Dönhoff, von Buddenbrock, von Warkau, von Daskiewicz, von Wiersbitzki, von Usedom und von Zachau. Alle diese Adelsfamilien spielten eine Rolle auf Bialla, dem späteren Billstein. Heute sind die Zerstörungen nach dem zweiten Weltkrieg durch großzügige Bau- und feinfühligere Restaurationsarbeiten zum Teil beseitigt. Ein Dank dafür gebührt Herrn Zdzislaw Jan Bereśniewicz.

WILLKASSEN

Die Handfeste von Willkassen: „Wir Sigmund von Drahe, deutschen Ordens Groß-Komthur und in Abwesen des hochwürdigsten, erlauchten hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herr Friedrich, deutschen Ordens Hochmeister, Coadjutor der Erzbischöflichen Kirchen zu Magde-

burg, Herzog zu Sachsen, Landgraf zu Thüringen, tun kund und öffentlich vor jedermännlich, dieses unseres Briefes ansichtigen, nachdem gemelter unser gnädigster Herr, Paul, Georgen und Hansen, ihren rechten Erben und Nachkömmlingen 15 Huben zwischen Niedzwetzken und Sobollen gelegen zu magdeburgischem Recht die Hufe vor 6 Mark mit solchem Bescheide verkauft hat, daß sie gleich andern Freien des Lötzenschen Gebiets, unserm Orden, wenn und wie dick sie hingefordert werden, zu dienen und sonderlich auf die Jagd zu ziehen schuldig und gewärtig sein sollen, haben sie uns umb eine beständige Handfest ihnen über solche Huben zu geben bittlichen anlangen lassen. Dieweil wir aber in Abwesenheit unseres gnädigsten Herrn ihnen solche Handfest nicht haben mögen aufrichten und angezeigter Erbitt willfahren können, haben wir ihnen zu Urkund und mehrer Sicherheit dies Bekenntnis mit unserm Ampts Insiegel besiegelt. Königsberg, den Dienstag nach Conceptione Mariae Anna 1508.“



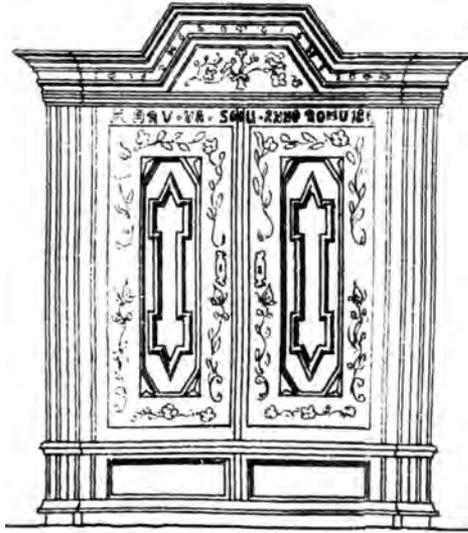
Wappen der Wiersbinski aus Willkassen

WOINASSEN

Wilhelm Geisler, Schweizer⁸ in Woinassen, wurde kurz nach der Jahrhundertwende am Rande der Karpaten geboren. Die Vorfahren waren aus Süddeutschland nach Rußland ausgewandert und mußten nach der Revolution 1917 das Land verlassen. In Ostpreußen qualifizierte Geisler sich als Schweizer. Er verstand es mit Kühen umzugehen, kannte die Krankheiten der Kühe und Kälber und wußte die entsprechenden Gegenmittel einzusetzen. Er sprach russisch und deutsch, spielte leidenschaftlich gerne Skat und politisierte oft bei Bier und Korn. Als Schweizer mußte man beweglich sein und die Familien blieben nicht lange an einem Ort. Großgüter waren rar im Land und hatten ihren festangestellten Stallmeister. Großbauern pfl egten einen Fachmann für die Kühe nur einzustellen, um den Viehbestand *durchzuschrecken* und auf Vordermann zu bringen. So beschränkte

⁸ Schweizer wurden in Ostpreußen die Kuhmeister genannt. Richtiger sollte es Stall-Schweizer heißen, daher weil in früherer Zeit die Schweizer einen guten Ruf in der Haltung und Betreuung von Rindern hatten. Ein Schweizer war weder Tierarzt noch Melker, doch besaß er Kenntnisse von Krankheiten der Rinder und deren Auswirkung auf die Milchwirtschaft.

sich die Verweildauer der Schweizerfamilien am Ort nur wenige Jahre und manchmal nur einen Sommer. Familie Geisler erging es jedenfalls so. Viele der neun Kinder haben unterschiedliche Geburtsorte in den Urkunden stehen. Gustav wurde in Ropehlen geboren, Fritz und Hildegard in Leegen, Elfriede in Waldwerder, Heinz kam in Benkheim und Else in Sonnenheim, Kreis Angerburg zur Welt. Gertrud ist in Groß Sobroßt geboren und Willi in Brettken, Kreis Darkehmen. Edith, die jüngste, kam 1939 in Woinassen zur Welt.



Schrank des Bauern Kunigkeit aus Willkassen

In Woinassen schlug das Schicksal zu, und hier begann für die Familie der harte Weg mit Sorgen, Not und Tränen. Geisler hing dem Kommunismus an. Ob er die Parteiprogramme dieser Parteien je gelesen hat, weiss man nicht. Mit seiner politischen Einstellung begann das Unheil. Er hatte Feindsender auf einem kleinen Radio abgehört und wurde denunziert. So wurde er am 11. Mai 1939 in Woinassen von Männern der Gestapo abgeholt und nach Treuburg ins Gefängnis gebracht. Das Radio nahm man mit. Im folgenden Herbst gelang ihm die Flucht ins sowjetisch besetzte Gebiet von Suwalki. Doch als er mit den russischen Truppen in Berührung kam, zog er es vor, zu seiner Familie nach Woinassen zurückzukehren. Die Familie versteckte ihn auf dem Hausboden und versorgte ihn dort. Doch kaum eine Woche war er daheim, da holte man ihn wieder ab. Diesmal kam er nach Lyck ins Gefängnis und wenig später nach Königsberg. Ob er dort angeklagt wurde, ist nicht bekannt, doch es ist sicher, dass er ins KZ-Buchenwald bei Weimar eingeliefert wurde. Was dies bedeutete, wusste damals niemand. Eines Tages im September 1942 erschienen Gestapobeame und brachten die Todesnachricht, die Sterbeurkunde und eine Urne mit seiner Asche.

Wie Geisler ums Leben gekommen ist, erfuhr die Familie erst später und durch Zufall. Der Sohn Heinz traf auf seiner Arbeitsstätte einen Mitarbeiter, der in den Pausen von seinen Erlebnissen im

KZ erzählte. Dabei fiel ihm der Namen Geisler auf. Dieser Kollege war mit seinem Vater im KZ Buchenwald zusammen, und so soll es gewesen sein. Ein unmenschlicher Wachmann ließ die ausgegorgelten Gefangenen Pflastersteine in einen hochrädigen Wagen laden und an eine Stelle karren, die der Aufseher zuwies. Dann mussten die Steine entladen und aufgeschichtet werden. Als alles fertig war, mussten die gleichen Steine auf der gegenüber liegenden Seite angeordnet werden, so ging die sinnlose Quälerei weiter. Als Geisler erschöpft war, kehrte er dem Aufseher den Rücken und murmelte: „Leck mich doch am Arsch!“ Daraufhin schlug der Wachposten auf ihn ein, bis er bewusstlos war. Er kam nicht mehr zum Bewußtsein.

Das Lager Buchenwald und auch die Ehrentafel mit Geislern Namen, die damals in einer Kirche von Weimar hing, haben seine Kinder später besucht.

VON DER NATUR IM KREIS TREUBURG

Die Eibe ist heute nur noch in Gärten oder auf Friedhöfen anzutreffen. Dies Relikt der Vorzeit war früher in den Wäldern Ostpreußens weit verbreitet und unser Kreis hatte eines der letzten zusammenhängenden Eiben-Waldgebiete in seinen Grenzen. In alter Zeit wurden Schützenregimenter mit den gefürchteten Langbogen aus Eibenholz ausgerüstet der aus den ostpreußischen Wäldern kam und auch nach Westeuropa und England exportiert wurde. Schon der Deutsche Ritterorden verwendete *Ywenbogenholz* für seine Handwaffen. Als ich im heißen Sommer 1992 nach den Resten suchte, wurde ich von Unmengen Mücken vertrieben, die sich in den vorgelagerten Wassertümpeln auf die Lauer gelegt hatten. Das Eibengebiet liegt bei der *Alten Schanze* zwischen Eibenau und Guhsen im Nordwesten des Kreises Treuburg. Es war vor dem Krieg zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Auch unter Polen ist dies Eibengebiet als Reservat besonders geschützt. Vor dem Wald baut man heute Lehm ab, und große verwachsene Abbaugruben liegen rechts und links des schmalen Weges, der ins Gehölz führt. Darin soll sich noch heute eine Rieseneibe mit einem Stammumfang von 1 m befinden. Der Baum wächst so langsam, daß ihr Anbau nicht lohnt. Pro Jahr legt er nur 1 mm in der Stärke zu und nach dem Pflanzen ist die Baumhöhe nach sechs Jahren kaum fingerlang. 100jährige Bäume sind nur armdick. Das Holz ist außerordentlich hart und zäh. Die Nadeln sind breit. Anstelle von Zapfen, wie sagten *Schischkes*, trägt der Baum schöne scharlachrote Beeren. Als Baum wird er bis zu 20 Meter hoch und kann ein Alter von 1500 Jahre erreichen.

Der Schwarzstorch nistet nie in Ortschaften und in der Nähe von Häusern. Er ist nur in ruhigen, ungestörten Wäldern anzutreffen. So schreibt Oberförster Wilhelm Vonberg (1878-1971) „Der scheue Schwarzstorch horstete und brütete im Rothebuder Forst an fünf Stellen. Er war bei uns eine Seltenheit. Im Publikum sprachen wir dennoch weniger über diese exotische Spezie, die gegenüber dem Weißstorch den Wald bevorzugte. So waren die Schwarzstörche unsere heimatischen Schätze, die sich auch besonderer zoologischer Wertschätzung erfreuten. Insofern habe ich gelegentlich einen der jungen Waldstörche von der Försterei Schwalg, wo wir sie beringten, nach Königsberg mitgenommen und dort im Zoologischen Garten abgegeben. Bei unserem relativ reichen Besatz konnten wir auch anderen helfen, denn nach der Brutzeit sahen wir die Altstörche oft mit drei jungen Schwarzstörchen spazieren – ein prachtvolles unvergeßliches Bild.“

Der Seesker Berg ragt 70 m aus der Waldlandschaft und ist in seiner Gesamthöhe mit 309 m der zweithöchste Berg in Ostpreußen. Hierher war das Ziel der wandernden Jugend, hierher zogen Kegel-, Sport- und Gesangvereine, hierher marschierten im Sommerausflug die Lehrer der Umgebung mit ihren Klassen und vermittelten den Kindern Heimatkunde und erzählten von den Bäumen, Blumen und Kräutern. Ja um Umkreis des Berges und in der weiteren Umgebung gab es Fichte, Rottanne, Kiefer, Eiche und Lärche, aber auch Ruster, Hainbuche, Lärche, Esche und der Spitzahorn war anzutreffen. So vielfältig wie der Baumbestand war auch die Pflanzenwelt: Preisel-, Him- und Blaubeeren gab es, Faulbaum, Bärlapp, Haarstrang, Sand- und Hundsveilchen, Kuhschelle, Katzenpfötchen wuchsen dort, Sandfingerkraut, weiße Anemone, Wiesenwachtelweizen, langblättrige Miere und Adlerfarn konnte man finden. Sagen und Märchen, die sich um den Berg rankten, erzählten sich die alten Leute aus der Umgebung, wahr ist es aber, daß im Sommer 1901 ein fast 30 m hoher Turm auf den Berg gebaut wurde. Von ihm soll man sieben Kirchtürme rundum sehen können. Der Turm hat den ersten Weltkrieg nicht überstanden.



HERZOGSHÖHER SEE ♣ Der alte Baum, vom Sturm gepeitscht und durch einen Blitz gespalten, stand schon da, als wir dort badeten. Wir Jungen und Mädchen aus Reuß fuhren oft im Sommer nach Wallenrode, weil wir keinen See, sondern nur Teiche hatten. Hier lernten wir Schwimmen und vergnügten uns bis zum Abend. Der See ist mit 2,24 km² der drittgrößte im Kreis Treuburg.



VERBINDUNGSFLUSS ZWISCHEN PILWUNG- UND HASCHNER SEE ♣ Die Verbindung zwischen den beiden Seen ist romantisch schön. Rechts und links stehen Weiden, Birken und Sträucher. Kalmus und Schilf in denen sich Wasservögel tummeln und gelbe Mummeln wechseln sich auf der Wasserfläche mit weißen Seerosen ab. Wer hier eine Kahnfahrt unternimmt kommt ins Träumen und vergißt die Alltagswelt um sich.



DER BRUCKSEE BEI DUNEIKEN ➤ Dieses kleine Gewässer in den Wiesen bei Duneiken schlängelt sich in eigenartigen Windungen um einen Buckelberg und mündet in den Mul-See, dessen Wasser vom nahen Kelcher See herkommt. Diese zusammenhängenden Gewässer erklären uns ihre Entstehung durch die gewaltigen Bodenverschiebungen während der letzten Eiszeit, die das masurische Land geformt hat.



DIE PLAUMANN-SIEDLUNG ➤ Im Bereich Czychen entstand in den Nachkriegsjahren des ersten Weltkrieges eine Siedlung. Wer das abgebildete Haus entworfen hat, ist nicht bekannt. Obwohl sich das Gebäude in die Landschaft einfügt und dem Betrachter gefällt, ist es kein Masurenhaus. So gab es im Kreis Wohn- und Gaststätten, deren Aussehen aus dem Reich, wie man damals sagte, kamen. Das bekannteste Beispiel ist der Masurenhof.



DER SEESKER BERG ➤ Er wird von August Ambrassat 1912 in seinem Buch *Die Provinz Ostpreußen* so beschrieben: „Der höchste Punkt der Gegend wird durch den Seesker Berg gebildet, der bis 309 m Höhe ansteigt. Er liegt fast auf der Mitte zwischen Goldap und Marggrabowa. Von unten gesehen erscheint er sanft abgerundet und kuppelförmig gewölbt. Sein Gipfel trägt dunkle Fichtenwäldungen.“



TEUFELSBRUCH BEI TEERBUDE ➤ Grün, grau und unheimlich liegt das Teufelsmoor abseits des Weges. Nur schwache Sonnenflecken dringen durch das Geäst der Bäume und wenn der Südwind die Blätter bewegt, tanzen die Lichtpunkte auf der Entengrütze. Hier hat der Topich sein Reich gehabt. Wenn man genau hinschaut erkennt man den Eingang im Hintergrund. Bewacht von einem Ungeheuer mit offenem Maul.



LEGASTEIG IN TREUBURG ➤ Die Lega entspringt im Quellgebiet der Legenqueller Wiesen und fließt durch den Treuburger See, den Herzogshöher See, an Neumühl vorbei, durch Müllersbrück, am Gut Nordental vorbei und verläßt bei Zappeln den Kreis Treuburg. Der Baumbestand am Ufer spendet dem Spaziergänger Schatten und so ist der Fluß mit seinem Seitenweg ein schöner Teil der Kreisstadt.



DER GROSSE ERLENTALER SEE ➤ Dicht an Erlental liegt der See mit vorgelagerten Weiden und Feldern. Vor der großen Umbenennungsaktion 1938 hieß er Olschöwer See und wenn man noch weiter zurückgeht, findet man ihn als Przodowka-See. Er ist 21,45 Morgen groß und sein Wasser kommt aus den Wiesen und Gräben des Nachbardorfes Jürgen und fließt in den Mittelsee ab.



DER FLUSSLAUF BEI MASUREN ✪ Zwischen dem Masureensee und dem größten See des Kreises, dem Haschner See, schlängelt sich, träge dahinfließend ein Wasserlauf durch die Viehweiden. Wolken spiegeln sich im klaren Wasser und in der Erinnerung erscheinen Jugendbilder von Krebs- und Fischfang mit geschnitzten Weidenruten und selbstgebastelten Keschern.



DORFTEICH IN REUSS ✪ Der Teich am Weg zum Friedhof wurde nur zum Baden benutzt, wenn uns der Weg nach Wallenrode zu weit war. Hier planschten wir, machten erste Schwimmübungen und vergaßen die Zeit. Was scherte uns der Gänsedreck, was kümmerten uns die Frösche im Schilf. Wenn die Sommersonne schien und die Schulaufgaben gemacht waren, fanden sich hier immer gleichgesinnte Jungs ein.



ABEND AM LITIGAINOSEE ➤ Der See ist 1,65 km² groß und wird vom Lyck-Fluß durchflossen. Heute noch nennen die Polen diesen See Litigaino, doch die Schreibweise wechselte in Lytigajno. Der Lyck-Fluss dagegen erhielt einen neuen Namen. Łażna Struga heißt er jetzt. Seine Südwestseite grenzt in ganzer Länge an Waldbestand und bildet zum großen Teil die Grenze zum Nachbarkreis Lötzen.



DAS ILGENTAL ZWISCHEN DEN DÖRFERN SCHWALG UND SCHWALGENORT ➤ Wälder ringsum, die sich bis zum Rothebuder Forst hinziehen. Dazwischen kleine Seen wie der schilfumwachsene Liegent-See und der Schlepiennek oder Schlippek. Was ein Schwalg oder ein Schlippek ist, wissen wir nicht. Ob die Bezeichnungen aus dem Masurischen oder aus dem Pruzzischen herkommen, bleibt den Forschern überlassen.



EIN FELDWEG BEI SATTICKEN ➤ Am nördlichen Rand von Satticken führt der Weg zur Kippe, einem kleinen Wäldchen. Wir wandern den Weg entlang und erfreuen uns an der Natur. Doch nicht nur die Natur ist dort zu bewundern. Man findet auch ein Hünengrab und fernab erreicht man eine baumbestandene Erhebung, die im Plan mit Elysium bezeichnet ist. Das kann der Gutsfriedhof von Nordental sein?



AN DER BRÜCKE BEI RÖBEL ➤ Der Lyck-Fluß entspringt als Schwalgbach östlich von Gerehlishken im Kirchspiel Grabowen. Außerhalb der Kreisgrenze fließt der Bach bei Rothebude in den Großen-Schwalgsee, weiter zum Pillwungsee und über den Haschner- in den Litigainoosee. Dann gelangt das Wasser weiter durch Wiesen zu dieser Brücke und wandert weiter, der einst polnischen Grenze entgegen.



DER MARKGRAFSELDER SEE ➤ Um diesen langgestreckten See reihen sich die Dörfer Gordeiken, Dullen, Jesken und Markgrafsfelde. Er ist 1,53 ha groß und an manchen Stellen bis zu 25 m tief. In einer Urkunde aus dem Jahr 1689 wurde das Gewässer *See Ilgemuth* genannt. Im Wort Ilge vermutet man, die in früheren Zeiten in Ostpreußen gebräuchliche Elger, eine Aalharke zum Fangen von Aalen.



DER HERZOGSKIRCHENER SEE ➤ Er bildet die Grenze zum Nachbarkreis Lyck. Der See ist 2,10 km² groß, 18 m tief. Heute heißt der See Jezioro Przytułskie. Herzogskirchen, gleich hinter den Bäumen gelegen, hatte die schöne Kirche, deren Bauidee vom Landesoberbaudirektor Karl Friedrich Schinkel stammte. In der Tat hat dieser berühmte Architekt Pläne für ländliche Kirchen erarbeitet und verbreitet.



LANDSTRASSE VON EIBENAU NACH FRIEDBERG ➤ Die alten windzerfetzten Weiden an der Wegstrecke geben der Landschaft ein bizarres und urtümliches Gepräge. Das sonnendurchflutete Wiesengelände im Hintergrund erscheint dem Betrachter als weites Meer und ist doch nur eine große Weidefläche für Rinder und Pferde. Fährt man die Straße weiter, kommt man zu jenen Ländereien, die 1565 Herzog Albrecht seinem getreuen Kammerrat Kaspar von Nostitz verschrieb.



IM KLASSENTALER FORST ➤ Hier waren in den Tagen des ersten Weltkrieges Gefechte, hier, gleich neben der Abzweigung befindet sich ein verwachsener Friedhof mit 12 deutschen und 14 unbekanntem russischen Soldaten. Ehemals standen die Namen auf den Kreuzen: Mewes, Schröder Landwehrmann Passer. Dann kam der zweite Weltkrieg und nicht viel weiter liegt ein Soldatenfriedhof mit den Gefallenen aus dem *Sudauer* Gebiet.



DER RUMETENSEE ☛ Der 182,37 Morgen große See ist einer der vielen Seen des Wasserdorfes Teichwalde. Neben fünf mit See bezeichneten Gewässern waren weitere vierzehn Teiche in den Plänen verzeichnet. Diese Gewässer wurden, seit der Zeit als Doliwen noch ein Rittergut war, zum Fischfang genutzt. Zur Zeit von Oberamtmann Reinert hatte die Domäne 112 ha Wasserfläche mit 45 Karpfen- und Forellenteichen.



DER KESSELSEE ☛ Oft wurde der 61,42 Morgen große See auch Koschollek genannt, denn die Form des Gewässers war es, die den Namen hergab, denn Kociolek bedeutet in der polnischen Sprache Kessel und in den heutigen, polnischen Plänen heißt er auch Jezioro Kociolek. Wer möchte nicht seinen Urlaub in diesem Häuschen am See verbringen? Den hohen Wald im Hintergrund und das Wasser vor der Tür.



DER GROSSE SCHWALGSEE ➤ Zweitgrößter See im Kreis Treuburg, 2,25 km² groß und 20 m tief. Von der Försterei Rothebude über Fischerbude bis weit hinter die Domäne Schwalg reicht er. Eine Insel, die mit mehreren Kormoranfamilien bewohnt ist, wurde von den polnischen Behörden unter besonderen Naturschutz gestellt. Wildenten, Haubentaucher und andere Wasservögel bevölkern die menschenleeren Ufer.



DER SAIDER SEE ➤ Dieser Grundmoränensee 0,66 km² groß, wähnt man als Flachsee, den man durchwaten kann. Er ist aber 10 m tief. Eine kleine unauffällige Insel im südlichen Teil bemerkt man kaum. Es ist einer der wenigen Seen im Südteil des Kreises, der ohne Wald oder nennenswertem Baumbestand auskommen muß.

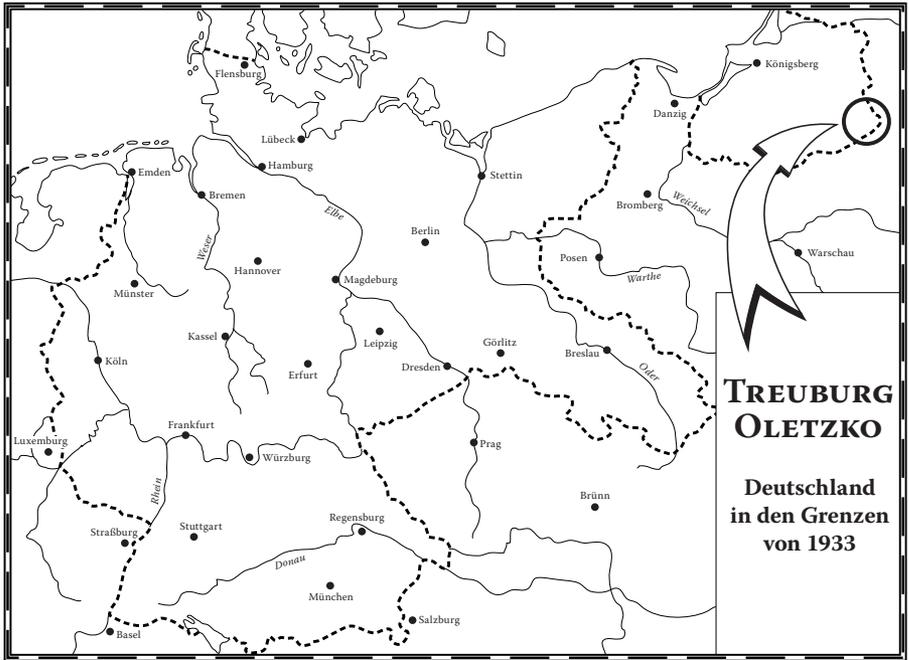


EINE ALLEE VON ERLENTAL NACH BARNEN ➤ Eine schattenspendende Allee, die den Sommerurlauber vor den brennenden Sonnenstrahlen schützt. Kaum hat man den Bauernhof Dombrowski/Konopka hinter sich, umschließen die Baumkronen den dahinziehenden Wanderer und sorgen für angenehme Kühle und Frische. Unweit links des Weges findet man ein kleines, namenloses Gewässer indem man mit den Füßen im Wasser rasten und träumen kann.



DER HERRENDORFER SEE ➤ Er hat oberhalb der Mitte eine kleine Insel. Im Sargenseer Bruch entspringt der Herrendorfer Fluß, durchfließt ein Torfteichgebiet und mündet direkt oberhalb des Dorfes in den See. Bei Suleiken gibt er sein Wasser in den Schwentainer See ab. An der 3 km langen Nordseite dampfte früher die Kleinbahn entlang, deren Schienen gleich nach Kriegsende abmontiert wurden.

ÜBERSICHTSKARTE VON DEUTSCHLAND



FLUCHTWEG DER TREUBURGER IM JANUAR 1945



Die Front am 21. Januar 1945

Die Front am 25. Januar 1945

Die Front am 1. Februar 1945

Der Einmarsch der Roten Armee in die ostpreussischen Orte ist in den Quellen zum Teil unterschiedlich datiert.

Auf deutscher Seite kämpfte die Heeresgruppe Mitte unter General Hoßbach ab dem 28.1.1945. Die 3. Panzerarmee im nördlichen Teil der Provinz. Die 2. und 4. Armee in südlichen Teil der Provinz. Im Kreis **Treuburg** kämpfte die 170. und Teile der 367. Infanterie-Division.

Auf sowjetischer Seite kämpfte nördlich die 3. Belorussische Front unter General der Infanterie Tschernjachowski. Im südlichen Teil kämpfte die 2. Belorussische Front unter Marschall Rokossowski.

GLOSSAR

Abbau	· · · · ·	· Gehöft abseits des Dorfkerns
Adjunkt	· · · · ·	· Amtshilfe des Pfarrers
Agenda	· · · · ·	· Merkbuch oder Richtlinie
Albertina	· · · · ·	· Die Albertus-Universität in Königsberg wurde im Jahr 1544 von Herzog Albrecht gegründet. Ihr eigentlicher Name bis 1918 hieß <i>Königliche Albertusuniversität</i>
Altenteiler	· · · · ·	· Altbauer, der seinen Grundbesitz gegen eigene Versorgung auf Lebenszeit abgegeben hat.
Amtshauptmann	· · · · ·	· Der herzogliche Amtsträger als Vorsteher eines Hauptamtes
Asig	· · · · ·	· Gehörig
Ausspann	· · · · ·	· Stallplatz für fremde Pferdegespanne
Avancirt	· · · · ·	· Vorangekommen
Bandelier	· · · · ·	· Breiter Schulterriemen zum Tragen der Patronentasche
Barras	· · · · ·	· Militär
Bestkreet	· · · · ·	· Schimpfwort, zusammengesetzt aus Best (Biest) und Kreet (Kröte)
Bicksen - Buxen	· · · · ·	· Hosen
Bosniaken	· · · · ·	· 1745 wurde eine Gruppe Lanzenreiter aus Bosnien der preußischen Kavallerie zugeordnet und als selbständiges <i>Bosniakenkorps</i> befehligt.
Bromeise	· · · · ·	· Mundharmonika
Cessiren	· · · · ·	· Aufgeben
Chaloupe	· · · · ·	· Ärmliche Holzkate
Colonistenpatente	· · · · ·	· Ansiedelungsgesetz
Conditiones	· · · · ·	· Bedingungen
Correlat – Korrelat	· · · · ·	· Wechselbeziehung
Decision	· · · · ·	· Entscheidung
Dekretieren	· · · · ·	· Verfügen
Deliberanda	· · · · ·	· Beratschlagungsresultat
Designirt	· · · · ·	· Designation, vorläufige Ernennung
Dimpel	· · · · ·	· Tümpel
Dodonischer Brunnen	· · · · ·	· Orakel und Heiligtum in Epirus/Griechenland
Domäne	· · · · ·	· Staatsgut
Dragoner	· · · · ·	· Leichte Kavallerie
Ew.	· · · · ·	· In Titeln Euer (Majestät)
Examini	· · · · ·	· Prüfung
Excuse	· · · · ·	· Entschuldigung
Exemptionen	· · · · ·	· Ausnahme - Steuerfreiheit
Exercitio	· · · · ·	· Schriftliche Übung
Florin	· · · · ·	· Gulden
Forts	· · · · ·	· Sofort
Futtermal	· · · · ·	· Behälter, Hülle
Gnošte, Gnosen	· · · · ·	· Meckern, Gegenreden
Grandbarre	· · · · ·	· Riegel, Sperre aus angeschwemmtem Grand
Hegemeister	· · · · ·	· Titel für ältere Förster
Heliaden	· · · · ·	· Töchter des Sonnengottes Helios
Huldigung	· · · · ·	· Treueeid der Untertanen
Husaren	· · · · ·	· Leichte Kavallerie in besonderer Uniform – Attila und Kolpak
Immediate	· · · · ·	· Unmittelbar – deren Magistrat den Landratsämtern gleichgestellt ist
Inhibiren	· · · · ·	· Hemmen
Instleute	· · · · ·	· Landwirtschaftliche Arbeiter, die als Entgelt für ihre Arbeitsleistung Wohnung und Naturallohn erhalten.
Jucha	· · · · ·	· Später Fließdorf Kreis Lyck, heute Stare Juchy
Jutrznia	· · · · ·	· Vermutlich abgeleitet von Jutrzenka = Morgenstern
Kätner	· · · · ·	· Besitzer eines kleinen Hauses mit wenig Land

Kaliko	· · · · ·	· Bedruckte, leinwandartige Baumwollstoffe
Karabiner	· · · · ·	· Kurzes Reitergewehr
Kariolpost	· · · · ·	· Postalischer Begriff, die Kariolposten verbanden unwichtige Orte mit der nächstliegenden Postanstalt ohne Passagiere zu befördern. Man unterschied Fahr-, Kariol- und Botenpost.
Keilchen	· · · · ·	· Längliche Klöße
Kontribuablen – kontribuieren	· · · · ·	· Steuerpflichtig
Kodder	· · · · ·	· Wischlappen
Kölmer	· · · · ·	· Bauer zu kulmischem Recht belehnt, er war scharwerksfrei, konnte sein Land frei bewirtschaften und auch verkaufen.
Kopscheller	· · · · ·	· Abwertend Pferdehändler
Koscielny	· · · · ·	· Küster, Kirchendiener
Kossäten	· · · · ·	· Hintersassen, Siedler die nur eine Kate und wenig Land besitzen
Kossäten	· · · · ·	· Hintersasse – aus dem französischen cote (Anteil) hier Kätner, Kleinbauer gemeint.
Kürassiere	· · · · ·	· Schwere Reiterei, bewaffnet mit Pallasch, Lanze und Karabiner
Kunter	· · · · ·	· Kleines Pferd
Leichcar	· · · · ·	· Leichenwagen
Leichhügel	· · · · ·	· Grabhügel
Leviten lesen	· · · · ·	· Eine Rüge erteilen
Losmann	· · · · ·	· Ländlicher Freiarbeiter
L.S.	· · · · ·	· Abkürzung für Loco sigili – anstelle eines Siegels
Maränen	· · · · ·	· Fischart
Marterwoche	· · · · ·	· Die Woche vor Ostern
Martini	· · · · ·	· 11. November
Medardus	· · · · ·	· 8. Juni – Medardustag
Meschkinnes	· · · · ·	· Ein Honiglikör nach ostpreußischem Rezept
Michaelis	· · · · ·	· 29. September
Modus procedere	· · · · ·	· Verfahrensweise
Mogillen	· · · · ·	· Armenfriedhof
Moskowiter	· · · · ·	· Altrussen
Naphta	· · · · ·	· Leicht entzündliches Erdöl
Panhas und Pillekuchen	· · · · ·	· Spezialität des Bergischen Landes
Pak	· · · · ·	· Panzerabwehrkanone
Patrouille	· · · · ·	· Militärischer Aufklärungstrupp
Paudeltopf	· · · · ·	· Topf mit Schmieröl für Wagenräder
Perkunos	· · · · ·	· Götterkönig der Pruzzen, Herr über Blitz und Donner
Pestilenc	· · · · ·	· Pest
Pierunie	· · · · ·	· Derber Ausdruck
Pikollos	· · · · ·	· Gott des Todes, Herr über Strafe, Leid und Schmerz
Pillkaller	· · · · ·	· Ein Korn mit einer Scheibe Leberwurst
Pillwung	· · · · ·	· Eigenname, Pilwungsee.
Pimpf	· · · · ·	· Angehöriger des Jungvolks
Pisaken	· · · · ·	· Quälen
Podex	· · · · ·	· Gesäß
Podlachien	· · · · ·	· Landschaft zwischen Masovien und Litauen
Postronken	· · · · ·	· Hiebe, Schläge
Potabeln	· · · · ·	· Kirchenbedienstete
Potrimpos	· · · · ·	· Gott der Liebe und Fruchtbarkeit aber auch des Krieges
Principien	· · · · ·	· Grundsatz
Raisoniren	· · · · ·	· Untersuchen, schwatzen, tadeln
Resident	· · · · ·	· Gesandter
Remigii	· · · · ·	· Der fünfte Sonntag vor Ostern
Reminiszenten	· · · · ·	· Unwirkliches
Resident	· · · · ·	· Gesandte, Geschäftsträger
Resolviren	· · · · ·	· Erkennen

Retablisement	Wiederherstellung
Romowe	Der heilige Hain der Pruzzen
Ruriken	Fürsten von Nowgorod von 862 bis 1055
Scharwerk	Die zu leistende bäuerliche Arbeit für Domäne oder Herrschaft
Schoß	Abgabe, Steuer
Schwarten	Abfallbretter im Sägewerk
Schwippschwager	Bruder des Schwagers oder der Schwägerin
Söller	Dachspeicher
Starost	Gemeindevorsteher
Stolgebühr	Gebühren für die Handlungen der Geistlichen in Amtstracht (Stola)
Subaltern	Untergebene Aufseher
Superintendent	Derjenige Geistliche, der die kirchliche Aufsicht über einen Bezirk führt
Supplikation	Bittgesuch
Szkapas	Mähre, Klepper
Travaillen	Arbeiten für den König von Preußen
Ulanen	Mittelschwere Reitertruppen mit Lanzen als Hauptwaffe
Unland	Nicht kultivierbares Land
Unterschleif	Alter Ausdruck für Unterschlagung
Urständ	Auferstehung
Varinastabak	Tabak aus Venezuela
Vestalische Jungfrauen	Die Priesterinnen der Vesta in Rom, die das ewige Feuer hüteten
Vettel	Altes liederliches Weib, aus dem Lateinischen vetulus
Wandervögel	Eine 1901 gegründete Jugendbewegung, deren Mitglieder nach Scholaren und Pachanten gegliedert waren.
Weisse Frau	Die weisse Frau der Hohenzollern ist Kunigunde, die Witwe des Grafen Otto von Orlamünde. Sie verliebte sich in Albrecht dem Schönen von Hohenzollern, ließ ihre beiden Kinder töten um ihren Geliebten zu heiraten. Sie starb, von ihrem Gewissen gepeinigt, als Abtissin des Klosters Himmelthron und seitdem erscheint sie vor Unglückstagen, die das Haus Hohenzollern treffen. So z.B. im <i>Schwanenturm</i> des Schlosses zu Cleve vor dem Tod der Königin Luise und sogar 1977, bevor Prinz von Preußen Louis Ferdinand beim Manöver tödlich verunglückte.
Wuhne	Eisloch
Windhuben	Für Acker und Weidewirtschaft ungeeignetes Land
Zinskrüge	Unter Zinszahlung vergebene Krugrechte

LITERATURANGABEN

- Adressenwerk der Dienststellen NSDAP, 1. Ausg. 1937
Altpreussische Monatsschrift
Beheim-Schwarzbach, M., Friedrich Wilhelm's I. Colonisationswerk ..., (Königsberg 1879)
Bloech, H., Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten
Braun, H., Alte und neue Bilde aus Masuren, (Angerburg 1888)
Brehm, J., Die Entwicklung der evangelischen Volksschule in Masuren, (Diss. Königsberg 1913)
Boetticher, A., Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, (Königsberg/Pr. 1896)
Chilecki, Alexander u.a., Olecko, (Olsztyn 1974)
Dieckert/Großmann, Der Kampf um Ostpreussen, ISBN 3-87943-436-0
Diehlmann, Hans Heinz, Erbhuldigungsakten Herzogt. u. Königr. Preußen 3. Teil 1678-1737, ISBN 3-922953-75-1
Die Prussia-Sammlung, Schleswig 2005, ISBN 3-89757-307-5
Die Volksabstimmung im Kreis Oletzko, (Marggrabowa, o.J.)
Engels, R., Die preussische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen, (Köln und Berlin 1974)
Feßtschrift Bezzenberger, (Göttingen 1921)
Fischer, G., Ostpreussische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft, (Rostock 2000)
Forschung zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 2, 3 und 5
Franken, B., Die große Flucht, (Bayreuth 1975)
Frenzel, J., Beschreibung des Kreises Oletzko, (Marggrabowa 1870).
Forschungen zur Brandenburg-Preußischen Geschichte, Band 2, 3 und 5
Gaerte, W., Volksglaube und Brauchtum Ostpreußens, (Würzburg 1956)
Grenz, R., Der Kreis Treuburg, (Lübeck 1971)
Harnoch, A., Chronik und Statistik der ev. Kirchen Ost- und Westpreußens, (Königsberg 1890)
Hosäus, W., Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorff, (Dessau 1866)
Hubatsch, W., Die evg. General- Kirchen- und Schulvisitationen in Ost- und Westpr. 1853 bis 1944
Jacobsen, H., 1929-1945, Darmstadt 1959
Kelch, Bilder aus der Kultur- und Kirchengeschichte Wielitzken, (Marggrabowa 1927)
Kissel, H., Der Deutsche Volkssturm 1944/45, (Frankfurt/M. 1962)
Klatt, R., Ostpreußen unter dem Reichskommissariat
Konietzko, W., Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Kreis Oletzko, (Raßtenburg 1926)
Kopp, J., Beiträge zur Chronik des ostpreussischen Grundbesitzes, (Königsberg i.Pr. 1913)
Kurowski, F., Ritterkreuzträger aus Ost- und Westpreußen, ISBN 3-88741-170-6
Lass, E. G., Die Flucht, (Friedberg 1964)
von Morgen, C., Meiner Truppe Heldenkämpfe, (Berlin 1920)
Meyer-Heisig, E., Masurische Doppelgewebe
Müller, H., Grundlagen der Forstwirtschaft, (Neudamm 1928)
Ost. Dok. 1, 2, 3 und 8
Rosenberg, B.-M., Die ostpreussischen Abgeordneten in Frankfurt 1848/49, (Köln und Berlin 1970)
Sibilin P.A., Der große vaterländische Krieg der Sowjetunion, (Berlin 1975)
Sjögren, A., Über die Wohnsitze und Verhältnisse der Jatwäger, (St. Petersburg 1859)
Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia
Skalweit, A., Die ostpreussische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I., (Leipzig 1909)
von Steegen, C.-F., Unter dem Donnergott Perkunos, ISBN 3-880014-086-3
Toeppen, M., Aberglaube in Masuren, (Danzig 1867)
Treuburger Heimatbrief
Treuburger Zeitung
Unser Masurenland, verschiedene Blätter
Warmina i Mazury, Band II
Weber, R., Der Kreis Lyck, (Leer 1981)
Welz, H., In letzter Stunde, (Berlin 1979)
Woede, H., Alte dörfliche Baukultur in Ostpreußen, Landsmannschaft Ostpr. Abt. Kultur
de Zayas, A., Zeugnisse der Vertreibung, Krefeld, ISBN 3-88289-206-4
de Zayas, A., Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, ISBN 3-406 06994-0
Zeiss, W., Der Seesker Höhenzug, Geogr. Anz. Heft 6/7, J.Perthes, (Gotha 1931)
Zweck, A., Masuren eine Landes- und Volkskunde, (Stuttgart 1900)

BILDNACHWEIS

Friedrich Wilhelm I. aus Grothe, Freiherr, Heimlicher Kaiser des Reiches, München, 1943

Braunbär aus: Braun, H., Alte u. Neue Bilder aus Masuren, Angerburg, 1888

Mannkesten aus: Die Prussia-Sammlung, Schleswig 2005

TEXTNACHWEIS

Die rosenrote Brille – Gerlach, Ilse, Sonnenregen, Berlin u. Stuttgart, 1949

In Erzählungen, Märchen und Forschungsskizzen, in Einzelnotizen und Berichten aus allen hundert Orten des Kreises Treuburg wird dem Leser einer der vielen ostpreußischen Kreise vorgestellt, dessen Geschichte 1945 durch Schuld und Wahn abbrach und in polnischer Sprache fortgeschrieben wird.

Ein Buch für Heimatfreunde, die den ostpreußischen Menschen kennenlernen möchten, die aus deren Geschichte und deren Erleben den Frohsinn und deren Schwermut begreifen wollen, die sich weitgehende Gedanken um das Thema Heimat und Vertreibung machen.

Auf kurzweilige Art sind Gründungsprivilegien, Aufrufe und Fluchtberichte eingefügt. Das Buch enthält Meldungen, ortstypische Zeitungsanzeigen, Portraits von Persönlichkeiten, Gedichte und Landkarten, Abbildungen verschiedener Art, Stempel, Briefe, Urkunden und Pläne.

Der Farbteil zeigt dem Betrachter die bis heute unverändert schöne ostpreußische Landschaft, die masurische Buckelwelt mit deren Seen und Wäldern.

